Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.99, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 25 Pfennige, für Arbeitsmarkt, Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Auswärtige Inserate 30 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141. Telephon Expedition 1206.

Nr. 106. Donnerstag, den 7. Mai 1908. 19. Jahrgang.

Der Kohlenwucher in Deutschland.

Immer unerträglicher wird die Ausbeutung der Kohlenverbraucher durch die Grubenbarone. Im Jahre 1900 erhob sich ein Sturm der Empörung gegen den damals schon krassen Kohlenwucher. Damals schoben die Grubenbesitzer die Kohlenhändler als Sündenböcke vor. Inzwischen haben die Zechensyndikate und Brennstoffverkaufs-Kartelle auch den Zwischenhandel unter ihre Kontrolle genommen. Die Händler sind entweder direkt Angestellte der Zechenvereinigungen, oder es sind nur scheinbar selbständige, in Wirklichkeit von den Grubensyndikaten abhängige Existenzen, denen genau vorgeschrieben ist, wieviel Händlergewinn sie aufschlagen dürfen. Verstöße gegen das Syndikatsgesetz werden je nachdem mit schwerer Konventionalstrafe oder gar mit völliger Entziehung des Kohlenverschleißes geahndet. Mit unwesentlicher Modifikation muß man deshalb heute direkt die Zechenvereinigungen für die Brennstoffpreise auch im Kleinhandel verantwortlich machen.

Noch höher wie 1900 standen trotz der inzwischen eingetretenen wirtschaftlichen Depression 1901 in Deutschland die Kohlenpreise. Das erweckte böses Blut. Heute aber stehen die Kohlenpreise noch höher wie 1901! Das beweisen folgende amtliche Notierungen:

Tonnenpreise der Essener Börse:

	18. März 1901 Mark	6. April 1908 Mark
Gasflammkohlen . . .	5,50—14,50	9,50—15,00
Fettkohlen	9,75—13,75	11,00—14,50
Magerkohlen	5,50—22,00	6,50—23,50

Tonnenpreise der Stadt Straßburg:

	I. Quartal 1901 Mark	I. Quartal 1908 Mark
Saarkohlen	12,80—20,00	15,20—26,00
Ruhrförderkohlen . . .	22,00	24,00
Belgische Hausbrandkohle	34,40	33,00

Sehr charakteristisch ist, daß in der Stadt Straßburg nur die Preise für die belgische Kohle herabgingen, während die Ruhrkohle, und in noch höherem Maße die fiskalische Saarkohle preissteigend waren! Dagegen hat am Hamburger Platz die starke englische Konkurrenz auch ein Sinken der Ruhrkohlenpreise bewirkt. Englische Kohlen, die im März 1907 dort 40, 75—52 Mk. pro Hektoliter kosteten, standen März 1908 auf 37—51 Mk. und entsprechend sanken auch die Ruhrkohlenpreise von 15 bis 23,50 auf 13,50—21 Mk. Es muß betont werden, daß sowohl in Belgien wie auch in England zur Zeit die Kohlenpreise erheblich niedriger stehen wie vorjährig.

Wie dagegen in Deutschland insbesondere der „kleine Mann“ von den Kohlenwucherern ausgebeutet wird, das lassen nachstehende amtliche Preisnotierungen aus dem Kleinverkauf deutlich erkennen:

Detailpreise pro Doppelzentner:

Berlin:	März 1903 Mk.	März 1907 Mk.	März 1908 Mk.
Oberschles. Nußkohle	2,70	3,00	3,30
Anthrazit	4,60	5,00	5,20
Braunkohlenbriketts	1,70	2,00	2,20

Detailpreise pro Doppelzentner:

	März 1903 Mk.	März 1907 Mk.	März 1908 Mk.
Magdeburg:			
Schlesische Steinkohle . .	2,18	2,65	2,65
Braunkohlenbriketts . . .	1,28	1,55	1,65
Frankfurt a. M.:			
Steinkohle (Hausbrand) .	2,05	2,40	2,80
Brechkoks	3,00	3,40	3,90
Elberfeld:			
Nußkohle I und II . . .	2,00	2,20	2,40
Braunkohlenbriketts . . .	1,80	2,00	2,10
München:			
Kleinste oberbayer. Würfel-Kohle	1,90	2,40	2,40
Ruhr-Schmiedekohle . . .	3,20	3,40	3,60
Böhmische Braunkohle . .	2,67	2,60	2,77
Leipzig:			
Olsnitzer Waschknorpel II .	2,30	2,44	2,56
Olsnitzer Waschwürfel II .	2,60	2,88	3,02
Westfälischer Brechkoks III.	2,90	3,00	3,20
Braunkohlenbriketts . . .	1,50	1,60	1,70

Detailpreise pro 50 Kilogramm:

	März 1903 Mk.	März 1907 Mk.	März 1908 Mk.
Königsberg:			
Schlesische Steinkohle . .	1,20	1,50	1,55
Braunkohlenbriketts . . .	0,95	1,25	1,20
Koks	1,25	1,45	1,65
Breslau:			
Steinkohlen	0,94	1,07	1,12
Koks	1,02	1,07	1,47

Bedenkt man, daß schon in der zweiten Hälfte 1907, von Amerika ausgehend, sich die Wirtschaftskrise entwickelte und seitdem immer heftiger geworden ist, so daß heute kein Mensch mehr eine schwere Erkrankung unserer Volkswirtschaft ableugnen kann, dann wird man kein Wort der Kritik zu scharf finden, um die fortgesetzte und verstärkte Bewucherung der Kohlenverbraucher zu kennzeichnen. Im Kleinverkauf sind seit 1903 ganz enorme Preissteigerungen eingetreten; sie betragen teilweise bis zu 10 Mark pro Tonne!

Die Behauptung, es seien die Produktionskosten, vornehmlich die Arbeiterlöhne, derart gestiegen, daß die vorgenommenen Preiserhöhungen eintreten mußten, ist eine beweislose Behauptung. Zum Beispiel wurden 1903 in Berlin für oberschlesische Nußkohlen 2,70 Mark pro Doppelzentner gezahlt, 1907 aber 3,00 Mark, 1908 sogar 3,30 Mark! Das sind pro Tonne 6 Mark Preiserhöhung seit 1903! Muten die Kohlenmonopolisten dem Volke wirklich zu, zu glauben, die Produktions- und Handelskosten pro Tonne seien um 6 Mark gestiegen? In Magdeburg beträgt der Aufschlag von 1903—1908 pro Tonne Braunkohlenbriketts 3,70 Mark. Die Fabrikationskosten der Brikettwerke sind aber fast gleich geblieben, infolge technischer Neuerungen, teilweise sogar niedriger geworden, was die Jahresberichte der Unternehmer selbst zugeben müssen. In Frankfurt a. M. ist der Preis für Hausbrandsteinkohle gleich um 7,50 Mark pro Tonne gesteigert worden! Wer behauptet, das entspräche der Verteuerung der Produktionskosten, der muß ausgelacht werden. Für Koks wird in dieser Stadt jetzt 9 Mark pro Tonne gezahlt, wie 1903!

Daß nicht gestiegener Arbeitslohn, sondern die rücksichtsloseste Plusmacherei das Motiv der unerhörten Preisschrauberei ist, ergibt ein Vergleich der Preise von 1907 und 1908. Fast durchweg sind auch 1908 die Kohlen-, Koks- und Brikettpreise abermals in die Höhe getrieben worden, während die Grubenverwaltungen selbst zugeben mußten, daß mindestens im ersten Viertel 1908 die Arbeiterlöhne nicht mehr gestiegen, sondern herabgedrückt sind bei gleichzeitiger Zunahme der Arbeitsleistung. Obige Preislisten zeigen, daß sich die Kohlenwucherei sogar noch 1908 verstärkt auf das schwer unter der Wirtschaftskrise leidende Volk geworfen hat. Kein Bundesstaat ist davon verschont geblieben, kein Zechenbesitzerkartell tanzt aus der Reihe: alle haben die Preise neuerdings erhöht. Das geschieht in einer Zeit zunehmender Arbeitslosigkeit, gedrückter Löhne und stark reduzierter Einnahmen der kleinen Geschäftswelt. Das muß um so nachdrücklicher gebrandmarkt werden, weil nachweislich die deutschen Kohlenmonopolisten in das Ausland große Menge Kohlen und Koks zu bedeutend niedrigeren als den Inlandspreisen verschleudern!

Will oder kann die Regierung dieser unerhörten Auswucherung des Volkes keinen Einhalt tun? Das Treiben der Monopolisten hat in weiten Volkskreisen schon längst den Eindruck erweckt, daß die gegen den „gewöhnlichen“ Bürger äußerst schneidig vorgehende Staatsgewalt es nicht wagt, den Kohlenwucherern das Handwerk zu legen. Ist dieser Eindruck richtig, dann kann nur noch eine wuchtige Volkserhebung gegen die Wucherer dem Skandal ein Ende machen.

Die größten Grundbesitzer.

Unter den deutschen Großgrundbesitzern steht, wie es sich in einem monarchischen Lande gehört, Wilhelm II. an erster Stelle. Er besitzt nicht weniger als **52 Schlösser** und schloßartige Gebäude, zu denen insgesamt **83 Güter** gehören. Ihr Ertrag ist natürlich schwankend, aber im Durchschnitt dürften sie doch zu der sich auf zirka 16.000.000 Mark betragenden Zivilliste einen ganz ansehnlichen Zuschuß liefern. Die Wälder, Felder usw. der 83 kaiserlichen Güter umfassen **98.748 Hektar**, das sind 987 Quadratkilometer, eine Fläche, die fünfzehn Mal so groß ist wie der Stadtkreis Berlin.

Dem Kaiser zunächst folgt der Fürst v. Pleß. Er besitzt 75 Güter mit 51 Quadratkilometern Gesamtfläche. Danach kommt der Herzog v. Ujest, der 52 Güter mit 39 Quadratkilometern besitzt. Der Herzog

---

Jack.

Roman von Alphonse Daudet.
Einzig autorisierte Uebersetzung.

127. (Nachdruck verboten.)

Belisar brachte sie nicht mit. Daher war er untröstlich bei seiner Rückkehr und über den Empfang, den er finden würde, sehr beunruhigt. Frau Belisar, ihr schlummerndes Kind auf den Knien, plauderte leise mit Frau Levindre vor einem mageren und traurigen Feuer, welches das Volk ein „Witwenfeuer“ nennt, während sie beständig nach dem Alkoven auf Jacks schweren Athem und den schrecklichen, ihn erstickenden Husten horchte. Man hätte nie in diesem möbellosen und traurigen Zimmer die helle, auf den Hof hinausgehende Dachstube wieder erkannt, wo die Arbeit vom frühen Morgen an wie eine Pariser Lerche sang. Keine Spur mehr von Büchern und Studien. Nur ein Topf mit Gerstentrank rauchte auf dem Kamin und erfüllte das Zimmer mit jener vermischten, unbestimmten und dicken Luft, welche um die Krankheit schwebt. Dazu Geflüster, Geräusch der Feuerzange und der Schritt des heimkehrenden Belisar.

„Ganz allein?“ fragte die Brotausträgerin.

Er erzählte mit leiser Stimme, daß man ihn Jacks Mutter nicht habe sehen lassen, daß die dicken Schnurrbärte ihm nicht den Eintritt gestattet hätten.

„Ist das ein Lumpengesindel! Aber Du hast auch kein Blut in den Adern. Ich kenne Dich wohl mit Deiner Schüchternheit. Du hättest ihn fortstoßen, mit Gewalt eindringen und dieser Bettlerin zurufen sollen: Gnädige Frau, Ihr Sohn liegt im Sterben.“

Welch herrlichen Mutterblick sie auf ihren Kleinen warf, der auf ihren Knien schlief.

„. . . . Ah, mein armer Belisar, Du wirst auf ewig eine triefende Henne bleiben.“

Der Hausierer senkte das Haupt. Er war wohl darauf gefaßt, bei der Heimkehr ausgescholten zu werden, aber er war nicht Herr seiner Schüchternheit, und die Gewohnheit, auf den Wegen und Straßen, Dank den Gendarmen und Stadtsergeanten, mit einem Hausierschein dahinzuwandeln, hatte ihm eine gebeugte Demut gegeben, welche alle Energie seiner Frau schließlich doch nicht wieder aufrichten konnte.

„Wenn ich nur gegangen wäre, ich hätte sie sicherlich mitgebracht“, sagte die brave Person und ballte die Fäuste.

„Lassen Sie doch, meine Liebe“, fiel Frau Levindre bitter ein, „Sie kennen diese Frauenzimmer nicht.“

Sie sagte „diese Frauenzimmer“, seit Ida von Baranchs Abreise ihr jede Hoffnung auf ihre Nähmaschine oder den Kramladen ihres Gatten genommen hatte. Letzterer trat auch soeben ein. Mit jener in den Armenwohnungen angenommenen Ungezwungenheit der unter der Tür versteckten Schlüssel nachbarte man allabendlich bei dem Kranken, unter dem Vorwand, sich nach ihm zu erkundigen. Als er hörte, daß die Dame nicht gekommen wäre, begann Herr Levindre eine lange Tirade über die moderne Phryne, die Schmach unserer Gesellschaft, und entrollte noch einmal mehr sein politisches System, welches die Welt von all diesen Schlacken befreien würde. Die andern hörten mit offenem Munde diesen einschläfernden und unversiegbaren Schwätzer an, während der Wind über das verglimmende Feuer pfiff und Jacks schwerer Husten unter seinen Betttüchern widerhallte.

„Was nützt das alles“, sagte Frau Belisar, die sich nie weit von ihrem Gegenstande verirrte. „Was sollen wir tun? Wir können doch den armen Burschen nicht aus Mangel an Pflege dahinsterben lassen.“

Levindres rieten:

„Tun Sie, was der Arzt Ihnen gesagt hat. Bringen Sie ihn auf den Kirchplatz von Notre-Dame, auf das Zentralbüreau. Dort wird man ihm eine Eintrittskarte für ein Hospital geben.“

„St! St! nicht so laut“, sagte Belisar und zeigte ihnen den Alkoven, wo sich der Kranke im Fieber umherwälzte. Einen Augenblick herrschte Schweigen, während die dicke Leinwand der zerknitterten Betttücher knisterte.

„Er hat Euch sicherlich gehört“, fügte der Hausierer mit ärgerlicher Miene hinzu.

„Das wäre ein großes Unglück. Er ist weder Euer Bruder, noch Euer Sohn; und Ihr würdet ihn auf gute Art los, wenn Ihr ihn ins Hospital brächtet.“

„Er ist der Kamerad!“ sagte Belisar und legte in seine Ausdrucksweise allen Stolz und alle Hingabe seines braven, naiven Herzens. Das war so erhebend, daß die Brotausträgerin ganz rot wurde und ihren Gatten mit tränenblinkenden Augen ansah. Levindres gingen achselzuckend von dannen; und als sie fort waren, erschien das Zimmer ungleich weniger entblößt und weniger kalt.

Jack hatte gehört. Er hörte alles, was man sprach. Seit dieser schreckliche Rückfall seines Brustleidens im Verein mit der herzzerreißenden Enttäuschung seiner Liebe ihn an sein Bett genagelt hielt, schlief er die meiste Zeit nicht. Aber er wendete sich vorsätzlich von dem Leben rings um sich her ab und verschloß sich in ein Stummsein, welches selbst das Fieber und seine Halluzinationen nicht besiegen konnten. Seine dem Hintergrunde des Alkovens zugewendeten Augen blieben den ganzen Tag über weit geöffnet, und wenn die Wand, die düstere Wand, runzlig und rissig wie das Gesicht einer alten Frau, hätte sprechen können, so würde sie erzählt haben, daß in diesen stieren Augen des wachend Träumenden mit Flammenschrift geschrieben stand: „Vollkommenes Unglück . . . . grenzenlose Verzweiflung.“ Sie allein sah das; denn der Unglückliche beklagte sich nie. Er versuchte sogar seiner kräftigen Krankenwärterin zuzulächeln, wenn sie ihn mit heißem Gerstentrank und liebenswürdigen Ermutigungen tränkte. So verbrachte er seine langen, einsamen Tage, wo das Geräusch der Arbeit ihn selbst in seiner Mansarde aufsuchte, um ihn seine erzwungene Untätigkeit verfluchen zu lassen. Warum war er nicht so stark und kräftig wie so viele andere, um jeder Verzweiflung des Lebens zu trotzen? . . . Und überdies — für wen sollte er fortan arbeiten? Seine Mutter war von dannen gegangen, Cäcilie wollte ihn nicht mehr. Diese beiden Frauengestalten besuchten ihn oft, verließen ihn nicht. Wenn Charlottes heiter alltägliches und gleichgültiges Lächeln verschwunden war, richtete sich Cäciliens reines Antlitz, welches das Geheimnis ihrer Weigerung wie mit einem Schleier umgab, vor ihm auf, und er verharrte dort vernichtet, unfähig eines Wortes oder einer Handbewegung, während das Pochen seiner Schläfen und Handgelenke, sein schwerer Atem, die Anfälle seines hohlen Hustens sich nach der Unruhe rings umher rhythmisierten, nach dem Pfeifen des Windes im Kamin, nach dem vom Straßenpflaster herauf dröhnendem Lärm der Omnibusse, nach dem schnarrenden Geräusch eines Handwerkes in der benachbarten Mansarde.

Am Tage nach dieser Unterhaltung an Jacks Bett blieb die Brotausträgerin, als sie mit ihrer mehlbestaubten Schürze von ihrem Rundgange heimkehrte und in das Zimmer trat, um sich nach der Nacht zu erkundigen, erstaunt stehen, da sie ein großes Gespenst ganz angekleidet in lebhafter Unterhaltung mit Belisar vor dem Feuer stehen sah.

„Was gibt's denn? Wie? Sie sind aufgestanden?“

„Er wollte aufstehen“, sagte der Hausierer tonlos. „Er will nach dem Kirchplatz von Notre-Dame gehen.“

„Nach dem Kirchplatz von Notre-Dame! Und warum das? Finden Sie, daß wir Sie hier nicht gut pflegen? Was fehlt Ihnen denn?“

„Nichts, nichts, meine guten Freunde. Ihr seid zwei edle, hingebende Herzen. Aber es ist mir unmöglich, länger hier zu bleiben. Ich bitte Euch, haltet mich nicht zurück. Es muß sein ich will es.“

„Aber wie wollen Sie das machen, mein armer Kamerad, so schwach, wie Sie sind?“

„O, ich bin ein wenig abgetakelt. Aber wenn man gehen muß, geht man. Belisar wird mir seinen Arm leihen. Er hat mich so durch die Straßen von Nantes geführt an einem Tage, als ich nicht so kräftig war wie heute.“

(Fortsetzung folgt.)

v. Karldor verfügt über 51 Güter mit 33 Quadratkilometern, während sich der König von Sachsen mit „nur" 50 Gütern von 31 Quadratkilometern begnügen muß.

Daß die Herrschaften, die so bedeutende Teile des Vaterlandes im Privatbesitz haben, an der Erhaltung der jetzigen Zustände desselben stärker interessiert sind als die besitzlosen Proletarier, ist nicht zu verwundern. Bewundern muß man dagegen die Dummheit der besitzlosen Massen, die weder Grund und Boden, noch sonst was ihr eigen nennen und dennoch diesen Zustand verteidigen und sich dabei einbilden, ihrem Vaterlande einen Dienst zu erweisen.

Die gegenwärtige Verteilung des Grund und Bodens zu bewahren, ist einer der obersten Grundsätze des Konservativismus, der diese Ordnung als „göttliche" betrachtet, gegen die sich der Mensch nicht auflehnen dürfe. Aber die konservativen Herrschaften sind bis jetzt den Beweis dafür schuldig geblieben, daß die bestehenden Verhältnisse der Ausfluß von Gerechtigkeit sind. Sie sind vielmehr geschichtlich geworden und werden geschichtlich vorübergehen.

Auch der **Kleinbauer** sollte nach und nach dahinter kommen, daß er mit diesen Besitzern riesenhafter Erdflächen keine gemeinsamen wirtschaftlichen und politischen Interessen hat.

Politische Uebersicht.

Der Kulturblock von Oberbarnim. Das freisinnig-konservative Kompromiß für Ober- und Niederbarnim ist jetzt definitiv abgeschlossen. In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" wird dieser Abschluß damit begründet, daß der Kreis sonst durch die Sozialdemokratie gefährdet wäre. In Ober- und Niederbarnim sind bei den letzten Reichstagswahlen 65,097 sozialdemokratische gegen 39,777 bürgerliche Stimmen abgegeben worden. Um auf alle Fälle zu verhindern, daß der Kreis entsprechend dem Zweidrittel-Mehrheitswillen seiner Bevölkerung sozialdemokratisch vertreten wird, führt der Blockfreisinn seine Mannschaften den Junkern zu und läßt sich dafür mit einem Mandat bezahlen, während die beiden anderen Mandate den Konservativen verbleiben. Das heißt Bekämpfung der Reaktion!

Selbst die „Frankfurter Zeitung" findet den Skandal empörend. Sie ist aber sehr naiv oder tut wenigstens so, wenn sie die freisinnigen Vertrauensmänner des Kreises für den Handel verantwortlich macht und von der volksparteilichen Leitung erwartet, sie würde den „kompromittierenden Pakt" aufheben. Das fällt der volksparteilichen Zentralleitung um so weniger ein, als sie es selber ist, die sich rühmen kann, das Geschäft zustande gebracht zu haben. Aehnliche Bündnisse bestehen bekanntlich in Westpreußen und Posen gegen die Polen schon die längste Zeit und sind auch zu diesen Wahlen wieder erneuert worden. Und die Wahl des Fürsten Hatzfeld in Breslau durch freisinnige Stimmen — ist sie etwas anderes?

Der Freisinn in Königsberg ist noch eine Schattierung kläglicher als der von Breslau. Er hat den Wählern als Kandidaten den nationalliberalen Justizrat Krause neben den Freisinnigen Pachnicke und Gyßling empfohlen. Herr Krause hat sich im Landtage für ein abgestuftes Wahlrecht erklärt und das hat unsere Genossen veranlaßt, an den Mitkandidaten Gyßling in sehr höflicher Form die Anfrage zu richten, wie er zu den reaktionären Plänen des Herrn Krause stehe. Auf die höfliche Anfrage hat Herr Gyßling in **sackgrober** Weise mit folgendem Briefe geantwortet:

Berlin, 2. 5. 08.

Sehr geehrter Herr!

Auf Ihr Schreiben vom 30. April d. J. erwidere ich ergebenst, daß ich angesichts der Kampfesweise der Königsberger Sozialdemokratie in Wort und Schrift gegen die Freisinnige Volkspartei und gegen meine Person **es ablehnen muß**, dem sozialdemokratischen Wahlkomitee eine Erklärung **abzugeben**. Hochachtungsvoll Gyßling, Justizrat.

Sehr richtig meint dazu der „Vorwärts": Es wäre Herrn Gyßling eine Kleinigkeit gewesen, zu sagen, wie er zum Wahlrecht steht. Wenn er wirklich ein ehrlicher Anhänger des allgemeinen, gleichen, geheimen, direkten Wahlrechts ist, dann mußte er sogar mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, dies seinen Gegnern mitzuteilen. Statt dessen hat er es vorgezogen, den Gekränkten zu spielen, der Sozialdemokraten — denen man sonst doch zumutet, **Freisinnige zu wählen** — überhaupt keine Auskunft gibt. Das legt die Vermutung nahe, daß auch Herr Gyßling zu den Freisinnigen gehört, die die Forderung nach einem freien Wahlrecht nur als Aushängeschild benützen. Warum geht er sonst der Antwort aus dem Wege?

Der Reichstag wird am Donnerstag oder Freitag geschlossen werden, und zwar findet auf Grund einer kaiserlichen Verordnung Vertagung statt, die bis zum 20. Oktober dauern wird. Der Termin des Wiederzusammentretens ist so unerwartet früh gewählt worden im Hinblick auf die Besoldungsvorlage und die Reichsfinanzreform. Ueber die reichhaltige Tagesordnung der gestrigen Sitzung orientiert der ausführliche Bericht in der Beilage.

Eine Frage. Im Anschluß an eine Kandidatenliste zur Landtagswahlen in **Koburg**, die etwa zu gleicher Zeit als die preußischen stattfinden, wirft das entschieden liberale „Berliner Tageblatt" eine auch in **Breslau** nicht ganz unaktuelle Frage auf:

Nach preußischem Muster scheint man auch dort (in Koburg) in erster Linie sich unter einer „Volksvertretung" so etwas wie eine **Ferienkolonie für Staatsbeamte** vorzustellen. Wenigstens zirkuliert in Koburg eine Kandidatenliste, auf der nach der Reihe folgende sehr ehrenwerte Herren verzeichnet sind: der Herr Landrat, der Herr Landratsamtsassessor, der Herr Oberbürgermeister, ein Lehrer und der Herr Staatsanwalt! — Sehen die „Bürger", die diese Kandidatenliste zusammengestellt haben, wirklich ein, welch ein testimonium paupertatis sie sich damit geben?

Wir glauben kaum, daß sie ihr Armutszeugnis erkennen, denn in der königl. Haupt- und Residenzstadt Breslau haben richtet: ein Lehrer, ein Rektor, ein staatlicher Versicherungsbeamter, ein pensionierter Offizier und ein Universitätslehrer — nicht ein einziger unabhängiger Bürger wird dem Bürgertum vorgeschlagen! Sie sind sich also in Schlesien und in Thüringen gleich.

In der sächsischen Wahlrechtsreform ist eine Wendung eingetreten. Bisher scheiterten alle Bemühungen, ein Kompromiß zwischen den Nationalliberalen und Konservativen auf der einen und der Regierung auf der anderen Seite daran, daß der Minister Graf Hohenthal hartnäckig darauf bestand, daß ein Teil der Abgeordneten durch kommunale Körperschaften gewählt werden müßten. In der letzten Sitzung der **Wahlrechtsdeputation** jedoch, die nach wochenlanger Pause dieser Tage stattfand, bemerkte er etwas bedrückt, **er werde aber auch über ein Wahlsystem auf anderer Grundlage mit sich reden lassen.** Damit war die **Schwenkung vollzogen.** Alle nationalliberalen und konservativen Redner priesen sofort das neue und weite Entgegenkommen der Regierung und Graf Hohenthal widersprach nicht. Die Wahlrechtsdeputation wird am Donnerstag voraussichtlich eine Resolution beschließen, die die Regierung auffordert, ihren Entwurf nach dem Kompromiß abzuändern oder einen neuen Entwurf einzubringen.

Kandidatenliste. Im Wahlkreis **Schöneberg-Rixdorf** ist von den Nationalliberalen der Provinzialschulrat Voigt-Schöneberg als Kandidat aufgestellt worden.

Die sozialliberalen Vereine des Kreises **Solingen** stellten als Landtagskandidaten den Stadtv. Rudolf **Schwarz** und den Parteisekretär **Porsch** auf. Außerdem unterstützen sie die Kandidatur von Prof. **Eickhoff**-Remscheid.

Für den Landtagswahlkreis **Siegen-Wittgenstein** stellen die Sozialdemokraten den Gewerkschaftssekretär **Gogowski** als Kandidaten auf.

Die Polen des **rheinisch-westfälischen** Industriereviers werden von dem polnischen Wahlkomitee für Preußen aufgefordert, in allen Wahlkreisen, namentlich in Gelsenkirchen, Bochum und Essen (Stadt und Land) **für das Zentrum** nachdrücklichst einzutreten.

Das Zentralwahlkomitee der **Zentrumspartei** für **Berlin** und die Provinz Brandenburg hat am Montag einstimmig die nachfolgende Entschließung angenommen: „Die Zentrumspartei Berlins und der Provinz Brandenburg tritt im allgemeinen **nicht selbständig** in die Landtags-Wahlbewegung ein. Es können jedoch Wahlverständigungen mit anderen **bürgerlichen** Parteien getroffen werden."

Also auch dort das klerikale Schielen nach den Konservativen.

Herr Abgeordneter Schwabach hat angesichts der Häufung des Belastungsmaterials, das sich gegen die nationalliberalen Wahlpraktiken von Memel-Heydekrug auftürmte, das beste getan, was er tun konnte, indem er **sein Mandat niederlegte.** Die nationalliberale Presse macht sich bloß lächerlich, wenn sie diesen Herrn als einen Märtyrer schildert, der den reaktionären Treibereien zum Opfer gefallen sei. Freilich beweist das rücksichtslose Auftreten der Agrarier gegen ihren unbeliebten Blockbruder vom Bankfach, daß die Junker es niemals an Rührigkeit und Energie fehlen lassen, wo es sich darum handelt, eine ihrer alten Positionen zu verteidigen. Würde die liberale Presse in der Verfolgung agrarischer Praktiken ebenso eifrig sein, wie die agrarische Presse bei der Aufdeckung nationalliberaler Wahlumtriebe, so würde so manche Wahl anders ausfallen. Die nationalliberale Presse ist aber weit davon entfernt, solchen Eifer zu entwickeln, sie billigt es sogar, wenn Beamte wegen ihrer Stimmabgabe gemaßregelt werden. Jetzt erfährt sie, daß Wahlkorruption ein adelig Gewerbe, ein Standesvorrecht der Junker ist, und nur zu deren Vorteil ausgeübt werden darf. — Schwabach ist in der Stichwahl mit 11.403 gegen 6431 konservative Stimmen gewählt worden, nachdem er bei der Hauptwahl 1941, der Konservative 5668, der Litauer 4221 und der Sozialdemokrat 3312 Stimmen erhalten hatte.

So sind nun die Arbeiter! Die Rheinische Milchvertriebs-Zentrale, ein agrarisches Unternehmen aus dem Kreise Rees, hat ihrer „Vollmilch" 10 bis 20 Prozent **Wasser** hinzugefügt. Deshalb wurde der Betriebsleiter Schmidt der Nahrungsmittelfälschung angeklagt. Das Gericht sprach in jedoch frei. Es glaubt seiner Behauptung, daß die Arbeiter der Zentrale ohne sein Wissen die Milch verwässert hätten. Wir werden uns natürlich hüten, sagt dazu die „Welt am Montag", ungläubiger zu sein als die Strafkammer in Duisburg. Aber eine Bemerkung können wir jedoch nicht unterdrücken: was für eine moralisch tiefstehende Arbeiterschaft muß im Kreise Rees vorhanden sein! Diese infamen Kerls verfälschen da auf ganz eigene Faust und ohne den geringsten eigenen Nutzen die Milch, lediglich um den Agrariern die Taschen zu füllen und die arme Bevölkerung zu schädigen! — Aber so sind diese Kerle!

Der Kampf der Regierung gegen die Arbeiterbildungsschulen geht weiter. Die Beschwerde des Lehrers Katzenstein von der Arbeitervorbildungsschule in **Charlottenburg** gegen das Vorgehen des Provinzialschulkollegiums bei dem Kultusminister ist von diesem abschlägig beschieden worden. Auf die Beschwerde, die jetzt durch die Regierungsstellen geprüft wurde, hat der Regierungspräsident von Potsdam in ablehnendem Sinne geantwortet. Er erklärt darin, daß das polizeiliche Vorgehen, das heißt, die Verhinderung der Abhaltung öffentlicher Vorträge, durch die Regierung gerechtfertigt sei, weil man die Abhaltung der Vorträge als Unterrichtserteilung ansehe, für die eine Genehmigung der Regierung nicht erteilt sei. Nunmehr soll diese Verfügung des Regierungspräsidenten zum Gegenstande eines **Verwaltungsstreitverfahrens** gemacht werden.

Die Hauptsache. Der Parteitag der antisemitischen Reformer ist durchaus normal verlaufen: man hat eines der besten Parteimitglieder, den Demokraten Wallbach, **ausgeschlossen**, sich in persönlichen Streitereien ergangen, eine lendenlahme Resolution zum Wahlrecht gefaßt und besonders ausführlich über die Frage diskutiert, ob man die Schulden der sächsischen Organisation übernehmen solle. Der letzte Punkt schien am meisten zu interessieren. Sehr erklärlich. Die Schulden haben immer im Vordergrunde der antisemitischen Bewegung gestanden.

Zur Anwaltsbeleidigung durch einen Berliner Richter meldet die bürgerliche Presse: Die Vorgänge vor der 7. Strafkammer haben in Anwaltskreisen große Erregung hervorgerufen. Die Rechtsanwälte sammeln Unterschriften zu einem **Strafantrag** gegen den Landgerichtsrat Keßler, der die gegen den Anwaltsstand gerichtete Aeußerung gemacht hatte. Dem Vorstande der Anwaltskammer ist bereits ein mit einer großen Anzahl von Unterschriften versehener Strafantrag übergeben worden. Der **Präsident des Kammergerichts hat den Anwälten persönlich seine Absicht mitgeteilt, eine Untersuchung einzuleiten.** Von der Einreichung des Strafantrages haben die Anwälte vorläufig bis die Aktion des Präsidenten beendet ist, Abstand genommen. Die Angelegenheit dürfte dadurch erledigt werden, daß der Kammergerichtspräsident nach Klärung der Sachlage den Richter veranlassen wird, **in geeigneter Form der Anwaltschaft Genugtuung zu gewähren**, falls ein Verschulden auf seiten des Richters als vorliegend erachtet wird. — Falls? Der Richter wollte doch durch die

Ueber den Stand der Eulenburg-Affäre schreibt die aus Liebenberg informierte „Kreuzzeitung":

Nach den schwer belastenden Zeugenaussagen im Münchener Prozeß ist Fürst Philipp zu Eulenburg von der Staatsanwaltschaft sofort aufgefordert worden, sich verantwortlich hierzu zu äußern. Dem Vernehmen nach soll der Fürst seine eidliche Aussage bekräftigt und selbst verlangt haben, den Münchener Zeugen gegenüber gestellt zu werden. Noch ehe die Münchener Prozeßakten in Berlin vorlagen, hat die Staatsanwaltschaft das Ermittelungsverfahren gegen den Fürsten Philipp zu Eulenburg wegen Meineids eingeleitet.

Die Hauptbelastungszeugen Fischer **Riedel** und **Ernst** aus Starnberg werden in der nächsten Woche in **Berlin eintreffen** und mit einer Gerichtskommission unter Leitung des Untersuchungsrichters Schmidt nach Schloß Liebenberg fahren. Hier wird dann die zweite Vernehmung des Fürsten Eulenburg stattfinden.

Eine Aufsehen erregende Meldung kommt übrigens aus München. Die süddeutschen Blätter berichten fast übereinstimmend, daß der frühere Graf, jetzt Fürst Eulenburg, **seit 22 Jahren in der polizeilichen Liste der Homosexuellen** bei der Polizeidirektion München geführt wird. Da muß man unwillkürlich wieder an Herrn Isenbiels schöne Rede vom „schwer verdächtigten, geliebten und liebenden Manne" denken! O Isenbiel!

Eine Neugestaltung der Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige wird nach den „Berl. Neuest. Nachr." gegenwärtig von dem Reichsjustizamt und preußischen Justizministerium vorbereitet. Es handelt sich dabei um die Prüfung der Frage, ob die durch Reichsgesetz festgelegten Grenzen der Gebühren heute noch als ausreichend anzusehen sind. Voraussichtlich wird sich der Reichstag im nächsten Winter mit der neuen Gebührenordnung zu beschäftigen haben.

Der nationalsoziale Verein Erlangen hat ebenso wie der Nürnberger Verein seinen **Austritt** aus der Freisinnigen Vereinigung erklärt.

Das „weggefundene" Ehedokument des Kaisers von China. Wie wir vor einiger Zeit meldeten, gelangte an die chinesische Gesandtschaft in Berlin aus einer Stadt Süddeutschlands ein Schreiben, aus dem hervorging, daß sich dessen Absender im Besitze eines Stückes gelber Seide befinde, das sich als Ehedokument des regierenden Kaisers von China darstellte. Dieses aus dem kaiserlichen Palaste in Peking mitgebrachte und mit Schriftzeichen bedeckte Stück gelber Seide war zwar keine eigentliche Heiratsurkunde, aber es enthielt eine nach geschlossener Ehe gehaltene **Ansprache** des chinesischen Kaisers **an seine erste Gemahlin.** Das Stück Seide hat ein Militärbeamter der Okkupationsarmee, ohne zu wissen, was es eigentlich enthielt, als eine Rarität aus dem Palast in Peking zum Andenken an den Feldzug „mit sich genommen". Gegen den Militärbeamten ist ein Ermittelungsverfahren eingeleitet worden.

Bekanntlich ist es nicht das erste Stück fremden Eigentums, das in China „mit sich genommen" wurde. So was gehört zum erzieherischen Einfluß des Krieges.

Um Schaffung eines Reichskaufmannsgerichts als zweiter und letzter Instanz für die Kaufmannsgerichte haben verschiedene Kaufmannsgerichte bei dem **Reichstage** petitioniert. Zur Begründung wird darauf hingewiesen, daß die durch den jetzigen Zustand gegebene Möglichkeit, Berufung an das Landgericht einzulegen infolge der langen Dauer der Erledigung der Berufung und der hohen Kosten für Angestellte und kleinere Prinzipale fast gar nicht in Betracht komme. Das Reichskaufmannsgericht müsse, wie die untere Instanz, paritätisch aus Prinzipalen und Gehilfen zusammengesetzt und die Berufung müsse durch die Revision ersetzt werden. Nachdem der Regierungsvertreter in der Petitionskommission den in der Eingabe vorgeschlagenen Weg als ungangbar bezeichnet hatte, beschloß die Kommission, die Petition dem Reichskanzler als Material zu überweisen.

Das Vergehen des entlassenen Sekretärs Pöplau soll in einem Briefe begangen worden sein, den Pöplau an den Staatssekretär v. Schön gerichtet hat, nachdem dieser in der Budgetkommission des Reichstages gelegentlich der Vorbereitung des Etats des Auswärtigen Amtes auf eine Anfrage des Abgeordneten Erzberger erklärt hatte, **daß Deutschland keine politischen Ziele in Tibet, Afghanistan und Persien verfolge.** In dem Briefe des Angeklagten an den Staatssekretär soll behauptet worden sein, daß in diesen Erklärungen **Unrichtigkeiten** enthalten seien, die der Adressat richtigstellen solle, widrigenfalls er, Pöplau, den Reichstag davon in Kenntnis setzen würde. Durch die nichtöffentliche Verhandlung ist es unmöglich geworden zu erfahren, ob Pöplau recht hat und beweisen kann, was er behauptet.

Die neue Barttracht und das Bürgertum von Wiesbaden. Das „Wiesbadener Tageblatt" vom 29. April enthält folgendes Inserat:

Der Kaiser kommt!!!

Die Barttracht Sr. Majestät ist nicht mehr steil nach oben gerichtet, sondern mehr seitwärts mit gebogener Spitze. **Meine geehrten Herren und Patrioten**, wenn Sie diese Barttracht erreichen wollen, kaufen Sie eine Tube Kaiser-Bartcreme für 40 Pf. bei Hoffriseur W. Sulzbach, Bärenstraße 4.

Der Stein ist im Rollen. Die nächsten Wiesbadener Kaisertage werden die bärbeißigen Patrioten durch die sanfthaarigen verdrängt sehen. Die festesten Säulen preußischer Schneidigkeit krümmen sich in stumpfem Winkel; Unheil, nimm deinen Lauf.

Konfisziert wurde auf Beschluß des Amtsgerichts Berlin-Mitte am Mittwoch, den 30. April, die Mainummer der anarchistischen Wochenschrift „**Revolutionär**". Die Nummer soll gegen den § 130 des Strafgesetzbuches verstoßen. Sie ist auf rotem Papier hergestellt und trägt auf der Titelseite ein Bild, welches eine bewegte Volksmenge zeigt, die auf ein im Hintergrunde stehendes Bankgebäude zuströmt, das von seinen bisherigen Inhabern plötzlich verlassen wird. Ein zweites Bild stellt einen Arbeiter dar, der eine Spitzhacke schwingt und mit wegwerfender Geste auf fliehende Bourgeois deutet. Diese Darstellungen, sowie der Artikel „Der 1. Mai — was er ist — und was er sein soll" und das Gedicht „Zum ersten Mai" sollen strafbar sein.

Ein verurteilter Postredakteur. Vor dem Schöffengericht des Amtsgerichts München I wurde am Dienstag der Beleidigungsprozeß des Rechtsanwalts Dr. Bernheim-München gegen den Redakteur Petersen von der freikonservativen Berliner „Post" verhandelt. Das Urteil gegen Petersen lautete auf hundert Mark Geldstrafe event. zehn Tage Haft, Tragung sämtlicher Kosten und Publikationsbefugnis. Die Beleidigung wurde in einem Artikel der „Post" erblickt, der sich mit der Tätigkeit des Rechtsanwaltes Dr. Bernheim als Vertreter und Anwalt der vor einiger Zeit in München verhafteten Russen beschäftigt.

Kleine Reichstagsnachrichten. Die Geschäftsordnungskommission des Reichstages erteilte ihre Genehmigung zur **strafrechtlichen Verfolgung** des Abg. **Schaedler** (Zentr.) sowie des Abg. **Spethmann** (Freis. Vpt.) und zur Fortsetzung des Privatklageverfahrens gegen den Abg. **Brey** (Soz.), lehnte dagegen ein ähnliches Gesuch, betreffend den Abg. **Bruhn** (Wirtschaftl. Vgg.), ab.

Die Wahl des konservativen Abg. **Henning** dürfte vom Reichstage **für ungiltig** erklärt werden. Die Wahlprüfungskommission hat vorläufig beschlossen, noch weitere amtliche Auskünfte über einzelne Wahlhandlungen einzuholen. Aber schon aus ihrem bisherigen Beschlusse geht hervor, daß der Abg. Henning die absolute Mehrheit nicht erhalten hat.

Ausland.

Der Aufstand der Kurden an der **persisch-türkischen Grenze** hat einen überaus blutigen Charakter angenommen.

stört, über zweitausend Personen getötet und das Eigentum und Vieh der Bewohner geraubt haben. Sie bedrohen jetzt die genannten drei Städte. Auch in Azerbaigan sind Unruhen ausgebrochen, die Verluste an Menschenleben und Eigentum im Gefolge hatten.

Nach Petersburg wurde aus Urmia vom 29. April gemeldet, daß die an der Grenze des Doladezirks stehenden Kurden der Bevölkerung vorschlugen, die türkische Staatsangehörigkeit zu erwerben, und daß sie im Weigerungsfalle mit neuen Ueberfällen drohten. Einige Dörfer erklärten sich zu dem verlangten Schritte bereit, andere weigerten sich und rüsten sich zum Widerstande. Die persischen Behörden entsandten 250 Infanteristen und 60 Reiter dem bedrohten Bezirk zu Hilfe. Das Kommando über die Grenzfestung Tschiarik und die Bewachung der Straße Urmia—Salmas wurde dem Kurden Bek Schekak Symko übertragen, der als ein Anhänger der Türken gilt. Symko, der mit 600 Reitern erschien, vertrieb seinen Amtsvorgänger Ismail Aga.

Im Grenzorte Maranda verwehrte die Bevölkerung dem neuen Gouverneur das Betreten der Stadt; es kam zu einem Handgemenge mit den Reitern des Gouverneurs, wobei einige Personen getötet und verwundet wurden.

* * *

Die demonstrierenden Studenten in Wien. Am Dienstag Vormittag wiederholten sich die studentischen Demonstrationen vor dem Gebäude der tierärztlichen Hochschule. Es wäre beinahe zu einem blutigen Zusammenstoß mit der Polizei gekommen, der Intervention des Rektors und des Abg. Kolarz gelang es jedoch, die Studenten von unbesonnenen Schritten abzuhalten und zum Abzuge zu bewegen. Ein Teil von ihnen zog jedoch vor das Parlamentsgebäude, wo sich eine Deputation zum Unterrichtsminister, der gerade dort weilte, begab und von diesem die Zusicherung erhielt, daß er die Beschwerden der Studenten prüfen werde.

* * *

Kroatische Demonstrationen. In Agram fanden, wie von dort gemeldet wird, große Straßendemonstrationen statt, wobei von einer riesigen Volksmenge arge Ausschreitungen begangen wurden. In dem Hause des Sektionschefs Crukow es wurden sämtliche Fenster durch Steinwürfe zertrümmert. Polizei und Gendarmerie gelang es nur mit schwerer Mühe, die Demonstranten auseinanderzutreiben. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

* * *

Der Krieg an der afghanischen Grenze Indiens. Die Lage an der indischen Grenze ist, wie „Reuters Bureau" von maßgebender Stelle erfährt, keineswegs beunruhigend. Es heißt, daß die afghanischen Banden dieselben wilden, undisziplinierten Banden sind, die zu Anfang des kürzlichen Streites mit den Zakkakhels auftraten, und daß sie zusammen nicht mehr als 9000 Mann ausmachten. Es besteht weder Grund zu der Annahme, daß sie im Einverständnis mit dem Emir handeln, noch dazu, die augenblickliche Lage in irgend einer Weise mit den Ansichten des Emirs über das englisch-russische Abkommen in Verbindung zu bringen. Man hält es nicht für wahrscheinlich, daß die Operationen eine größere Ausdehnung nehmen werden.

Das ist ein offiziöses Telegramm, dessen Angaben man natürlich nicht bedingungslos vertrauen kann. Inzwischen können sich die englischen Truppen auch schon eines Erfolges über die „Rebellen" rühmen. General Wilcocks griff, wie aus Simla gemeldet wird, Montag früh die Afghanen auf den Hügeln westlich von Landi Khotal an, wobei er nur auf geringen Widerstand stieß, da der feindliche Führer gleich zu Beginn des Gefechts geflohen war. Die Afghanen wurden sämtlich über die Grenze geworfen. Die Verluste des Feindes werden auf etwa 600 Mann angegeben. Sie wurden dadurch vermehrt, daß viele Afghanen auf der Flucht in Abgründe stürzten. Drei Mullahs, die sich in einer Schlucht verbargen, wurden durch eine Granate getötet. Auf englischer Seite wurden ein Offizier und zwei Gemeine verwundet. Von verschiedenen indischen Maharadschas sind der Regierung Truppen angeboten worden.

Ganz so gut, wie das offiziöse Telegramm meldet, muß es aber doch wohl nicht um die Sache der Engländer stehen. An den verschiedenen Stationen der Nordwestgrenze sind nämlich jetzt im ganzen 31 Bataillone, 15 Eskadrons und 61 Geschütze mobil gemacht bezw. in der Mobilmachung begriffen. Diese Kraftanstrengung läßt darauf schließen, daß der Gegner nicht zu unterschätzen ist.

Das „Reutersche Bureau" behauptet allerdings, daß alle Nachrichten über Truppensendungen von England nach Indien wegen der Lage an der Grenze unrichtig sind. Die militärischen Maßnahmen in Indien seien lediglich vorbeugender Art.

Auch im übrigen Indien gärt es. Nach Meldungen aus Kalkutta gestand der Bengalese Ghose den Behörden von Alipur, daß er eine geheime Bombenfabrik errichtet habe und Revolver unter seine Anhänger verteilt habe. Er beschrieb die jüngst verübten erfolglosen Attentate auf den Zug, in welchem der Gouverneur von Bengalen, Sir Andrew Fraser, reiste, und auf den Bürgermeister von Chandernagore. Er gestand ferner, daß er an dem Bombenattentat von Muzzaffargur beteiligt war, und wiederholte, daß die Verschwörer die Ermordung Lord Kitcheners und des Vizekönigs planten. Mehrere andere Gefangene bestätigten seine Angaben.

Partei-Angelegenheiten.

Aus der Partei. Genosse Markwald, der wegen angeblicher Majestätsbeleidigung zu der enorm hohen Strafe von einem Jahr drei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist, hatte gleich nach Abweisung seiner Revision durch das Reichsgericht einen Antrag an die Staatsanwaltschaft gerichtet, ihn seine Strafe in Königsberg verbüßen zu lassen. Gleichzeitig ersuchte er um die nach den geltenden Vorschriften möglichen Vergünstigungen wie Selbstbeschäftigung usw. Die Strafe in Königsberg zu verbüßen, hat der Oberstaatsanwalt abgelehnt. Markwald muß vielmehr zur Strafverbüßung ins Allensteiner Gefängnis. Auf die sonstigen Wünsche hat die Staatsanwaltschaft bis jetzt gar keine Antwort erteilt.

Auf die Vergünstigung der Selbstbeschäftigung hat Genosse Markwald auf Grund des § 16 des Strafgesetzbuches Anspruch. Natürlich wird Markwald durch eine Beschwerde beim Justizminister über die Verfügung des Königsberger Oberstaatsanwalts zu erreichen versuchen, daß ihm wenigstens dieselbe Behandlung bei der Strafverbüßung zuteil wird, wie sie mancher „hochgeborene" Sittlichkeitsverbrecher genießt.

Von einem schweren Mißgeschick betroffen wurde Genosse Waberski in Hamburg. Er wollte in Altona einen Freund besuchen, stürzte von der Treppe und erlitt dabei einen Schädelbruch, so daß er ins Altonaer Krankenhaus übergeführt werden mußte. Waberski ist seit längerer Zeit als Redakteur am Hamburger „Echo" tätig und hat als dessen früherer Verantwortlicher mehrere längere Freiheitsstrafen erlitten. Hoffentlich erholt sich Genosse Waberski recht bald von dem schweren Unfall.

Von der „Arbeitenden Jugend", Organ der Freien Jugendorganisation Deutschlands, ist soeben die Mai-Nummer erschienen. Preis der Nummer 10 Pf., in Partien billiger. Verlag Berlin O 2, Stralauerstraße 13/14. Aus dem Inhalt heben wir hervor: **Das Reichsvereinsgesetz und die proletarischen Jugendorganisationen.** Die Einheit der Gesellschaft, II. Von Dr. A. P. Die Jugendbewegung des Auslandes: Bulgarien. Rundschau: Opfer der Schmutzliteratur. Gesetzlicher Jugendschutz in der Praxis. Mehr Schutz der weiblichen Jugend vor sittlichen Uebergriffen der Unternehmer. Ein Lehrlingsidyll. Jugendschutz: Schutz jugendlicher Arbeiter in der Aetherindustrie. Schulwesen: Ländliche Fortbildungsschulen in Preußen. Unsere Gegner: Der Verband evangelischer Arbeitervereine im Königreich Preußen. Die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung". Aus unserer Bewegung: Zur Nachahmung empfohlen. Der Kampf gegen die Jugendorganisationen. Berichte. Aus der Arbeiterbewegung: Zur Nachahmung empfohlen. Literatur: ...

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. Mai.

Achtung, Wahlmannskandidaten!

Freitag, Abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshause:

Ausgabe der Wählerlisten und Instruktionen!

Alle erscheinen!

---

* **Als neuer Kapellmeister für das Stadt-Theater** stellte sich am Dienstag in einer glänzenden Aufführung der „Meistersinger" Herr Krasselt vom Stadt-Theater Danzig dem Breslauer Publikum vor. Der Gast, ein noch jugendlicher Herr, der den abgehenden Kapellmeister Schmiedel ersetzen soll, nahm von vornherein trotz keines Uebermaßes an Temperament für sich ein und zwar durch eine Sicherheit und Akkuratesse, die überraschte. Schon im Vorspiel und im ersten Akte berührte es angenehm, daß er durch eine feinsinnige Diskretion die sich arg vordrängenden Bläser abdämpfte und hier wie den ganzen Abend eine nahezu mustergiltige Einheit zwischen Orchester und Bühne herstellte. Die treffsichere Pointierung der Einsätze und die stramme Hindurchführung des an Prüwersche Exaktheit gewöhnten Orchesters durch die Lehrbubenszene und die Massen auf der Festwiese sei ebenfalls anerkannt. Daß Herr Krasselt nicht immer genügend Rücksicht auf die Stimmen nehmen konnte, lag nicht an ihm, sondern daran, daß unser Orchesterraum für Wagneropern immer noch nicht verdeckt genug liegt. —rt.

* **Die Freie literarische Vereinigung** veranstaltet ihre theatralische Matinee am Sonntag, den 10. Mai, im Lobe-Theater. Zur Aufführung gelangt Max Dreyers satirische Komödie „Das Tal des Lebens". Das Werk war eine Reihe von Jahren hindurch von der Zensur verboten, ist aber neuerdings freigegeben worden.

* **Oberbayerisches Bauerntheater.** Das unter Leitung des Direktors Michael Dengg stehende Oberbayerische Bauerntheater wird vom 15.—31. Mai im Breslauer Schauspielhaus ein Gastspiel absolvieren. Das Ensemble, das aus Anna Dengg, Josef Math, Hans Weiner und seinen Mitgliedern besteht, dankt seinen Ruf vor allem der Wiedergabe Anzengruberscher Werke, die es hier vorzugsweise darstellen wird.

* **Die Ringkämpfe in Liebichs Etablissement.** Heute, Mittwoch ringen folgende Paare: Petroff gegen Randolfi, Kilbasson gegen Gehrmann, Carl Fürst gegen Franz Sauer und viertens Entscheidungskampf zwischen dem australischen Riesen John Sullivan und dem Holländer Dirk van de Berg. — Ueber den 5. Tag wird uns von der Direktion geschrieben: Ein in die Konkurrenz neuerdings eingetretener Teilnehmer, der Amateur-Meisterringer von Schlesien Josef Moritz (Zabrze), ringt mit dem Holländer Jose van Dem und wird von denselben nach 8 Min. 15 Sek. besiegt. Der Russe Ferikow Kossak besiegt den Finnländer Larsen nach 45 Sekunden. Brausenden Jubel hatte der Kampf zwischen Heinrich Eberle und dem Cowboy Pawnee Bill zur Folge. Eberle hatte in dem starken Pawnee Bill einen hinterlistigen und verschlagenen Gegner. In dem Entscheidungskampfe zwischen dem Südfranzosen Raoul de Chabor und Kilbasson siegte Raoul de Chabor nach einer Gesamtzeit von 1 Stunde 2 Min. 45 Sek. — Der Cowboy Pawnee Bill protestiert gegen seine Niederlage durch Eberle und behauptet, daß er sich nicht verteidigt hatte, weil der Kampfleiter das Signal zum Aufhören gegeben hatte. Das Schiedsgericht wird darüber zu bestimmen haben, ob der Protest anerkannt und ein neuer Kampf zwischen Pawnee Bill und Eberle angesetzt werden soll.

† **Feuer.** Die Feuerwehr wurde am 5. d. Mts. um 7½ Uhr Abends zunächst nach Gabitzstraße 11 gerufen, wo infolge zurückgedrückten Rauchs Feuerlärm entstanden war, und nach sofortiger Rückkehr nach der Neuen Tauentzienstraße 81, wo ein Kellerbrand ausgebrochen war, der nach drei Minuten gelöscht war.

† **Ein Fahrraddieb** wurde dingfest gemacht am 5. d. Mts. in einem 29jährigen Schmied aus Schmolz. Dieser hat wiederholt Fahrräder gestohlen und auf den Namen Karl Hampel, den er auf einer mitgestohlenen Fahrradkarte vorfand, verkauft. Der Dieb ist schon wiederholt im Irrenhause gewesen, weil er bei seiner Ergreifung stets den Geistesgestörten spielt. Personen, die von ihm Fahrräder oder Pfandscheine über solche erworben haben, wollen sich in ihrem eigenen Interesse polizeilich melden.

† **Gefunden** wurden: 1 Damenportemonnaie mit 7,20 Mk. und Rabattmarken, 1 silbernes Kettchen mit Anhänger, 1 silbernes Kettenarmband, 1 goldenes Augenglas mit Futteral, 1 schwarzer Schirm, 1 wollenes Tuch, 1 Damengürtel, 1 Paket mit 10 Rechenheften und 3 Biblischen Geschichten, 2 Gebund Schlüssel (7), eine Aufrechnungsbescheinigung einer Quittungskarte und 1 Militärgesangbuch.

† **Polizeiliche Meldungen.** Verhaftet wurden: am 5. Mai ein Arbeiter wegen Gefangenenbefreiung, ferner ein Arbeiter, der auf dem Neumarkt Abends großen Skandal verursacht hatte, den ihn verweisenden Beamten beleidigte und seiner Entfernung Widerstand leistete, sodann auf dem Blücherplatz in der Nacht zum 6. d. Mts. ein aus der Heilanstalt Lüben entsprungener Mann, der seiner Verhaftung so wilden Widerstand leistete, daß der Schutzmann einige andere Personen zu Hilfe nehmen mußte. Am 5. d. Mts. wurde auf dem Hauptbahnhof ein von Glogau zugereister Maschinenschlosser durch einen hiesigen Kriminalbeamten festgenommen. In seinem Besitz befand sich eine Menge von Galanterie- und Kurzwaren, die von einem Diebstahl von Glogau herrühren und mit denen der Dieb nach Breslau flüchtete. Er war nicht wenig überrascht, als ihn hier beim Verlassen des Eisenbahnwagens jemand mit seinem Namen anrief und dieser Jemand sich als Kriminalbeamter vorstellte.

Neueste Nachrichten.

Im Eulennest.

Berlin, 6. Mai. (H. T.-B.) Großes Aufsehen erregt eine gestern Vormittag 11 Uhr in Liebenberg erfolgte zweite Vernehmung des Fürsten Eulenburg. Die Gerichtskommission unter Führung des Untersuchungsrichters, Landgerichtsrat Schmidt, erschien ganz unerwartet auf Schloß Liebenberg. Bald darauf traf auch der Hausarzt des Fürsten, Dr. Gennrich, ein. Der Handelsmann und frühere Tischler Borchert aus Frankenthal, der früher im Schlosse häufig mit Tischlerarbeiten beschäftigt war, wurde von der Gerichtskommission eingehend vernommen. Das ganze Schloß wird von Kriminalbeamten scharf bewacht.

Zum Offiziersskandal.

Berlin, 6. Mai. (H. T.-B.) Aus der Begründung des Urteils im Strafprozeß Lewandowsky ist noch hervorzuheben, daß als strafmildernd der Umstand betrachtet wurde, daß der Ehemann intellektuell weit gegen seine Frau zurückstand und zur Begehung der Tat gereizt worden war.

Bestätigtes Todesurteil.

Leipzig, 5. Mai. Das Schwurgericht Ratibor hatte den Kaufmann und Grundbesitzerssohn Ernst Beyer aus Sauerwitz zum Tode verurteilt, weil er in der Nacht zum 22. November vorigen Jahres in Sauerwitz, Kreis Leobschütz, seine ihm im Wege stehende Geliebte, die 21 Jahre alte Wirtschafterin Anna Ullmann, auf dem Felde durch Revolverschüsse und Messerstiche ...

zessualen Beschwerden erhob, hat das Reichsgericht als unbegründet verworfen.

Protest gegen Wilhelm II. Huldigungszug.

Wien, 6. Mai. (H. T.-B.) Die drei tschechischen Reichsratsabgeordneten Klofac, Markof, Dulibic meldeten eine Interpellation an, worin gegen den Huldigungsbesuch der deutschen Bundesfürsten beim Jubiläum des Kaisers in Wien protestiert wird.

Die Preßfreiheit in Spanien.

Madrid, 6. Mai (H. T. B.) Die Verleger und Druckereibesitzer von elf Tageszeitungen, darunter „Imparcial", „Liberal", „Pais" und „Herald", hielten gestern eine Versammlung ab, um Schritte zu beraten, wie die Annahme des Sprengstoffgesetzes, das den Cortes von der Regierung unterbreitet worden ist, zu hintertreiben sei. Dieses Gesetz wird vom größten Teil der Presse, mit Ausnahme der konservativen, als Attentat gegen die Persönlichkeitsrechte und gegen die Preßfreiheit betrachtet. Es wird beabsichtigt, ein Verteidigungskomitee zu bilden und die Provinzpresse um Unterstützung zu bitten. Es ist auch eine parlamentarische Gruppe in der Bildung begriffen, welche diese Kampfweise unterstützen wird. Inzwischen dauern die Verhaftungen von Journalisten fort. Auch der Direktor des „Pais" wurde verhaftet wegen Abdruck eines Artikels des Genossen Iglesias.

Außen Freundschaft — innen Spitzelei.

Lille, 6. Mai. (H. T.-B.) Ein Polizeikommissar verhaftete in einer Wirtschaft einen gewissen Blanchard, welcher der Spionage verdächtig ist. Blanchard soll angeblich Mitglied des deutschen Spionagedienstes sein und den Auftrag haben, sich in Lille die französischen Mobilisationspläne zu verschaffen.

Englische Nachrichten.

London, 6. Mai. (H. T.-B.) In Wolmeshampton hat gestern die Ersatzwahl für den in das Oberhaus übergetretenen Fowles stattgefunden. Der liberale Kandidat Thorne siegte mit 4514 Stimmen über den unionistischen Kandidaten, welcher 4505 Stimmen erhielt. Bei der vorigen Wahl war der liberale Kandidat mit einer Mehrheit von 3865 Stimmen gewählt worden. Also auch hier der Rückgang des Liberalismus.

Hamburg, 6. Mai. (H. T.-B.) Der Liberale Verein Hamburg nahm gestern Abend nach Anhörung des Berichtes über den Frankfurter Parteitag mit allen gegen eine Stimme eine Resolution an, in der es u. a. heißt: Der Liberale Verein Hamburg bedauert das Ausscheiden der Herren Barth und Gerlach, hält es aber für geboten, innerhalb des Wahlvereins zu verbleiben.

Kassel, 6. Mai. Hier wurde ein junger Mann verhaftet, der wegen schwerer Sittlichkeitsverbrechen von Berlin aus verfolgt wurde. Bei seiner Verhaftung versuchte er, sich zu erschießen. Er wurde in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

Petersburg, 6. Mai. (H. T.-B.) Professor Bundakoff, der vom Grafen Tolstoi zurückgekehrt ist, erklärte, daß der Graf wieder vollständig gesund sein.

Budapest, 6. Mai. (H. T.-B.) Der Gutsbesitzer Uravy hat gestern die 19jährige Bankbeamtin Hoffmann durch Revolverschüsse getötet und sich darauf lebensgefährlich verletzt. Er hat die Tat begangen, weil einer Ehe mit dem Mädchen Hindernisse in den Weg gestellt wurden.

Standesamtliche Nachrichten.

Todesfälle.

I. Arbeiter Karl Häbischer. — Hausschlächter Reinhold Kuske. — Verehel. Kaufmann Reche Rosenfeld, geb. Oppler, 33 J. — Maschinist Ernst Engel, 58 J. — Verw. Kaufmann Blume Janover, geb. Krankopf, 76 J. — Portierfrau Luise Bargander, geb. Spahn, 37 J. — Alice, T. des Kellners Richard Krause, 4 M. — Rentenempfänger August Jänkert, 71 J. — Köchin Rosina Gerstenberg, 62 J. — Verw. Wächter Johanna Müller, geb. Zimmer, 67 J. — Verw. Oberfeuerwerker Luise Hoffmann, geb. Wießner, 68 J. — Maschinenwärterfrau Anna Hentschel, geb. Reimann, 56 J. — Martha, T. des Arbeiters Julius Breuer, 11 M. — Lehrer a. D. Heinrich Speer, 68 J. — Luise Hoffmann, ohne Beruf, 90 J. — Kutscher Karl Sgorzelski, 44 J. — Schuhmacher Heinrich Dreßler, 64 J. — Verw. Arbeiter Auguste Goebel, geb. Quindt, 78 J. — Stellmacher Hermann Illmer, 35 J. — Arthur, S. des Eisenhoblers Fritz Reichelt, 2 M. — Schneidermeister Karl von Stachelski, 78 J. — Böttcher Wilhelm Jung, 72 J. — Schneider Adolf Zwinger, 39 J. — Kaufmann Max Schlebitz, 29 J. — Stubenmädchen Martha Deinert, 17 J. — Schneider Paul Jähner, 34 J. — Schlosser Reinhold Helle, 33 J. — Eisenbahn-Vorstellmacher Karl Weitaske, 60 J. — Früherer Arbeiter Johann Gottwald, 65 J. — Verw. Schneidermeister Emilie Martin, geb. Franz, 81 J. — Haushälter August Marschallek, 25 J. — Schlosser August Klimpel, 51 J. — Vorkosthändler Bernh. Strauch, 45 J. — Kaufmann Paul Köhler, 50 J. — Rentenempfänger Franz Franke, 55 J. — Brauereibesitzer Alfons Stache, 45 J. — Maurer Friedrich Jahnke, 35 J. — Verehelichte Werkmeister Johanna Lucht, geb. Sährig, 69 J. — Verwitwete Korkschneider Ottilie Vogler, geb. Wutike, 63 J. — Arbeiter Paul Dreja, 54 J. — Auszügler Wilhelm Schneider, 82 J. — Arbeiter Joseph Schmidt, 48 J. — Maler Berthold Kuhn, 35 J. — Kaufmann Hirsch Jereslaw, 76 J. — Kaufmann Karl Melz, 79 J. — Putzmacherin Anna Radzing, 21 J. — Barbier Fritz Becker, 18 J. — Tischlersfrau Albertine Juretschke, 33 J. — Paul, S. des Schuhmachers Paul Müller, 11 Mon. — Lothar, S. des Schlossers Heinrich Schlegel, 5 M. — Georg, S. des kgl. Postassistenten M. Hoffmann, 2 Woch. — Margarete, T. des Leitungsaufsehers Karl Feige, 8 M.

Vereins-Kalender.

Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 6. Mai:

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Breslau". Jeden Mittwoch: Vereinsabend.

Sonnabend, den 9. Mai:

Handschuhmacher-Verband. Abends 8½ Uhr. Versammlung im Zimmer 2. Urabstimmung.

Buchbinder. Generalversammlung mit Vortrag und Wahlen. Wichtige Kassenangelegenheiten. Zimmer 3 und 4. Man agitiere eifrigst.

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

Distrikt 8 (Oderter).

Mittwoch, den 6. Mai, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft der Mitglieder im Distriktslokal Mehlgasse 52/54. Besprechung über den geplanten Ausflug.

Sozialdemokratischer Verein Breslau (Land)-Neumarkt.

Land-Distrikt 9 (Tschansch).

Donnerstag, den 7. Mai, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft sämtlicher Mitglieder im Distriktslokal bei Gauner in Gr.-Tschansch. Es ist Pflicht jedes Genossen, zu erscheinen.

Land-Distrikt 10 (Friedewalde).

Diejenigen Genossen, welche am Sonntag, den 10. Mai, sich an einer Volkswachtagitation beteiligen wollen, werden ersucht, sich um 10 Uhr im bekannten Lokal einzufinden.

Ohlau. Oeffentliche Wählerversammlung Sonntag, den 24. Mai, Nachmittags 4 Uhr, im Gasthof zur „Stadt Oels". Referent: Genosse Scholich aus Breslau.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Welß. — Redaktion und Expedition: Neue

Neu eröffnet! Photographisches — Atelier — **„Apollo“,** **Alte Taschenstr. 20,** neben Paschkes Restaurant. Prinzip: Vom Guten das Beste. 1 Dtzd. Visit 1,80 Mk. || 1 Dtzd. Kabinett 4,80 Mk.
Um die Leistungsfähigkeit zu beweisen, machen wir 1000 Aufnahmen gratis. Bons für ein Gratis-Bild erhältlich in den Zigarrenhäusern: Schwartze & Müller, Kaphan, Kilian & Co. 1677

Stadt-Theater.
Mittwoch 7½ Uhr:
„Viel Lärm um Nichts“.
Donnerstag 7½ Uhr:
Wagner-Zyklus.
6. Vorstellung:
Der Ring des Nibelungen.
Vorabend. „Das Rheingold“.
Freitag 7½ Uhr:
„Tiefland“.

Lobe-Theater.
Mittwoch:
„Der Mann mit den 3 Frauen“.
Donnerstag:
„Ein Walzertraum“.
Freitag:
„Der Mann mit den 3 Frauen“.

Thalia-Theater.
Mittwoch:
Humboldt-Verein.
Volks-Vorstellung:
„Der Troubadour“.
Donnerstag.
Humboldt-Verein.
Abonnements-Vorstellung
„Die Braut von Messina“.
Freitag
Volks-Vorstellung.
Gruppe I. 5. Vorstellung.
„Husarenfieber“.

Schauspielhaus
Mittwoch, nachmittag 3 Uhr:
Schülervorstellung:
„Die Räuber“.
Mittwoch 8 Uhr:
„Der Floh im Ohr“.
Donnerstag 8 Uhr:
Volks-Preise:
„Der Bettelstudent“.

Liebich's Etablissement.
Allabendlich gegen 10 Uhr:
Ringkampf
vorher 10 Spezialitäten.
Anfang 7½ Uhr.

Victoria-Theater
Gastspiel-Theater
Folies-Caprice
mit dem Tanz-Schlager:
„Mal was Anderes“.
Anfang 7½ Uhr.
Bons wochentags gültig.

Zirkus Busch.
Mittwoch, den 6. Mai 1908,
abends pünktlich 7½ Uhr:
Große Vorstellung!
Sensationelle Neuheit!
Staig-Truppe!
sowie
Frl. Martha Mohnke, Schulreiterin,
Herr Ernst Schumann, Reiter auf dem Springpferde-Konkurrenz,
Die berühmte Reiterfamilie Konjöt:
6 Personen.
Um 9¼ Uhr:
Auf der Hallig.
Große Ausstattungs-Pantomime des Zirkus Busch in 4 Bildern.
Mit neuen wunderbaren:
Sturm und Schiffsuntergang.
Die Wunder der Tiefe.
Das Geheimnis der tauchenden Sirenen.
Außerdem das große Gala-Programm.
Sonntag, den 10. Mai:
2 große Gala-Vorstellungen!
Um 4 Uhr und 7½ Uhr.
In beiden Vorstellungen:
Auf der Hallig.
Preise der Plätze
sowie Vorverkauf siehe Anschlagsäulen.

Zeltgarten.
Inh. H. Krsinsik.
Täglich
Künstler-Vorstellung
im Garten.
Entree 10 Pfg.

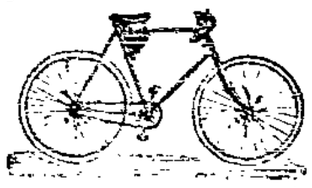
Palmengarten
Inh. H. Krsinsik.
Neue Kapelle.
Damentrompeter
„Diana“.
Entree frei.

Dominikaner.
Böttners Variété-Ensemble
sowie die
5 Original-Derwische.
Anfang 7½ Uhr.

1645
Sofortige Provisionszahlung
für jeden Auftrag
an strebsame Herren mit guten Empfehlungen für Zuführung von
Sterbekassen- u. Kinder-Versicherung
Bewährte Fachleute werden sofort gegen
Fixum und Spesen
für die Reise verpflichtet. Gefl. Bewerbungen schriftlich an die
Subdirektion der „Iduna“
Victor Bursche
Breslau II, Neuteichstraße Nr. 11.

Schneidergesellen und Mädchen
auf Pelzmäntel sucht **Abersbach,**
Posener Str. 81/83. 2315

Vögel
kauft und verkauft 2288
Zoologische Handlung „Paradies“,
Friedrich-Karlstraße 26.

Gebrauchte 1648
Fahrräder

in gr. Auswahl von Mk. 18 an
Thorwarth & Hielscher
Nikolaistr. 69. Tel. 3495.

Pianos,
Flügel und Harmoniums
grösste Auswahl,
jede Preislage,
Teilzahlung, Miete,
Reparaturen, Stimmen.
Georg Neumann
Breslau, Neue Graupenstr. 13.

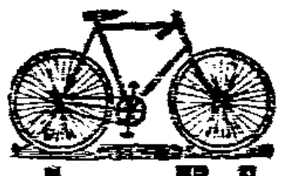
Möbel, Spiegel.
Polsterwaren
in eigener Werkstatt von nur besten Materialien gefertigt. 95
Kein Abzahlungsgeschäft
gewähre aber gern Teilzahlung.
Preise enorm billig.

Wischgarnitur	100 Mk.
Salontisch	18 „
Trumeau mit med. Aufsatz	60 „
Schrank „ „	60 „
Vertiko „ „	45 „
Spiegel mit Schränkchen	35 „
Diwan in gutem Stoff	36 „
Bettstelle mit Matratze	36 „
Rohrstuhl mit leder Lehne	4 „

Teppiche, Läufer, Uhren,
Pianos, erstkl. Fabrikat
und sämtl. and. Einrichtungsstücke nur bei
F. Pauer, Sandstr. 5.

1415

Prachtkinderwagen Drehrad sich selbsttätig auf- u. niederbewegend, erhalte Sie elegant zum Fabrikpreise. 10 Proz. Rabatt direkt von d. Kinderwagenfabrik
Jul. Treibar in Grimma 974.


Fahrräder

Neue Bewirtung **4** Kegelbahnen
TIVOLI
Nendorf-Strasse 35
Neue Bewirtung **4** Kegelbahnen
Heute Donnerstag:
Großes Elite-
Kränzchen.
Entree inkl. Tanzschleife
Herr 25 Pfg. [2314] Dame 10 Pfg.

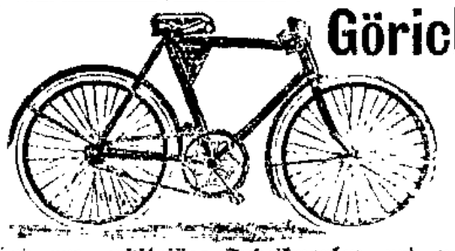
Achtung! Bringe allen Kollegen und Genossen mein: **Achtung!**
Restaurations-Lokal mit Garten
in bekannter Erinnerung. Indem ich bestrebt sein werde, nur gute Speisen und Getränke zu verabfolgen, bitte ich um wohlwollende Unterstützung. 2159
Hochachtungsvoll **August Schwarzer,** Restaurateur,
Oswitz „Zur Linde.“

Tüchtige Rollerinnen
finden sofort dauernde Beschäftigung bei 2297
Arthur Deter, Zigarrenfabriken, Gartenstrasse 23.

Orkan-Fahrräder

und Zubehörteile sowie
Nähmaschinen
zu den billigsten Preisen. Verlangen Sie meinen 180 seitenstarken Hauptkatalog, umsonst und portofrei,
5 Jahre Garantie.
welcher Ihnen Aufschluss gibt über die Vorteile, die Sie bei mir geniessen.
Lieferung auch auf Abzahlung. Anzahlung 20–40 M.
Original Orkan-Fahrräder schon von **70 M.** an
Elite-Fahrräder Mod. 1908 m. Doppelglockenlager und Pneumatik M **53.–**
Laufdecken M. 2,50
Luftschläuche „ 2,—
Schutzbleche „ 0,95
Orkan-Fahrräder-Fahrradteile-Fabrik
und Nähmaschinen-Industrie, B. Wedler, Breslau 8, Klosterstr. 15.

Umpolstern von Sofas und Matratzen,
sowie Anfertigung neuer Polstermöbel am besten und billigsten in der Spezial-Werkstatt für Polsterarbeiten 2141
Universitätsplatz 10/11, am Fechterbrunnen.


Göricke's Westfalen
und
Gritzner-Fahrräder
sind nur erstklassige Fabrikmarken und werden von jedermann gelobt.
Fabrikniederlage bei: **Paul Heimlich,**
Mitglied des Arbeiter-Radfahrer-Vereins, 2225
Neue Graupenstr. 5/6, im Hause der Volkswacht.
Teilzahl. gestattet. Eigene Reparatur-Werkstatt mit Maschinen-Betrieb für Fahrräder und Nähmaschinen. Kataloge gratis.

Robert Brendel, Liegnitz, Bäckerstr. 21, 2. Viertel links.
Bei Bedarf empfehle der werten Arbeiterschaft von Liegnitz u. Umgegend mein
Hut- und Mützen-Lager 2128
Herren- und Knaben-Filz- und Strohhüte, Herren- und Knaben-Sportmützen, Arbeitsmützen, Dienermützen, Kutschermützen, Klapphüte. — Bestes Fabrikat. Alles eigene Handarbeit und stets reelle, gute Bedienung zusichernd. H. D.

1650

F. Konetzny, Liegnitz.
Größte Kinderwagenfabrik Ostdeutschlands. 1649
Detail-Verkauf: Breslau, Ring 2, an der Oderstr.
Kinderwagen, Sportswagen,

Lieferwagen, Leiter- und Kastenwagen, Klappstühle, Faulenzer, Reise-, Wasch- und Marktkörbe.

Enorme Auswahl. Billigste Fabrikpreise.

Im Erscheinen befindet sich:
Meyers Grosses Konversations-Lexikon.
Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage.
148,000 Artikeln, Verweisungen.
Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens.
11,000 Abbildungen, 1400 Tafeln und Karten.
20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.
Prospekte und Probehefte liefert jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.
Zu beziehen durch die Buchhandlung „Volkswacht“.

„Victoria“ und „Adler“
dass diese Räder gut sind, weiss jeder Radfahrer. 2047
Vertreter: **H. Schurzmann**
Gräbschenerstr. 29.
Mitglieder des Arb.-Radf.-Bundes 10% Rabatt.

Für 1453
Zigarrenmacher!!
Alle Rohtabake
zur Zigarrenfabrikation empfehlen in grösster Auswahl und zu billigsten Preisen
Carl Rether & Roße
Breslau I, Hummerei 28.

Sozialdemokratisches
Liederbuch
von Max Kegel.
Preis 40 Pfg.

Lyra-Fahrräder

Präm. mit gold. Med. 5 Jahr. Garant. it. Kat.
Komplett von MARK **53** m. Gummi an bis zu den feinsten Luxus-Modellen
Verlangen Sie kostenlose Zusendung meines neuen
Prachtkataloges
üb. Lyra-Fahrräder, Radfahrer-Bedarfs- u. Sportartikel, Uhren, Waffen, Musiken, Nähmaschin., Stahl-, Leder- u. Luxuswaren.
Lyra-Fahrradwerke
Richard Ladewig
Prenzlau, Postfach Nr. 328

Strohhüte
für Damen, Herren und Kinder
billigst **direkt** in der Fabrik
Neue Graupenstrasse 11, Hof.
Freund & Krebs.
Strohhüte werden modernisiert. [1660

Beilage zu Nr. 106 der „Volkswacht“.

Donnerstag, den 7. Mai 1908.

Deutscher Reichstag.

150. Sitzung. Dienstag, 5. Mai, Vormittags 11 Uhr.

Am Bundesratstisch: Bethmann-Hollweg, Dernburg, Kraetke, von Schoen.

Präsident Graf Stolberg wird ermächtigt, dem Kronprinzen zu gratulieren; und Abg. Schwabach (natl.) hat sein Mandat niedergelegt.

Debattelos wird in zweiter Lesung das internationale Abkommen über das Verbot der Nachtarbeit gewerblicher Arbeiterinnen und die Verwendung von Phosphor zu Zündhölzern angenommen, ebenso nach unwesentlicher Debatte in erster und dritter Lesung die internationalen Abkommen über Eherecht, Entmündigung und Zivilprozeß.

Es folgt die

zweite Lesung der Dampfersubvention.

Die Kommission beantragt, die geforderte Erhöhung von 500.000 Mk. zu bewilligen.

Die Abgg. **Albrecht** und Genossen (Soz.) beantragen eine Resolution, welche die Festsetzung der Bemannungsskala und ausschließlicher Verwendung weißer Schutzleute, bei Revision des Vertrages mit dem Nordd. Lloyd, fordert.

Die Abgg. **Lattmann** und Genossen (Wirtsch. Vereinigung) beantragen, die Subvention nur um 230.000 Mark zu erhöhen.

Abg. Graf **Kanitz** (kons.): Unsere Finanzen stehen nicht so, daß ein paar hunderttausend Mark eine Lappalie sind. (Sehr wahr! rechts, im Zentrum und bei den Soz.) Der Lloyd gehört sicher nicht zu den notleidenden Unternehmungen. (Sehr wahr! rechts, im Zentrum und bei den Soz.) Für den Antrag Lattmann werde ich stimmen, um meinen guten Willen zu zeigen. (Bravo! rechts und im Zentrum.)

Abg. **Hormann** (Freis. Vpt.) befürwortet die volle Bewilligung der Forderung. Singt ein Loblied auf den Lloyd und rechtfertigt die Verwendung farbiger Schiffsleute. (Bravo! bei den Freisinnigen.)

Abg. **Noske** (Soz.): Herr Hormann scheint nicht als Beauftragter des deutschen Volkes, sondern als Beauftragter des Norddeutschen Lloyd in dieses Haus eingezogen zu sein. (Lebh. Zustimm. b. d. Soz., Unruhe b. d. Freis.) Bei der miserablen Finanzlage des Reiches sollte nur das Allernotwendigste bewilligt werden. An der Erhöhung der Subvention hat nur eine Handvoll Großkapitalisten Interesse. Das statistische Amt hat über den Neu-Guinea-Handel andere Ansichten als der Staatssekretär des Kolonialamts. (Hört, hört! b. d. Soz.) Es liegt gar kein Grund vor, große Aufwendungen für Neu-Guinea zu machen, ohne daß dadurch eine neue Einnahmequelle erschlossen wird. (Sehr richtig! b. d. Soz.) In Neu-Guinea befinden sich 65 Ansiedler und 65 Händler, im ganzen also 130 Deutsche. So macht man in einer Zeit, da der Block sich die Köpfe zerbricht, wie er Geld schaffen kann, ein paar Groß-Plantagenbesitzer ein Geschenk aus den Taschen der deutschen Steuerzahler. Im Inlande erhöht man das Ortsporto, aber für postalische Verbindungen in der Südsee fordert man Geld. Ein Wort zu unseren Resolutionen: Wir fordern die Verwendung weißer statt farbiger Seeleute. Der Lloyd hat seit 1906 200 weiße Seeleute durch Farbige ersetzt. (Hört, hört! b. d. Soz.) Man spricht von der Schädigung der Gesundheit der deutschen Matrosen, in der Tat handelt es sich darum, daß der Lloyd an den billigeren Löhnen der Farbigen spart. Wir verlangen ferner Aufhebung der Bestimmung des Vertrages der Regierung mit dem Lloyd, welche dem Lloyd untersagt, durch Einfuhr von Lebensmitteln der deutschen Landwirtschaft Konkurrenz zu machen. Die Bestimmung ist auf den Wunsch der agrarischen Reichstagsmehrheit eingeführt worden. Es steht zu fürchten, daß dank dem Umfall der Antisemiten dem Lloyd doch das Geschenk gemacht wird. Und das nennt man Nationalpolitik! (Beifall b. d. Soz.)

Staatssekretär **Dernburg** begründet die Forderung mit dem Respekt, den man der deutschen Flagge in der Südsee schaffen müsse. (Beifall bei den Natl.)

Abg. **Liebermann v. Sonnenberg** (wirtsch. Vg.) bestreitet seinen Umfall, befürwortet den Antrag Latimann und erklärt sich für den Teil der sozialdemokratischen Resolution, der sich gegen die Verwendung farbiger Matrosen wendet.

Abg. **Erzberger** (Zentrum): Ach, wenn ein Zentrumsmann die übrigens treffliche Rede gehalten hätte, die Graf Kanitz vorhin gehalten hat, wie hätte man da auf das antinationale Zentrum geschimpft! (Sehr wahr! im Zentrum.) Dem Antrag Latimann und dem ersten Teil der sozialdemokratischen Resolution werden wir zustimmen. (Bravo! im Zentrum.)

Abg. **Molkenbuhr** (Soz.): Wenn man den Staatssekretär hört, so sollte man denken, daß nach Ablehnung der Subvention die deutsche Flagge auf der Südsee verschwinden wird. Wenn wir uns gegen die Verwendung farbiger Matrosen erklären, so geschieht das nicht aus Rassenfanatismus, sondern, weil diese Leute unter Bedingungen arbeiten, die barbarisch und sklavisch sind. (Sehr wahr! bei den Soz.) Diese Farbigen sind ein widerstandsunfähiges Menschenmaterial und darum den Unternehmern willkommen. Gutgenährte weiße Matrosen ertragen die Hitze ebensogut wie die farbigen. Das geht schon daraus hervor, daß auf der westlichen Halbkugel durchweg Weiße als Heizer und Trimmer fahren. Der zweite Teil unseres Antrages gibt dem Lloyd Gelegenheit, durch Getreideeinfuhr nach Deutschland den Ausfall, den er durch höhere Löhne erleiden würde, zu decken, während es sich doch um Quantitäten handelt, die dem einheimischen Getreide keine Konkurrenz machen können. (Bravo! bei den Soz.)

Abg. **Gothein** (frs. Vgg.) tritt für die Vorlage ein. Wir werden für den zweiten, aber gegen den ersten Absatz der Resolution Albrecht stimmen.

Abg. **Schweickhardt** (Dt. Vpt.) spricht sich für die Vorlage aus.

Staatssekretär **v. Bethmann-Hollweg** erklärt, daß die Regierung sich die Stellung zum Antrage Lattmann vorbehalten wird.

In der Abstimmung erheben sich für die Regierungsvorlage die Liberalen, die meisten Reichsparteiler und einige Konservative.

Vizepräsident **Kaempf**: Das ist die Mehrheit. (Lärm, Lachen, heftiger Widerspruch, stürmische Unruhe).

Vizepräsident **Kaempf** (fortschrittl.): Da muß ich wohl die Abstimmung wiederholen lassen. (Ironisches Bravo l. Mitte u. b. den Sozialdemokraten.)

Die Wiederholung der Abstimmung ergibt die Ablehnung der Regierungsvorlage mit großer Mehrheit.

Hierauf wird der Antrag Lattmann (Bewilligung von 230,000 Mk. gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Polen angenommen.

Die Resolution Albrecht wird in ihrem ersten Teil gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und des Zentrums, in ihrem zweiten Teil gegen Sozialdemokraten und Polen abgelehnt.

Es folgt die zweite

Beratung der Kolonialbahnen.

Abg. **Ledebour** (Soz.): Wir lehnen diese Eisenbahnen schon als Mittel der kapitalistischen Ausbeutung der Eingeborenen ab. An den Eisenbahnen sind in erster Linie die Lieferanten und gewisse andere Kapitalisten interessiert. Die deutschen Arbeiter haben wahrhaftig kein Interesse daran, sich Geld für die Kolonialbahn aus den Taschen locken zu lassen. Von der Leichtfertigkeit, mit der diese Bahnprojekte fabriziert werden, hat Dernburg selbst ein hübsches Anekdötchen erzählt. Als ein Sachverständiger gefragt wurde, wo liegt denn eigentlich Mrogoro, da antwortete er: Da, wo unser Geld aufhört. (Schallende Heiterkeit.) Die Begründung, die die Regierung den einzelnen Vorlagen gegeben hat, schlagen sich untereinander tot. (Heiterkeit und Sehr gut! bei den Soz.) — Die gefährlichsten Pläne lauern hinter der Kolonialpolitik. Da hält ein Oberleutnant der Schutztruppe, Schmidt, einen Vortrag und fordert darin allen Ernstes, daß Deutschland im Norden der südwestafrikanischen Kolonie ein Armeekorps gegen die Ovambos aufstellen soll, um einen Druck auf England auszuüben. (Hört, hört! b. d. Soz.) Der Staatssekretär erklärt, ihm sei der Schreck über die ungeheure Höhe der Reichsschulden in die Glieder gefahren. Jetzt aber werden wieder deckungslos Millionen über Millionen gefordert. Die Mehrheitsparteien scheinen es garnicht für möglich zu halten, die Vorlage zu begründen. Man scheint sich gegenseitig ein Schweigegelöbnis auferlegt zu haben. Die Art und Weise, wie die Blockparteien hier die Geschäfte führen, schädigt aufs schwerste den Parlamentarismus. (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Präsident Graf **Stolberg**: Ich schließe die Diskussion. (Frenetischer Beifall b. d. Block.)

Die Vorlagen werden gegen die Stimmen der Sozialdemokraten unverändert angenommen.

Es folgt die

zweite Beratung der Ostmarkenzulage.

Einerseits für Militärbeamte und Unteroffiziere, andererseits für Postbeamte.

Ein freisinniger Antrag will von der für Militärbeamte und Unteroffiziere geforderten Summe 210.000 Mk. streichen.

Abg. Dr. **Pachnicke** (frs. Vg.): Unser Antrag, 210.000 Mk. weniger zu bewilligen, ist so gedacht, daß die Unteroffiziere keine Zulage erhalten sollen. Sie haben von der Beschäftigung in gemischtsprachigen Gegenden keinerlei Nachteil.

Generalleutnant **Sixt v. Armin**: Dieser Antrag kommt mir ebenso überraschend wie unerfreulich. Warum sollen unsere Unteroffiziere schlechter behandelt werden als unsere Beamten.

Abg. **Gröber** (Zentr.): Für die Unteroffiziere hat die Regierung früher selbst keine Zulagen gefordert. Der freisinnige Antrag aber ist jetzt nur dazu bestimmt, den politischen Charakter der Ostmarkenzulagen zu verdecken. (Lebh. Sehr richtig! im Zentr., b. d. Polen u. b. d. Soz.) Vor der Blockzeit haben die Freisinnigen die Ostmarkenzulagen für unannehmbar und korrumpierend erklärt. Jetzt aber schlucken sie alles. (Sehr wahr! im Zentr. u. b. d. Soz.)

Reichsschatzsekretär **Sydow**: Die Vorlage hat keinen politischen Zweck. Das Reich hat gar keine politischen Beamten.

Abg. Dr. **Pachnicke** (Freis. Vgg.): Der Staatssekretär hat ganz Recht, die Vorlage hat keinen politischen Zweck. (Lautes Lachen im Zentr. u. b. d. Soz.)

Abg. **Ledebour** (Soz.): Das ist ja eine rührende Uebereinstimmung zwischen dem Regierungsmann und Herrn Pachnicke. (Große Heiterk.) Daß ein freisinniger Redner nach dem Fall Schellenberg an die politische Harmlosigkeit der Postverwaltung und der übrigen Reichsämter glaubt, ist unerhört. (Lebh. Zustimmung im Zentr. und b. d. Soz.) Daß Sie nach der Behandlung, die Sie im Falle Schellenberg erfahren haben, jetzt die politische Korruption noch weiter in die Beamtenschaft hineintragen helfen, läßt mich daran verzweifeln, daß überhaupt noch ein Funke von Liberalismus in Ihnen ist. (Lebh. Zustimmung b. d. Soz.)

Damit schließt die Diskussion. In der Abstimmung wird die Regierungsvorlage (131.000 Mk. für die Beamten der Heeresverwaltung) mit 286 gegen 17 Stimmen abgelehnt, der Antrag Ablaß (91.000 Mk. für dieselben) mit 167 gegen 137 Stimmen angenommen, ebenso die Forderung von 700.000 Mk. für Ostmarkenzulagen an die Postbeamten mit 156 gegen 146 Stimmen. Hier stimmen einige Freisinnige mit der Minorität (Zentrum, Sozialdemokraten und Polen).

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzentwurfs zur Einschränkung der

Haftung des Tierhalters

(§ 833 B. G.-B.).

Abg. **Gorbel** (Wirtsch. Vgg.) begründete einen Antrag, die Bienen als Haustiere zu betrachten.

Abg. **Steindl** (Zentr.) und Staatssekretär Dr. **Nieberding** bekämpfen den Antrag.

(Die Debatte geht fort.)

Abg. **Stadthagen** (Soz.): Für den praktischen Landwirt bringt der Gesetzentwurf keine Vorteile, sondern nur für den Großgrundbesitzer. Wir werden dieses antisoziale Ausnahmegesetz gegen alle die, die das Unglück haben, von einem Tiere verletzt zu werden, nach wie vor ablehnen. Die Art, wie Sie den § 833 umgestaltet haben, ist ein schönes Beispiel für ihre Mittelstandsfreundlichkeit. Das Volk hält es unzweifelhaft für moralisch, daß der Reiche für den Schaden zu haften hat, den er dem kleinen Manne zufügt. Sie aber ändern das neue B. G.-B. ab, nur um den Reichen von der Haftung zu befreien. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Abg. **Stolle** (Soz.): Nach den Vorschlägen der Kommission ist jeder Arbeiter und jeder Geschäftsmann in der Gefahr, zum Krüppel gemacht zu werden, ohne jeden Anspruch auf Entschädigung. (Sehr wahr! bei den Soz.) Die Folge dieses Gesetzentwurfes wird sein, daß die Verletzten das Armenrecht werden in Anspruch nehmen müssen, um zu klagen oder daß sie der Armenunterstützung anheimfallen. Wenn Sie Recht und Gerechtigkeit walten lassen wollen, müssen Sie gegen den Entwurf stimmen. (Lebhafter Beifall bei den Soz.)

Damit schließt die Diskussion.

Der Gesetzentwurf wird unter Ablehnung aller Abänderungsanträge in der Kommissionsfassung angenommen.

Letzter Gegenstand der Tagesordnung ist der Gesetzentwurf betr. die Abänderung des

§ 63 des Handelsgesetzbuches.

Staatssekretär Dr. **Nieberding** erklärt die Kommissionsfassung, die den Handlungsgehilfen während der Krankheit das volle Gehalt und das Krankengeld sichern will, von der Regierung aus für unannehmbar.

Der Reichstag nimmt die Kommissionsbeschlüsse in zweiter Lesung unverändert an.

Hierauf vertagt sich das Haus auf Mittwoch 11 Uhr (Wahlprüfungen und Petitionen).

Schluß 7½ Uhr.

Außerordentliche Generalversammlung des Verbandes junger Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Darmstadt, den 3. Mai 1908.

Ueber die nichtöffentliche Vormittagssitzung der Delegierten haben wir bereits gestern berichtet. Die Nachmittagssitzung war

Aus aller Welt.

Ein Fall von echten Pocken in Berlin. Montag wurden in einer Privatklinik in der Oranienburgerstraße an einem 4½jährigen Mädchen Erna Fritz echte Pocken festgestellt. Das Kind war vor einigen Tagen mit seinem Vater, dem Arbeiter Fritz, aus Galizien zurückgekehrt und hatte bereits unterwegs über schlechtes Befinden geklagt. In einem Hotel, wo beide Logis nahmen, verschlimmerte sich der Zustand des Kindes derart, daß der Hotelarzt am 2. d. M. die Ueberführung des Kindes nach einer Klinik anordnete. Hier erkannte man das Wesen der Krankheit und ließ das Kind in die Charité schaffen. Außerdem nahm man an allen mit der Kranken in Berührung gekommenen Personen sofort Schutzimpfungen vor und ließ die Klinik gründlich desinfizieren. Die Sanitätskommission des Polizeipräsidiums hat Schutzmaßregeln in vollstem Umfange getroffen.

Unter den eingewanderten deutsch-russischen Arbeiterfamilien sind nach amtlichen Feststellungen in den Kreisen Strasburg und Löbau (Ostpreußen) fünf Erkrankungen an schwarzen Pocken vorgekommen, von denen ein Fall einen tödlichen Ausgang nahm. Die Behörden haben die genauesten Anordnungen zur Verhütung der Weiterverbreitung der Krankheit getroffen.

Von den Berliner Brandstiftern. Noch immer will es nicht glücken, die Berliner Brandstifter zu ermitteln. Und wenn man mal wirklich glaubt, einen solchen erwischt zu haben, kann man tausend gegen eins wetten, daß man einen falschen ergriffen hat. Tagtäglich gehen Dachstühle in Flammen auf und die Berliner Feuerwehr kommt aus dem Alarmzustande überhaupt nicht mehr heraus. Am Dienstag Vormittag um 11 Uhr erfolgte Alarm nach der Leipziger Straße, Ecke Dönhoffs-Platz. Hier stand ein mächtiger Dachstuhl in Flammen und die Feuerwehr hatte infolge der ungeheuren Verqualmung einen sehr schweren Stand, so daß die Mannschaften nur mit Rauchhelmen vordringen konnten. Trotzdem mehrere Dampfspritzen in Tätigkeit waren, hatte die Feuerwehr stundenlang an der Brandstelle zu tun. Es liegt wiederum Brandstiftung vor.

Ein schwerer Automobilunfall. Aus Mittelfranken wird der „Frankfurter Zeitung“ gemeldet: Zwischen Steinbach und Burgsch-Bernheim überschlug sich das mit mehreren Personen besetzte Automobil des Brauereibesitzers Alois Adler. Der Buchhalter der Brauerei blieb tot, die Gattin des Brauereibesitzers erlitt einen Armbruch. Adler und ein anderer Insasse kamen mit leichten Verletzungen davon. Das Automobil wurde vollständig zertrümmert.

Selbstmord eines Doppelmörders. Der Schuhmachermeister Günther in Allstedt, der auf die Anzeige seiner eigenen Frau hin unter der Beschuldigung verhaftet wurde, die Witwe Rein und deren Schwester ermordet zu haben, hat im Gefängnis Selbstmord verübt, nachdem es ihm gelungen, sich seiner Fesseln zu entledigen. Günther hatte zwar bis zu seinem gewaltsamen Ende ein Geständnis nicht abgelegt, doch sind die belastenden Momente und Beweise gegen ihn so erdrückend, daß an seiner Schuld nicht gezweifelt werden kann.

Eine Kirche durch Blitzschlag eingeäschert. In Oberlustadt (Pfalz) schlug der Blitz während eines schweren Gewitters in den Turm der Simultankirche und zündete. Der Turm brannte aus, das Langschiff der Kirche konnte von der Feuerwehr vor den Flammen bewahrt werden.

Zwölf goldene Hochzeitsfeiern an einem Tage. Ein seltenes Ereignis konnte dieser Tage in der kleinen französischen Gemeinde von Abrest, vierzehn Kilometer von dem bekannten Badeorte Dichy entfernt, begangen werden. An ein und demselben Tage wurden zwölf goldene Hochzeitspaare in der Kirche des Ortes eingesegnet. Ueber dreihundert Verwandte, Kinder, Enkel und Urenkel nahmen an dem Familienfest teil und begleiteten die Paare in langem Zuge in die Kirche. Am Abend fand ein großes Festessen statt, zu dem sich die Gäste aus weitem Umkreise eingefunden hatten. Nachdem die Tafel aufgehoben war, eröffneten die zwölf goldenen Hochzeitspaare den Ball. Es bot einen eigenartigen Anblick dar, als sich die vierundzwanzig alten Leute langsam und bedächtig zwar, aber doch mit voller Hingebung im Tanze drehten.

Während der Mai-Andacht. Aus Wien wird gemeldet: In der Michaeler-Kirche in der inneren Stadt predigte am Freitag Pater Allan Schachleitner über das Thema „Wissenschaft und Religion“. Der Prediger schloß mit dem Aufruf: „Es gibt noch einen Gott!“ worauf ein älterer Mann im Publikum mit erhobenen Händen rief: „Es gibt keinen Gott!“ Die Menge stürzte auf den Mann, der den Aufruf getan hat, mißhandelte ihn mit Schlägen und drängte ihn zur Kirchentür. Der Mann blutete aus der Nase und wurde auf die Polizei gebracht, wohin die aufgeregte Menge folgte. Bürgerliche Blätter sind nun schnell bei der Hand, den Mann der Sozialdemokratie an die Rockschöße zu hängen und von einem sozialistischen Bubenstreich zu sprechen. In Wirklichkeit hat es folgende Bewandtnis: Heimann, so heißt der Betreffende, ist schon vor 17 Jahren aus der Partei ausgeschlossen worden und hat seitdem nichts anderes getan, als im Solde anderer Leute stehend, die Sozialdemokratie auf das gemeinste und schäbigste zu bekämpfen. Festgestellt wurde, daß Heimann von der Alldeutschen „Reichspost“ regelmäßige Unterstützungen erhielt. Mit dem „sozialistischen Bubenstreich“ ist es wieder einmal nichts, aber das hält die bürgerlichen Blätter nicht ab, ihre Verdächtigungen unwiderrufen zu lassen.

Der gräfliche Kuppler. In Wien wurde der Römische Graf Marcell Veith verhaftet, der beschuldigt wird, gewerbsmäßige Kuppelei mit seiner Tochter betrieben zu haben. Gleichzeitig wird seine Tochter, die 19jährige Contessa Veith und ihr verhafteter Vater stammen aus Böhmen.

Schlangen als Diebeshelfer. Eine Zigeunerin erschien in einem Hause des Quartier Monceau zu Paris, um zu betteln. Sie wußte durch ihre Klagen das Mitleid einer Witwe zu erregen, die schließlich das Potemonnaie zog, um der Bettlerin eine milde Gabe zu verabreichen. In diesem Augenblicke ließ die Zigeunerin drei kleine Schlangen, die sie in der Hand hielt, fallen. Die Reptile liefen in der Stube umher und machten Anstalt an der Witwe in die Höhe zu kriechen. Vor Schreck entglitt der Wohlhäbigen das Portemonnaie und sie lief, laut um Hilfe rufend, aus der Wohnung. Auf diesen Moment hatte die schlaue Zigeunerin gewartet. Sie ergriff schnell die im Stich gelassene gefüllte Börse und machte sich eiligst aus dem Staube.

Ein guter Kalauer. Den schönsten Kalauer hat sich ein hochwohllöblicher Magistrat der Stadt Kalau dieser Tage geleistet. Eine Kölnische Maschinenbauaktiengesellschaft sandte am 27. April einen Brief ab, der folgende Aufschrift zeigte: An den Magistrat der Stadt Kalau. Am 29. April waren die Absender wieder im Besitz ihres Briefes. Auf der Rückseite stand folgender klassischer Vermerk: Annahme verweigert, weil Calau mit K geschrieben ist. C. 29. 4. 08. Poliz.-Sergt. Da die stolze Stadt Köln, aus der jener Brief stammte, amtlich auch mit C geschrieben wird, während die Kölner im Privatgebrauch ruhig K statt C setzen, so wirkt dieses Postkuriosum Köln—Kalau oder pardon Cöln—Calau doppelt grotesk.

Der Ausbruch des Aetna. Nach eintägiger Pause begann der Aetna von neuem seine heftige vulkanische Tätigkeit. Die Bevölkerung von Catania wurde aus dem Schlaf geschreckt und brachte die Nacht im Freien zu, wo auf einem Platze in der Umgebung der Stadt Biwaks improvisiert wurden. Die Seitenkrater stoßen nur wenig Rauch aus, dagegen ist der Mittelkrater ganz in Dampf gehüllt. In der Richtung nach Osten folgen Erdstöße auf Erdstöße, und in der ganzen Umgegend ist unterirdisches Getöse wahrnehmbar.

Kleine Chronik. Wegen Kindesmordes wurde, wie aus Landsberg a. W. gemeldet wird, im benachbarten Dorfe Polychen die Dienstmagd Salomon verhaftet. Sie hat ihr neugeborenes Kind mit Petroleum übergossen und dann verbrannt. — Aus Graz wird gemeldet: Der 20jährige Klempner Alois Beran hat beim Alpenblumen-Pflücken durch Absturz von der Seemauer bei Eisenerz den Tod gefunden. — Wie ein Telegramm meldet, ist am Montag ein starkes Erdbeben an der Küste von Transmania verspürt worden. — In Belgien mußten Gendarmen das von vier plündernden Einbrechern besetzte Schloß Jusleuville, dessen Besitzer abwesend war, regelrecht belagern. Beim gegenseitigen Feuern erhielt ein Gendarm einen Schuß durch das Auge.

öffentlich und wurde nach mehreren Begrüßungs-Ansprachen in die Tagesordnung eingetreten.

Den Geschäftsbericht des Vorstandes erstattete Genosse Paul Körner-Mannheim. Mit den erzielten Erfolgen in den letzten Jahren könne man zufrieden sein. Die fortwährende Zunahme der Ortsgruppen beweise, daß die Gründung der Jugendorganisation eine notwendige war. Seit 1906 hat der Verband eine Zunahme von 47 Ortsgruppen zu verzeichnen. Es sind ihm heute 85 Ortsvereine mit 4500 Mitgliedern angeschlossen. Dem Kassenbericht, den Fries-Ludwigshafen gibt, ist zu entnehmen, daß die Einnahmen und Ausgaben bei einem Kassenbestand von 454,75 Mk. mit 6652,54 Mk. balanzieren. Für Strafbefehle und Gerichtskosten mußten 206 Mk. ausgegeben werden. Dem Kassierer wird Decharge erteilt. Dann referierte Genosse Dr. Frank-Mannheim über „Das Reichsvereinsgesetz und unsere Organisation". Das Reichsvereinsgesetz ist eine gemeinschaftliche Entrechtigung. Es brachte nicht die gehoffte Einheit, sondern die gefürchtete Uniformierung. Künftighin dürfen junge Arbeiter, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, weder Mitglieder von politischen Vereinen sein, noch in politischen Versammlungen anwesend sein. Wir müssen nun untersuchen, was gegenüber der veränderten Situation zu tun ist. Keinen Zentimeter werden wir von den Bestimmungen des Gesetzes zurückweichen, wir sind entschlossen, die alten Ziele zu erreichen, wenn auch auf anderem Wege. Unsere Ziele waren: Tüchtige Mitarbeiter im Befreiungskampfe der Arbeiterschaft zu erziehen. Als Aufgaben stellten wir uns, erstens die jugendlichen Arbeiter auf die Jugendschutzbestimmungen aufmerksam zu machen, Lehrlingsschutz zu treiben. Zweitens wollten wir allgemeine Bildung verbreiten. Wir wollen all die Lücken ausfüllen, die die Volksschule offen gelassen hat. Weiter wollten wir die jungen Arbeiter zur Klassenkämpfern erziehen, ihnen politische, sozialistische Bildung bringen. Wird es nun möglich sein, diese Aufgaben weiter hoch zu halten? Wenn wir unsere Organisation in einen neutralen Verein umändern würden, so wäre dies ein Zurückweichen und kämen wir dann den Wünschen der Herrschenden nur entgegen. Unsere Aufgaben müssen hochgehalten werden. Die Kartelle haben die Verpflichtung, Lehrlingsschutzkommissionen zu bilden, zu denen auch junge Arbeiter hinzugezogen werden. Die Bildungsfrage wird durch Zusammenarbeiten von Partei- und Gewerkschaftsorganisation leicht gelöst werden können. Und die dritte Aufgabe, klassenbewußte Arbeiter zu erziehen, soll durch ein großes einheitliches Organ über ganz Deutschland und durch die von der Partei und Gewerkschaft einzusetzenden Agitationskomitees erfüllt werden. Es müssen in allen Orten für die Jugend Räume zur Verfügung stehen, eine gute Jugendbibliothek geschaffen, Ausflüge und Spiele gemacht und der Gesang von freien Arbeiterliedern gepflegt werden. Der Gewerkschaftskongreß und der nächste Parteitag werden darüber zu entscheiden haben, wie diese Aufgaben nun am besten gelöst werden. Dann stehen die Kräfte der Zentralinstanzen der modernen Arbeiterschaft: die Gewerkschaften und die Gesamtpartei im Dienste der Jugend. So werden die Gegner ihr Ziel nicht erreichen. Wir werden dann von ihnen sagen können, sie sind ein Teil jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Die Form mag auch fallen, der Geist, der in unserer Jugendorganisation herrscht, wird bestehen bleiben. (Lebhafter Beifall.)

Parteisekretär Müller-Berlin betont, daß die Mittel geschaffen werden, der Parteitag in Nürnberg werde über die Details entscheiden.

Walter-Bremen: Es sah zuerst aus, als ob der Vorschlag des Hauptvorstandes eine Chamade ist, er wird aber eine Fanfare sein, die Jugendorganisationen werden weiter ausgebaut werden.

Robert Schmidt-Berlin: Wir müssen alle das nachholen, was die Volksschule versäumt hat. Die Jugendorganisation muß die Rekrutenschule der Arbeiterbewegung sein. Wir wollen den Sinn für sozial-politische Aufgaben in den jungen Arbeitern machen. Mehr noch als auf die politische Bildung ist auf den Ausbau der allgemeinen Bildung Gewicht zu legen.

Seiber-Mannheim befürwortet eine Resolution, die es den organisierten Arbeitern zur Pflicht macht, alle Lehrlinge und junge Arbeiter und Arbeiterinnen aufzuklären, den gegnerischen Jugendorganisationen fernzuhalten und den Veranstaltungen zuzuführen, die von seiten unserer Komitees arrangiert werden. Einzelne Delegierte sprechen gegen die Auflösung, in Württemberg könne die jetzige Organisation weiter bestehen. — Schließlich wurde jedoch die gestern mitgeteilte Resolution mit 47 gegen 5 Stimmen angenommen.

Neunter Verbandstag der Dachdecker.

Die Generalversammlung fand in Mannheim statt. Die Mitgliederzahl betrug 1905 5380, 1907 ist sie auf 6684 angewachsen. 1906 und 1907 wurden 102 Lohnbewegungen gemeldet. Die Erfolge waren befriedigend. Die Einnahme betrug in den letzten zwei Jahren 247.495 Mark. Ihr steht eine Ausgabe von 229.050 Mark gegenüber. Die Anträge auf Beseitigung der Karenzzeit bei der Streikunterstützung wurden abgelehnt.

Es sollen Gaubeamte auf Kosten der Zentrale angestellt werden und die Filialen sollen zu diesem Zwecke 5 Prozent ihrer Einnahmen zahlen. Der Vorstand soll bei wichtigen Angelegenheiten die Gauvorstände zusammenberufen. Der Verbandstag beschloß dann folgende Beitragsskala: Bei einem Stundenlohn von 42 Pf. 40 Pf. Beitrag, von 42 bis zu 47 Pf. 45 Pf., von 47 bis zu 52 Pf. 50 Pf., von 52 bis zu 57 Pf. 55 Pf., von 57 bis zu 62 Pf. 60 Pf., von 62 bis zu 67 Pf. 65 Pf., von 67 bis zu 72 Pf. 70 Pf. und von 72 Pf. und mehr Stundenlohn 75 Pf. Beitrag. Anstatt der Extrabeiträge werden in Zukunft doppelte Beiträge erhoben. Mitglieder, die vorübergehend in einem anderen Beruf arbeiten, zahlen einen Beitrag von mindestens 40 Pf. Die erhöhten Sätze treten am 1. Juli 1908 in Kraft. Höppner-Berlin beantragte Einführung einer Krankenunterstützung. Von einer Arbeitslosenunterstützung müsse die Organisation vorläufig absehen. Er schlug eine Erhöhung der Reise-, Umzugs- und Gemaßregeltenunterstützung vor. Bei der Abstimmung wurde die Einführung der Krankenunterstützung mit 16 gegen 12 Stimmen angenommen. Die Reiseunterstützung soll statt wie bisher in Kilometerberechnung in Tagegeldern geleistet werden. Umzugsunterstützung wird in Höhe von 30 Mark geleistet, wenn der Arbeitsort gewechselt wird. Die Sterbeunterstützung wird nach 52wöchiger Beitragszahlung von 20 bis zu 115 Mark gezahlt nach der jeweiligen Dauer der Mitgliedschaft. Mit 18 gegen 10 Stimmen wurde beschlossen, die Zeitung vom 1. Januar 1909 ab wöchentlich erscheinen zu lassen, und zwar im alten Format. Diehl-Frankfurt a. M. sprach über den internationalen Kongreß. Dabei kam es zu einer lebhaften Auseinandersetzung über die Maifeier bezw. die Stellung der Generalkommission und des Parteivorstandes. Es wurde eine andere Regelung der Maifeier verlangt und an den nächsten Gewerkschaftskongreß ein Antrag gestellt. Die Neuwahl des Verbandsvorstandes ergab die Bestätigung der bisherigen Verbandsfunktionäre, ebenso des Redakteurs Hoh-Hanau. Der nächste Verbandstag findet 1910 in Dresden statt.

Arbeiterbewegung.

Achtung, Metallarbeiter! Bei der Firma M. Neuhaus u. Co. in Luckenwalde haben die im Pulsometer- und Injektorenbau beschäftigten Dreher, Schlosser Former usw. die Arbeit eingestellt.

Der Streik in der Wolgaster Zementfabrik dauert unverändert fort. Wir bitten, den Zuzug mit allen gesetzlichen Mitteln fernzuhalten.

Bei der Firma „Westdeutsche Steinzeug-, Chamotte- und Dinaswerke zu Euskirchen ist ein Streik ausgebrochen

Streiks im Hamburger Transportgewerbe. Wegen Lohnforderungen sind die Roll- und Blockwagenkutscher in den Streik getreten. Die Mauersteinarbeiter, eine Sektion des Hafenarbeiterverbandes, streikten ebenfalls; 150 Mann haben die Forderungen bereits bewilligt erhalten. Wegen Lohnforderungen traten 400 Schuhmacher in den Streik.

In Magdeburg ist beim Bau des städtischen Wasserwerkes ein Streik der Bauarbeiter wegen Lohndifferenzen ausgebrochen. Auch verlangten die Unternehmer anstelle der 9½stündigen eine 10stündige Arbeitszeit, wie im Tarife vorgesehen. Ferner wurde der Lohn 14tägig gezahlt, während sonst in Magdeburg alle acht Tage Lohnzahlung üblich ist. Trotzdem die Unternehmer laut Vertrag zur Einhaltung der tariflichen Abmachungen verpflichtet ist, vermittelt der städtische Arbeitsnachweis Streikbrecher nach dem Bau des Wasserwerkes.

Der Industriearbeiter-Verband in Solingen, welcher 6000 Mitglieder zählt, beschloß in einer Montag abgehaltenen Versammlung, in den Generalstreik einzutreten.

12.000 Textilarbeiter in der Provinz Quebeck (Canada) haben den Streik erklärt, weil die Unternehmer die Lohnerhöhung zu bewilligen abgelehnt haben.

Ueber einen Tarifbruch durch Unternehmer hatte das Gewerbegericht zu Nürnberg zu urteilen. In dem für das Stukkateurgewerbe abgeschlossenen Tarifvertrag ist ein Stundenlohn von mindestens 65 Pfg. vereinbart. Ein Teil der Unternehmer suchte diese Bestimmung dadurch zu umgehen, daß sie für Arbeiten, die nicht zu den eigentlichen Stuckarbeiten gehören, einen niedrigeren Lohn bezahlten. Auf die Klage der Organisation entschied das Gewerbegericht durch Urteil, daß die Unternehmer verpflichtet sind, solchen Arbeitern, die gelernte Stuckateure sind und als solche eingestellt wurden, den tarifmäßigen Lohn von 65 Pfg. pro Stunde zu bezahlen, gleichviel ob sie immer oder nur teilweise zu Stuckarbeiten verwendet wurden.

Ein Berliner Offiziersskandal vor Gericht.

Berlin, 5. Mai.

In dem Prozeß gegen den Oberförster Lewandowski wurde auch die heutige Verhandlung unter völligem Ausschluß der Oeffentlichkeit fortgeführt. Den Vernehmen nach spotten die Dinge, die aus dem Liebestempel, in welchen die Frau Lewandowski ihre Behausung verwandelt hatte, ans Tageslicht kommen, jeder Beschreibung. Die Frau, die auch über ihren Mann eine dämonische Gewalt ausgeübt zu haben scheint, soll nicht nur junge Mädchen, sondern auch verheiratete Frauen in ihre Netze gefangen, verkuppelt und dann unter Drohungen in Angst und Schrecken zu erhalten gewußt haben. Es kann nach den Aussagen der Frau Lewandowski kaum mehr einem Zweifel unterliegen, daß der Ehemann von den Schlichen und Praktiken seiner Frau durchaus Kenntnis gehabt habe und in alles eingeweiht gewesen sei.

Die Geschworenen erachteten den Angeklagten, Oberförster Lewandowski des Totschlages gemäß § 212 des Strafgesetzbuches für schuldig, billigten ihm aber mildernde Umstände zu. Das Gericht erkannte gemäß dem Antrage des Staatsanwalts auf drei Jahre Gefängnis unter Anrechnung von vier Monaten auf die Untersuchungshaft.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. Mai.

Geschichtskalender.

7. Mai.

1833 Komponist Joh. Brahms in Hamburg *.
1835 Albert Möser, Dichter in Göttingen *.
1851 Adolf Harnack, Theologe in Dorpat (Rußland) *.
1866 Attentat Ferd. Blinds (eigentlich Cohen) auf Bismarck.
1904 Peter Hille, Dichter der Bohème in Berlin †.
1907 Freisinniger Verrat bei der Wahl Richthofens.

Hungernde Beamte.

Wie recht alle die haben, die den lächerlichen Standesdünkel so vieler Beamten verurteilen und wie wahr das alte Wort ist: „Viel Getue und nichts dahinter!" — das lehrt ein Notschrei eines schlesischen Beamten, den die „Schles. Ztg." veröffentlicht. Es heißt darin u. a.:

„Daß von der tatsächlichen Notlage der Beamten so wenig an die Oeffentlichkeit gelangt, liegt eben darin, daß sich fast jeder Beamte scheut, seine wirkliche Lage zu offenbaren. Die Notlage ist vorhanden, und daß manche Beamte tatsächlich am Hungertuche nagen, darüber können selbst Minisserreden nicht hinwegtäuschen. Wie es in vielen Beamtenfamilien aussieht, davon will ich Ihnen eine kurze Schilderung geben.

Seit 20 Jahren bin ich Reichsbeamter. Durch lange Krankheit in der Familie, Tod der ersten Frau usw., bin ich leider abgehalten worden, die letzte der erforderlichen Prüfungen machen zu können, sodaß mir, einem Manne im besten Alter, ein weiteres Fortkommen in meiner Laufbahn leider versagt ist. Mein Einkommen, welches nach den jetzt noch geltenden Sätzen bis zum Höchstbetrage von 3000 Mark steigt, beträgt zurzeit 2200 Mk. Gehalt und 360 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, gleich 213 Mk monatlich; über weitere Einnahmen verfüge ich nicht. Von diesem Betrage sind, da ich aus zwei Ehen sechs Kinder habe und mit Rücksicht auf die große Kinderzahl einen Dienstboten halten muß, neun Personen zu erhalten. Für den Wohnungsgeldzuschuß ist — außer in Großstädten wie Breslau — eine Wohnung nicht zu haben, man muß eben zulegen. Mir eine Wohnung zu mieten, die der Personenzahl meiner Familie entspräche, bin ich vollständig außerstande, und so müssen wir uns eben mit einer kleineren begnügen, sodaß wir alle zusammen nur ein gemeinschaftliches Schlafzimmer haben, was in gesundheitlicher Beziehung wenig zuträglich ist.

Meine auf das notwendigste beschränkten Ausgaben betragen monatlich: Miete 36,50 Mk., Wirtschaftsgeld für neun Personen 120 Mk., Dienstbotenlohn 7 Mk., Feuer- und Lebensversicherung, Sterbekasse, Sparbetrag (2 Mk.) 18,50 Mk., Steuern 6 Mk., zusammen 188 Mk. Es bleiben mir also jeden Monat noch ganze 25 Mk. übrig. Von diesen sollen bestritten werden die Kosten für Schuhe, Bekleidung für acht Personen, Licht, Holz und Kohlen, Schulgeld und schließlich in Krankheitsfällen noch für Arzt und Apotheke. Taschengeld für Bier und Zigarren fällt natürlich aus. Theater- und Konzertbesuche kennen meine Frau und ich nur dem Namen nach. Nebenverdienst darf sich der Beamte nicht suchen. Wie muß er es nun anstellen, um sich anständig durchzuschlagen? Der am häufigsten eingeschlagene Weg ist: Schuldenmachen, aber wovon sollen die Schulden zurückgezahlt werden? In vielen Beamtenfamilien greift man zur Unterernährung, denn es sieht's ja niemand. Ich bin insofern noch gut daran, als ich für meine Person so gut wie gar keine Bedürfnisse kenne und eine sparsame und tüchtige Frau habe. Wie würde es aber aussehen, wenn das nicht der Fall wäre? Uns noch mehr einzuschränken, ist nicht mehr möglich, das einzige, was eine Eindämmung vertragen könnte, wäre unsere Existenz. Und wie die Verhältnisse bei mir liegen, liegen sie, wie ich aus Erfahrung weiß, in tausend anderen mittleren Beamtenfamilien.

Man vergleiche mit vorstehendem nur einmal die Lebensweise eines Arbeiters, und es wird nicht

Aufbesserung der Beamtengehälter ist daher dringend erforderlich.

Ein königstreuer Beamter."

Die Arbeiter könnten darauf erwidern: Nun, wir tun auch etwas, um unsere Lage zu verbessern. Die meisten Beamten aber tun nichts in dieser Richtung, sie verlassen sich (bequemer freilich ists!) auf den Staat mit seinem Steuersäckel. Wenns dann zu spät ist, erkennen sie, daß ihnen ihre „loyale Gesinnung" und „stramme Königstreue" keinen Pfifferling einbringt und daß sie gar keine Ursache haben, verächtlich und mit höhnischem Dünkel auf die gewerkschaftlichen Bestrebungen der Arbeiter zu blicken.

Die Maurer lehnen den Schiedsspruch ab!

In einer überaus stürmischen Mitgliederversammlung der Breslauer Maurerorganisation wurde am Dienstag Abend der in Berlin nach heftigen Kämpfen zustande gekommene Schiedsspruch für das Baugewerbe, soweit Breslau in Frage kommt, abgelehnt! Damit ist für das Breslauer Baugewerbe die Situation — im Gegensatz zum übrigen Deutschland — wieder recht kritisch geworden. Wir lassen zur näheren Orientierung hier den uns zugehenden Bericht folgen:

Von einer überaus starken Versammlung im Gewerkschaftshause die von Rother geleitet wurde, erstattete der Gauleiter Rösler den schon längst erwarteten Bericht über die Berliner Einigungsverhandlungen im Baugewerbe. Nachdem Rösler die Vorgeschäfte zu der Bewegung geschildert hatte, beschrieb er den harten Kampf, der mit dem Arbeitgeberbunde für das Baugewerbe ausgekämpft werden mußte. Rösler konnte nicht umhin, das Auftreten der Unternehmer in den Verhandlungen einer scharfen Kritik zu unterwerfen, nicht wegen ihres hartnäckigen ablehnenden Standpunktes, sondern wegen ihres Benehmens den Unparteiischen, den Herren Schulz, Dr. Brennel und Wiedfeldt gegenüber. Sie hielten ihnen, wenn sie lange Ausführungen zu machen hatten, Plakate vor, auf dem das Wort „Kurz" stand. Auch sonst suchten sie die Verhandlungen zu stören, wenn nicht gerade einer aus ihrer Mitte sprach. Von Gebildeten, bemerkte Rösler, hätte man ein vernünftigeres Betragen verlangen können. — Wenn die Kollegen bei den Verhandlungen zugegen gewesen wären, dann würden sie sich überzeugt haben, wie schwer die Vertreter der Organisationen es hatten, mit dem Arbeitgeberbunde überhaupt auszukommen. Die raffiniertesten Mittel sind angewendet worden, um jede Verständigung zu vereiteln. Die Herren fühlten sich in starker Position und diese wüßten sie rigoros auszunutzen. Er, Rösler, wäre glücklich gewesen, den Kollegen Erfreuliches zu berichten, aber die Umstände, wie sie einmal liegen, hätten es nicht anders ermöglicht. Es gehe aber nicht anders, als sich dem Schiedsspruch zu unterwerfen. (Stürmische Unterbrechung.)

In der Versammlung machte sich bei diesen Worten Röslers ein starker Unwillen geltend, der von den Rednern noch verstärkt wurde.

Malinke bemerkte, man hätte doch von den Vertretern mehr Rückgrat erwartet, nach den Vorgängen sehe es aus, als ob der Verband den Boden für den Klassenkampf verloren hätte. Sacher mahnt zur Ruhe, nicht so leidenschaftlich diskutieren, nur niemanden angreifen und verantwortlich machen. Rack meinte es sei eine bekannte Tatsache, daß die Führer der Organisation von jedem Kampf zurückschrecken. Mellhausen prophezeit, daß die Lage nach der zweijährigen Vertragsdauer im Jahre 1910 noch haarsträubender werden wird, als gegenwärtig, jetzt wäre die Zeit zum Losschlagen noch günstiger als 1910. Gehen wir in den Kampf frisch hinein. — (Die Versammlung wird immer unruhiger, die Aeußerungen werden unverständlich, nur das laute Beifallsklatschen bezeigt, daß die Redner im Sinne der Mehrheit gesprochen haben). — Es folgt ein Antrag auf Schluß der Debatte. Die Abstimmung ist zweifelhaft. Es wird nochmals abgestimmt, die Mehrheit erklärt sich jetzt für den Schluß.

Rösler soll das Schlußwort erhalten. Heftiger Widerspruch. Man will über die Annahme des Vertrages abstimmen ohne noch weiter zu hören. Rösler kann nicht mehr sprechen. Die Abstimmung über nein oder ja ist geheim. Rother gibt Anweisung über die Abstimmung, damit kein Irrtum vorkomme. Wie sie ausfällt, kann sich ein jeder denken. Diese Versammlung wird den Vertrag ablehnen, da die Erregung eine sehr starke, impulsive ist. Rother erklärt, daß er seinen Posten als Vorsitzender niederlegt. Die Unstimmigkeit besteht schon seit langem, sodaß ein gedeihliches Zusammenarbeiten nicht mehr möglich sei, und das bestimmt ihn, zu weichen, damit wieder der Frieden einkehre. Rösler ersucht Rother seinen Entschluß noch einige Zeit hintenan zu halten, die Situation erfordere ein Hinausschieben. Aus der Versammlung ertönen laute Stimmen: „Rother Du bleibst bei uns, Du gehst nicht, wir wählen keinen anderen". Rother hält die Niederlegung des Amtes aufrecht, sein Entschluß sei unabänderlich, doch will er noch kurze Zeit den Posten bekleiden. Es wird eine Kommission eingesetzt, die die Neuwahl des Vorsitzenden zu betreiben hat.

Wie zu vermuten, ist es gekommen. Mit 392 gegen 258 Stimmen lehnte die Versammlung den Schiedsspruch ab. Es müssen sich viele Mitglieder der Abstimmung enthalten haben, denn die Zahl der Anwesenden war viel größer. Rösler besprach die Konsequenzen der Ablehnung, die um so unerquicklicher sind, als der Hauptvorstand bereits den Schiedsspruch angenommen hat. Auf schnellstem Wege soll der Hauptvorstand von der Ablehnung verständigt werden. Dieser hat zu entscheiden, was geschehen soll.

Nach den Ausführungen Röslers erhob sich wiederum eine erregte Debatte. Die Protestler suchten ihren Standpunkt nach allen Richtungen hin zu rechtfertigen.

* **Schlesische Landtagswahlen.** Im Wahlkreise Bunzlau-Löwenberg hat der sozialdemokratische Wahlverein als Kandidaten die Genossen Stadtverordneten Schebs-Bunzlau und Steinmetz Jahrmarkt-Bunzlau aufgestellt.

* **Hirsch-Dunckersche wegen Unsauberkeit blamiert.** Bei der vorigen Gewerbegerichtswahl in Breslau haben die „Hirsche" auf der ganzen Linie „gesiegt", weil die Liste der freien Gewerkschaften wegen eines — Schreibfehlers ungiltig war. — In Posen ist nun umgekehrt die Hirsch-Dunckersche Liste vom Vorsitzenden des Gewerbegerichts zurückgewiesen worden. Warum? Darum! Man staune! Die Liste wurde nämlich, so lesen wir in den Blättern, zurückgewiesen, weil sie den Anforderungen des § 10 nicht entspricht. Der erwähnte Paragraph behandelt nämlich die Sauberkeit der Listen. Abgesehen davon, daß sie schmutzig war, wurde dieselbe auch noch zwei Tage zu spät eingereicht. Aus ähnlichen Gründen wurde auch die Liste der Christlichen zurückgewiesen. Nur die der freien Gewerkschaften und die der Polen steht jetzt zur

„Gemeinheit!" — keine Beleidigung!

Ein höchst merkwürdiges Urteil fällte Dienstag das Breslauer Ober-Landesgericht. Der be—kannte Sekretär der Reichstreuen in Waldenburg, Ermert, hatte in Bezug auf die Bergleute Hain und Schade u. a. die Bemerkung gemacht: Die Privatkläger hätten ihre Gemeinheit noch weiter betrieben. Daraufhin war von den beiden Bergleuten gegen Ermert die Beleidigungsklage angestrengt worden. In der ersten Verhandlung vor dem Schöffengericht in Waldenburg wurde der Herr Ermert kostenlos freigesprochen, in der Berufungsinstanz vor dem Landgericht in Waldenburg jedoch zu 10 Mk. Geldstrafe und Tragung der Kosten verurteilt. In der gestrigen Verhandlung vor dem hiesigen Oberlandesgericht als Revisionsinstanz sprach das Gericht den Schimpfhelden Ermert frei mit der Begründung, daß der Ausdruck „Gemeinheit" in der vorliegenden Sache nicht als Beleidigung anzusehen sei.

Wir kommen auf dieses sonderbare Urteil nochmals zurück, sobald die schriftliche Ausfertigung vorliegt, möchten aber niemandem raten, den hier als straffrei bezeichneten Ausdruck auf irgend jemanden anzuwenden. Bekanntlich werden streikende Arbeiter wegen viel harmloserer Bemerkungen zu schweren Geld- und Gefängnisstrafen verurteilt, und wenn wir im Anschluß an das obige Urteil in irgend einer Verbindung schreiben würden, daß die darin zum Ausdruck kommende Beschützung eines reichstreuen Schimpfpastors eine „Gemeinheit" sei, so würde uns wahrscheinlich jeder Breslauer Richter zu Gefängnis ver-donnern!

*** Freisinniger Wahltrik in Breslau.** In der mittelmäßig besuchten und matt verlaufenen hiesigen Wähler-Versammlung am Montag Abend suchten die Redner die politische Situation in Breslau wieder einmal dadurch zu verdunkeln, daß sie in Worten von tragischem Pathos davon sprachen, wie die Sozialdemokratie dem Liberalismus bei diesen Wahlen „in den Rücken fällt". Herr Goldschmidt, dessen Lebensberuf auf politischem und gewerkschaftlichem Gebiete die Verunglimpfung der sozialdemokratischen Arbeiterschaft ist, ging noch einen Schritt weiter und nannte es eine „politische Kinderei", wenn die Sozialdemokraten nicht durchweg liberale Wahlmänner wählten. Diese faulen Witze sind anscheinend notwendig, um den Grad von liberaler Manneswürde zu verschleiern, der darin liegt, daß in einer Großstadt wie Breslau alle liberalen Wahlmänner aus Angst um ihre Existenz oder Furcht vor hoher Ungnade sich weigern, für einen Sozialdemokraten zu stimmen. Diese Angstmeierei der im Börsensaal sitzenden Herren drückte sich sogar in demonstrativem Beifall aus: damit die Herren Bürger nichts zu riskieren brauchen, mögen die Sozialdemokraten ihre Prinzipien opfern! Daß die paar anwesenden Genossen sich dabei das Lachen nicht verbeißen konnten, darf ihnen Herr Goldschmidt wirklich nicht übel nehmen.

Eingangs seiner Ausführungen hatte Herr Goldschmidt in bewegten Tönen davon gesprochen, daß der frühere konservativ-klerikale Block der freien Kunst und der voraussetzungslosen Wissenschaft das blitzende Auge verbunden habe, merkwürdiger Weise vergaß er dabei zu bemerken, daß ein solcher Blockkontrahent in Breslau mit freisinnigen Stimmen zum Reichstagsabgeordneten gewählt wurde und überhaupt der Liberalismus die Ehe mit diesen Kunst- und Wissenschaftsfeinden als durchaus standesgemäß für sich ansieht! Ob diese Widersprüche nicht selbst einem mittelmäßigen Spießer auffallen müssen?

Nun hatten in der Diskussion nicht die erwarteten Sozialisten, sondern ein paar rauhbeinige liberale Blockgenossen gesprochen und sich zum Teil für ein jahrzehntelanges Pluralwahlrecht, zum Teil für ein Zusammengehen mit den Sozialdemokraten ausgesprochen. Statt hierauf einzugehen, erfolgte die vorbereitete Sozialistenvernichtung. Dem Wunsche nach einigen Bürger-Kandidaten anstatt der Beamten widersprach Goldschmidt unter Hinweis auf die unbedingte Parteidisziplin, und die Beschuldigung, daß die freisinnigen Bürger nach ihrer Meinung überhaupt nicht erst gefragt worden sind, ließ er überhaupt unbeantwortet. Im gleichen Atemzuge aber tadelte er die sozialdemokratische Disziplin, die sich übers ganze Land an eine einheitliche, prinzipielle Wahlparole hält, obwohl diese Parole nicht vom Parteivorstand ausgegeben ist, sondern von der aus Delegierten aller Provinzen zusammengesetzten Landeskommission. Dieselbe Disziplin, die an uns etwas Tadelnswertes ist, soll die eigene Partei vor dem prophezeiten Fiasko retten. Daß am Schlusse dieser Art Agitation der Hinweis auf die „schlechten Arbeitsbedingungen" in sozialdemokratischen Druckereien und Konsumvereinen nicht fehlen durfte, ist bei Herrn Goldschmidt selbstverständlich. Wenn alle freisinnigen Druckereien werden den Achtstundentag, die Sommerferien und dieselbe Bezahlung eingeführt haben, als die sozialdemokratischen, wird sich darüber weiter reden lassen. Bis dahin sei Herrn Goldschmidt gesagt, daß wir kapitale Esel sein müßten, wenn wir uns von ihm beschimpfen lassen und dann seine Wahlmänner wählen sollten! Dafür möge er sich andere Leute suchen.

Rechtzeitig gerade, um den freisinnigen Manneskampf gegen konservative Geistesknechtschaft zu beweisen, kommt folgende Nachricht aus dem Kreise Niederbarnim, dessen zwei konservative Mandate durch die Sozialdemokraten bedroht sind. Dort hat man Verhandlungen zwischen Konservativen und Freisinnigen eingeleitet, um einen sozialdemokratischen Sieg zu verhindern! Man darf mit Sicherheit damit rechnen, daß dieses freisinnig-konservative Bündnis zustande kommt. Der „wahlrechtsbegeisterte" Freisinn schanzt denn auch dort den wahlrechtsfeindlichen Konservativen Mandate zu, nur um zu verhüten, daß ein grundsätzlicher Anhänger des freien Wahlrechts, ein Sozialdemokrat, in den Landtag gewählt wird! Das sind Volksfreunde!

*** Eine Erinnerung an die Sittenaktion Geßwein-Glatzer** bildet folgender Gerichtsbericht, der uns soeben aus Frankfurt a. M. zugeht:

Vor der hiesigen Strafkammer wurde der Redakteur Albert Büsching von der „Frankfurter Zeitung" wegen Vergehens gegen die §§ 17, 18 und 21 des Preßgesetzes zu [illegible] verurteilt. Die „Frankfurter Zeitung" hatte am 9. Juli 1907 unter der Ueberschrift „Ein Kulturbild" einen Artikel veröffentlicht, dem zwei amtliche Schriftstücke als Unterlage dienten. Zunächst wurde die Anklageschrift wörtlich wiedergegeben, die dem Kaufmann Emmo Delahon in Breslau vom Ersten Staatsanwalt wegen Vergehens gegen § 184 R.-Str.-G.-B. (Ausstellung unzüchtiger Postkarten) zugegangen war. Das zweite Schriftstück war ein Einstellungsbeschluß der Dresdener Staatsanwaltschaft, die es ablehnte, gegen Firmen vorzugehen, die diese und ähnliche Ansichtskarten herstellen. Den Schluß des Artikels bildete eine kritische Bemerkung der Redaktion. Wegen des vorzeitigen Abdruckes der Anklageschrift wurde die Anklage erhoben, die zu dem erwähnten Urteil führte. Der Staatsanwalt hatte 500 Mark Geldstrafe beantragt. Aehnliche gerichtliche Entscheidungen wegen vorzeitigen Abdruckes der Anklageschrift sind, wie erinnerlich, auch in Breslau ergangen. Auch die Verantwortlichen der drei Breslauer Blätter: „Volkswacht", „Morgenzeitung" und „General-Anzeiger" sind verurteilt worden, aber nur zu 5 Mk. Geldstrafe. Das Breslauer Gericht stellte sich hier einmal auf den vernünftigen Standpunkt, daß die Sittenstrenge der Breslauer Sittlichkeitsretter schon eine öffentliche Kritik verdient hatte und daß deshalb eine Strafe pro forma eine genügende „Sühne" sei. Was in die Frankfurter Richter gefahren sein mag, die auf eine zwanzigfach höhere Strafe erkannten, ist nicht zu erkennen.

*** Aufgehobener Boykott.** Der Gastwirt A. Ruppelt in Gräbschen hat mit der Arbeiterschaft Frieden geschlossen und ihr sein Lokal durch schriftlichen Vertrag mit der Lokalkommission zur Verfügung gestellt. Auch die „Volkswacht" liegt dort aus. Der Boykott über das Lokal ist damit aufgehoben und es ist für die Arbeiterschaft wieder frei.

Die Lokalkommission.

*** Eine Massenspeisung armer Leute** soll am 8. Mai und am 11. Mai, Nachmittags 3 Uhr, in der „Ausstellung Breslau 1908" im Friebeberg von der Firma Schade in Leipzig veranstaltet werden.

*** Selbstmord aus Lebensüberdruß.** Ein Invalide, früherer Vizewachtmeister, seit 7 Jahren erblindet, hat sich in seiner Wohnung auf der Promnitzstraße am 4. d. M. erschossen. — Am roten Graben des Mittelfeldes in Gräbschen wurde in einem Wassergraben am 4. Mai ein Handelsmann tot aufgefunden. Es kann nur Selbstmord oder ein Unglücksfall vorliegen, da die ganze Barschaft (10,23 Mk.) bei ihm vorgefunden wurde.

*** Rätselhafter Vorgang.** Am 19. Februar haben 2 Frauen Abends vom Hobrechtufer aus in der Oder einen Menschenkörper schwimmen sehen; an der Fürstenbrücke ist der Körper untergegangen und nur eine Mütze auf den Wellen beobachtet worden. Bisherige Nachforschungen nach der Person des Ertrunkenen sind vergebens gewesen.

*** Selbstmordversuch.** Eine Plätterin von der Anderssenstraße hat am 4. Mai in einer Anwandlung von Lebensüberdruß den Tod im Stadtgraben am Zwinger gesucht. Ein Schutzmann und ein Arbeiter zogen die Selbstmörderin aus dem Wasser und brachten sie nach einem Hospital.

*** Wieder eine Menschenfalle.** Am 5. d. M. verunglückte ein in dem Grundstück Rosenstraße 18b wohnender 9jähriger Knabe dadurch, daß er in dem Hofraum in ein über dem Kanal liegendes Gitter, an dem schon längere Zeit zwei Stäbe fehlen, mit dem linken Fuß hineinfiel. Er blieb mit dem Knie in dieser Menschenfalle festgeklemmt stecken, und nur mit Gewalt konnte er von hinzugeeilten Hausbewohnern aus dieser Zwangslage befreit werden. Der Bedauernswerte trug eine größere Wunde am Knie davon. Nachdem ihm in der Feuerwache auf der Elbingstraße ein Notverband angelegt worden war, wurde er nach dem Allerheiligenhospital überführt.

*** Ein Dummerjungenstreich** führte den Schriftsetzerlehrling Oskar W. auf die Anklagebank. Der junge Herr interessiert sich bereits sehr für Damen. Das hatte ihn dazu verleitet, allerlei Herzensergüsse über die von ihm gerade Angebeteten, die ihn verschmäht hatten, mittels Druckerschwärze auf Papier zu bringen und an Litfaßsäulen heimlich anzukleben. Die Strafkammer verhandelte deshalb jetzt gegen ihn wegen öffentlicher Beleidigung, Vergehens wider die Sittlichkeit durch den Anschlag von unzüchtigen Plakaten und Vergehens wider das Preßgesetz. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Zum Glück für ihn wurde der Strafantrag wegen Beleidigung zurückgenommen, so daß er nur wegen Sittlichkeitsvergehens und Vergehens wider das Preßgesetz zu dreißig Mark Geldstrafe verurteilt zu werden brauchte.

† Unfall. Der $5^1/_2$jährige Sohn eines Haushälters am Christophoriplatz stürzte am 4. d. Mts. aus dem ersten Stock und erlitt Verletzungen.

† Ein Racheakt. Die vermißt gemeldete Margarete Gräffenberg ist nicht verschollen gewesen, sondern diese Meldung war nur ein Racheakt.

† Die Geldtasche abgeschnitten hat eine Handelsfrau einer anderen, während sie beide zusammen auf der Scheitnigerstraße in einem Restaurant kneipten. Die Diebin, welche in der abgeschnittenen Tasche 42 Mark vorgefunden hatte, wurde verhaftet.

† Einbruch. Der Schaukasten eines Weißwarengeschäfts Ecke Herren- und Nikolaistraße ist in der Nacht zum 4. d. Mts. zertrümmert und daraus die ausgestellten Wäschestücke gestohlen worden.

† Auffinden einer Diebesbeute. Auf dem Garnisonfriedhof an der Feldstraße hat man im Gebüsch versteckt 109 Geschichtenbücher aufgefunden, die offenbar von einem Diebstahl herrühren.

† Fahrraddiebstähle: Einem Elektrotechniker von der Breitestraße wurde ein Fahrrad, Marke „Wratislavia", Nr 107.896, einem Arbeiter ebenfalls am 4. d. Mts. aus dem Flur Ohlauerstraße 21 ein sogenanntes Jachtrad, ohne Marke und Nummer, gestohlen.

† Diebstähle: Aus einer Gesellenstube auf der Augustastraße wurde ein schwarzer Jackettanzug, zwei silberne Uhren und zwei Portemonnaies mit Inhalt, auf der Palmstraße am 1. d. Mts. ein vierrädriger Kleinkinderkastenwagen, aus dem Stadtgraben durch einen jungen Mann zwei junge Enten, auf der Margaretenstraße eine lederne Handtasche mit Inhalt gestohlen; Betten und Wäsche gestohlen wurden am 4. d. Mts. einer Schleußerin aus ihrer Wohnung auf der Hummerei, die entwendeten Gegenstände hatten einen Wert von 500 Mk.; ferner wurden gestohlen zwei goldene Ringe und ein Verlobungsring, gez. S. P. 24. 12. 07.

† Verloren: am 3. d. Mts. eine silberne Damenuhr, am 4. d. Mts. eine Invalidenkarte und Papiere auf den Namen August Kleinert, eine Invalidenkarte, Nr. 13, und ein Krankenbuch, ferner eine Arbeitsbescheinigung, zwei Trauringe, gez. S. M. 30. 4. 08 und J. J. 30. 4. 08.

† Gefunden: sechs Portemonnaies mit Inhalt, eine Granatbrosche, Pincenez (Nickelfassung), ein Bund Schlüssel, eine gelbe Hundekette, ein neuer Kinderschuh.

Aus Schlesien und Posen.

Wahlkreis-Konferenz in Landeshut.

Am 26. April tagte in Landeshut die Wahlkreiskonferenz für den Wahlkreis Landeshut-Bolkenhain-Jauer. Vertreten waren die Orte Jauer mit 2, Landeshut mit 4, Rothenbach mit 4, Bohrauseifersdorf mit 2, Bersdorf mit 1, Rudelstadt mit 1, Hermsdorf städt. mit 1 Delegierten; ferner war vertreten die Bezirksagitationsleitung durch den Genossen August Kühn-Langenbielau.

Den Bericht des Wahlvereinsvorstandes erstattete Genosse Proll und betonte, daß er den Bericht nur über die Zeit vom 1. Oktober bis Ende März geben könne. Der Wahlverein hat im ganzen Wahlkreise einen erfreulichen Aufschwung genommen. Hervorragend beteiligt an diesem Aufschwung sind die Genossen in Jauer und Liebau hat stetig zugenommen, nur in Landeshut hapert es immer noch, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß es langsam vorwärts geht. Im vergangenen halben Jahre sind 172 neue Mitglieder gewonnen worden, denen nur ein ganz geringfügiger Abgang gegenübersteht. Der Wahlverein zählt gegenwärtig weit über 600 Mitglieder. In der schon angegebenen Zeit wurden verbreitet 12.000 Flugblätter und ebensoviel Kalender. Die Kalender- und Flugblatt-Verbreitung läßt überall im Kreise noch viel zu wünschen übrig. Ausgenommen sind wieder der Steinarbeiter- und Bergarbeiterbezirk. Das Schmerzenskind ist Bolkenhain, wo die Parteigenossen völlig im Einschlafen begriffen sind. Es wurde getadelt, daß die Mitglieder des Arbeiter-Radfahrerbundes bei der Flugblatt-Verbreitung so wenig Interesse an den Tag legen. Mögen die Genossen im ganzen Wahlkreise bei der Verbreitung des nächsten Wahlflugblattes mit mehr Eifer an die Arbeit gehen. — Die Korrespondenz war eine sehr lebhafte. Vorstandssitzungen fanden 11 statt Mitgliederversammlungen fanden statt in Jauer und Landeshut, dieselben hätten ohne Ausnahme besser besucht sein können. Oeffentliche Volks- und Protestversammlungen fanden im vergangenen Halbjahr 20 statt und zwar: in Landeshut 8, Jauer 5, Rothenbach 4 und Liebau 3. Es sprachen die Genossen Stolpe, Feldmann, Kästner, Osterroth, Fritsch, Frau Lungwitz, Klemens und Proll. Der Besuch der Volksversammlungen war durchweg ein guter. Beim Punkt Presse berichtet der Vorsitzende, daß im ganzen Wahlkreise, von einzelnen Zersprengten abgesehen, 1524 Exemplare der Arbeiterpresse gelesen werden, und zwar 1019 „Proletarier", 270 „Volkswachten", 224 „Jakobs" und 11 „Postillone". Kritisiert wurde, daß viele Parteigenossen immer noch die bürgerliche Klatschpresse lesen und die Parteipresse vernachlässigen. Lokale stehen uns zur Verfügung in Landeshut, Liebau, Jauer und Rothenbach. Vielfach klagen die Wirte über Besuchermangel. Wir bitten die Genossen dringend, die uns zur Verfügung stehenden Lokale zu berücksichtigen, und die bürgerlichen Kneipen den Spießbürgern zu überlassen.

Darauf gab der Kassierer Genosse Senftleben den Kassenbericht. Einnahme an Mitgliederbeiträgen 1011,40 Mk., Eintrittsgelder 41,20 Mk., sonstige Einnahmen 29,85 Mk., insgesamt 1082,45 Mk. Ausgabe: an die Parteikasse 270 Mk., an Schatzky 184,50 Mk., Inserate 28,60 Mk., Drucksachen 59,80 Mark, Abonnement für Zeitungen 59,64 Mk., Fahrgeld, Porto und Spesen 118,70 Mk., Flugblatt- und Kalender-Verbreitung 211,27 Mk. Gesamteinnahme 1082,45 Mk., Gesamtausgabe 962,51 Mk., Bestand 119,94 Mk.

Beim Punkt Landtagswahlen richtete Genosse Kühn eine leicht verständliche Ansprache an die Delegierten, erläuterte noch einmal kurz die wichtigsten Punkte des Wahlgesetzes und forderte zur regen Beteiligung auf. Es wurde beschlossen, uns mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln an der Landtagswahl zu beteiligen. Beim Punkt Reichstagskandidatur traten die Genossen Kühn, Kästner und andere Delegierte für die Aufstellung des Genossen Proll ein, der dann mit allen gegen eine Stimme gewählt wurde.

Die Landeshuter Genossen hatten einen Antrag auf Beitragserhöhung gestellt. Es entspann sich eine lange und eingehende Debatte, welche das Resultat zeigte, daß der Beitrag von 20 auf 25 Pfg. pro Monat erhöht wurde. Die Schönlanksche Broschüre: „Erläuterung zum Parteiprogramm" soll an die Wahlvereinsmitglieder verteilt werden. Die Erhöhung der Beiträge tritt zum 1. Juli in Kraft und richten wir die Bitte an die Genossen, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen und zu bedenken, daß dieser Beschluß die Aktionsfähigkeit des Wahlvereins erhöhen wird.

Unter Verschiedenem wurde festgesetzt, zu der nächsten Konferenz bis zu 50 Mitglieder 1 Delegierten, bis 100 Mitglieder 2 Delegierte und für jedes weitere Hundert 1 Delegierten mehr zu entsenden. — Die nächste Wahlkreiskonferenz wird in Jauer abgehalten. — Ein Gesuch der Rothenbacher Genossen um eine Beihilfe zu einer Bibliothek wurde der Bezirksleitung unterbreitet und darauf die Konferenz mit einigen anfeuernden Worten des Genossen Kästner geschlossen.

—h. **Brieg**, 5. Mai. **Eine Konferenz der Wahlkomitees von Brieg und Ohlau** tagte am 3. Mai in Ohlau. Es waren vertreten die Orte Brieg, Kl.-Leubusch, Ohlau und Märzdorf. Die Verhandlungen, an welchen auch Parteisekretär Scholich teilnahm, bezogen sich hauptsächlich auf die vorzunehmende Agitation durch die Wahlmänner, wie durch Flugblätter. In dieser Konferenz wurde auch die Kandidatenfrage erledigt. Es wurden als solche für den Landtagswahlkreis Brieg-Ohlau die Genossen Schütz und Scholich-Breslau ernannt. Zu bemerken sei noch, daß überall dort, wo es nur möglich ist, Wahlmänner in allen 3 Klassen aufgestellt sein müssen.

—h. **Brieg**, 5. Mai. Immer noch Streit um den Bahnhofsumbau. Nachdem schon eine große Zahl Projekte für die Wegeunterführung von der Piastenstraße nach der Schüsseldorferstraße vorlagen, konnte man sich von verschiedenen Seiten für keins von diesen entscheiden. Um nun endlich einen bestimmten Plan festzulegen sind zwei Regierungsvertreter, Oberbürgermeister Peppel sowie viele Interessenten zu einem neuen Termin erschienen. Das genehmigte Projekt, das die Hebung der Bahngleise um 1½ Meter und eine Fällung der Straße um 1,30 vorschreibt, ist diesen Herren nicht praktisch genug gewesen, und sie forderten eine Hebung der Bahngleise um 2½ Meter sowie die Anlagen der Unterführung schon beim Zalisch'schen Grundstücke zu beginnen. Ueber die Unterführungen bei der Bahnhofstraße und Dreiankerstraße ist man sich einig geworden. Die Regierungsvertreter erklärten jedoch, daß die Erhöhung des Bahnkörpers um 2½ Meter wegen der entstehenden großen Kosten unmöglich sei, und rieten bei dem genehmigten Projekt zu bleiben. Da man sich jedoch nicht einigen konnte, sollen nochmals Erhebungen gemacht werden.

Bereits seit 35 Jahren werden Erhebungen über den Bahnhofsumbau gemacht ohne jegliches Resultat. Hoffentlich wird nun auch diese Unterführung in der Piastenstraße zu aller Zufriedenheit fertiggestellt.

Brieg, 5. Mai. In der Lokalfrage beschlossen unsere Partei- und Gewerkschaftsgenossen in einer gemeinschaftlichen Sitzung einstimmig, daß vom 1. Juli ab die einzelnen Gewerkschaften pro Mitglied und Jahr 1 Mark zum Lokalfonds zahlen sollen. Die Partei wird dagegen die Sammellisten weiter führen und jährlich einen Beitrag von mindestens 200 Mk. beisteuern. Es wurde dann eine aus 8 Personen bestehende Lokalkommission gewählt. Mehrere Gewerkschaften hatten zu dieser Sitzung keine Vertreter entsandt, darunter die stärksten. Das ist im Interesse der Arbeiterbewegung zu bedauern.

Brieg, 5. Mai. Am Kopfe verletzt wurde ein Mann auf der Mollwitzerstraße, indem ihm vom Giebel eines dreistöckigen Hauses ein Stück Ziegel auf den Kopf fiel. Die Verletzung soll nicht gefährlich sein.

Stannowitz bei Striegau, 5. Mai. Der Gastwirt Hermann Vogt teilt uns mit, daß es nicht wahr sei, wenn man ihm nachsage, er stelle sein Lokal der Arbeiterschaft nicht zur Verfügung. Vor wie nach sei er dazu bereit. Einzelnen Personen, die die Ruhe des Hauses störten, müsse er allerdings sein Haus verbieten. Hoffentlich bestätigt unser Berichterstatter die Wahrheit dieser Meldung.

Glogau, 5. Mai. Mehr Polizei! Am Sonntag, den 3. Mai unternahmen die Gewerkschaften wie alljährlich ihren Maispaziergang. Damit derselbe aber nicht wie im Vorjahre von der Behörde als „Aufzug" angesehen werden konnte, begaben sich die Teilnehmer auf getrennten Wegen nach dem Dorfe Schwusen. Schon in der Stadt erregte es Aufsehen, daß sich an den Toren schon in früher Morgenstunde Polizeibeamte aufhielten. Jedenfalls sollten dieselben verhüten, daß mit dem Umsturz des preußischen Staates schon hier begonnen wird. Außerhalb der Stadt hatten sich Gendarmen zur Bewachung des Geländes eingefunden, denn schließlich kann man nie wissen, was die bösen Gewerkschaftler beabsichtigen. In dem Dorfe

darmen erwartet, deren Zahl sich bloß auf fünf belief. Dieselben bekamen alsbald Arbeit. Zwei Genossen wurden, als sie das Pissoir mit brennender Zigarre betraten, zur Bestrafung notiert, da „es" nach Ansicht der Gendarmen feuergefährlich war. Als nun aber von unserer Seite auch andere Personen wegen desselben „Verbrechens" angezeigt wurden, machte der Oberwachtmeister den Vorsitzenden eines dort eintreffenden Vereins darauf aufmerksam, daß das Betreten der Aborte mit brennender Zigarre strafbar sei. Bei dem vorjährigen Maiprozeß sagte ein Gendarm aus: „Wir hatten den Befehl, hinzugehen, aufzulösen und aufzuschreiben." Ob dieselben nun wieder diesen Befehl hatten, entzieht sich unserer Kenntnis. Eigenartig mutet es aber an, wenn die Aborte nur feuergefährlich sind, wenn wir uns daselbst befinden. Derselbe Fall ist schon einmal passiert, und die betreffenden Wirte sind dann höchst erstaunt darüber, da bisher nie gegen ihre Gäste wegen dieser Sache vorgegangen wurde.

Wir meinen aber, die Abortanlage ist ein unumgänglich notwendiger Teil der Gastwirtschaft. Die Behörde hat, ehe sie die Erlaubnis zum Betriebe der Gastwirtschaft erteilt, dafür zu sorgen, daß die Aborte nicht feuergefährlich sind, oder daß wenigstens die Gäste durch ein auffälliges Schild darauf aufmerksam gemacht werden, daß diese Orte nicht mit der Zigarre betreten werden dürfen. Bis dieses geschehen ist, würde es sich empfehlen, bei allen diesen gefährlichen Anlagen einen Beamten zu stationieren, damit dort nichts passieren kann. Sollte aber die Zahl der Beamten dazu nicht ausreichen, so würden wir zur Bewachung dieser Lokale für die Sonntage eine Anzahl Leute zur Verfügung stellen. Die Kosten würden durch die erhobenen Strafen reichlich gedeckt werden können. Da aber im Mai und Juni noch mehr gemeinschaftliche Ausflüge geplant sind, und es wünschenswert erscheint, daß die Zahl der begleitenden Gendarmen, denen der Ausflügler mindestens gleich ist, so ist die Forderung nach „mehr Polizei" vollauf berechtigt, zumal die Polizei doch noch andere Aufgaben, als die Begleitung unserer Genossen zu erfüllen hat.

Liegnitz, 6. Mai. Ueberfahren von einem Omnibus wurde auf der Chaussee zwischen Lindenbusch und Liegnitz der Sitzenbesitzer Heinrich. Die Räder gingen ihm über den rechten Arm, außerdem erlitt er Quetschungen.

Liegnitz, 6. Mai. Das Stadtparlament hat am Montag ein Ortsstatut angenommen, das sich gegen eine das Stadtbild entstellende Reklame richtet. Das ist natürlich erfreulich, aber ursprünglich wollte man in Liegnitz etwas ganz anderes, nämlich das, was in Görlitz durchgeführt wurde und hoffentlich auch bei uns zustande kommt: die Sicherung wertvoller alter Architekturschöpfungen gegen bauliche Verunstaltung oder gar Vernichtung durch rücksichtslose Spekulation. Hoffentlich wird das Versäumte bald nachgeholt.

Ziegenhals, 5. Mai. Schwerer Unfall. Als der Wirtschaftsbesitzer Rieger aus Altenwalde mit seinem Gefährt auf der Heimfahrt begriffen war, wurden die Pferde in Neuwalde von einem Hunde scheu gemacht und gingen durch. Dabei kippte der Wagen um und die Insassen stürzten heraus. Rieger schlug mit dem Kopfe so schwer aufs Straßenpflaster, daß er sofort tot war. Sein kleiner Sohn wurde schwer, die übrigen Insassen leicht verletzt.

Hirschberg, 6. Mai. Eine sehr pikante Duellgeschichte beschäftigte Dienstag die hiesige Strafkammer. Die Hauptbeteiligten sind ein Hauptmann und ein Geh. Regierungsrat. Letzterer wurde von ersterem zum Duell gefordert, der aber ablehnte. Der sich zwischen ihnen entspinnende Briefwechsel wurde nicht in den feinsten Formen geführt, was dem — Geheimen 100 Mk. Geldstrafe eintrug. Wir kommen morgen ausführlicher darauf zurück.

Löwenberg, 5. Mai. Entvölkerung des Landes. Der „Schles. Zeitung" wird geschrieben: Ein charakteristisches Beispiel der allmählichen Entvölkerung vieler Teile des platten Landes, welches verdient, in der weiteren Oeffentlichkeit bekannt zu werden, liefern einzelne Dörfer unseres Kreises. Vor einigen Tagen brannten in dem 12 Kilometer von hier entfernten Dorfe Neundorf-Liebenthal einige Bauernwirtschaften total nieder. An die darüber in der hiesigen Lokalpresse gebrachte Meldung knüpfte der Einsender auch die Bitte um Geldunterstützung der Abgebrannten, da diese nicht imstande seien, wegen vieler Schulden die Baulichkeiten aus eigenen Mitteln wieder zu errichten, und sie müßten, wie so viele andere Vorgänger, ihr Besitztum unbebaut lassen und einen anderen Ort aufsuchen. So werde das schön gelegene Dörfchen nach und nach menschenleer. Dasselbe sei mit dem daranstoßenden Dorfe Ober-Görisseifen der Fall, wo schon 50 Häuser teils abgebrannt, teils zum Abbruch gekommen, aber nicht wieder aufgebaut worden sind. Wie diese genannten Dörfer, so entvölkert sich auch immer mehr das in der Nähe liegende Schmottseifen, das vor 50 Jahren noch weit über 2000 Einwohner hatte, heute kaum 1500.

Oppeln, 5. Mai. Zu dem von uns bereits gemeldeten schweren Unglück, das die Familie des Schlossermeisters Scheer hier betroffen hat, indem Vater und Tochter bald nacheinander an merkwürdigen Vergiftungserscheinungen starben, teilt der Vater des Verstorbenen mit, daß die Vöelung der verdächtigen Schinken, welche als Ursache der Vergiftung betrachtet wurden, nicht in kupfernen Gefäßen, sondern in Holzgefäßen stattgefunden hat.

Beuthen OS., 5. Mai. Verschüttet. Der Bergmann Schelzel aus Beuthen ist auf der Steinitzgrube von Kohlenmassen verschüttet worden und hat dabei derartig schwere Verletzungen erlitten, daß er kurze Zeit nach der Einlieferung in das hiesige Knappschaftslazarett starb.

Gleiwitz, 6. Mai. 15 Jahre Zuchthaus wurden vom hiesigen Schwurgericht dem Paul Donder zudiktiert, weil er, während seine Verhaftung vorgenommen werden sollte, auf mehrere Beamte und Privatpersonen Schüsse abgab. Fürchterlicher konnte die Strafe nicht ausfallen.

Kattowitz, 6. Mai. Den oberschlesischen Polizisten zur Beachtung. Wir berichteten gestern über eine Bergarbeiterversammlung, die aufgelöst wurde, weil sich Ausländer in derselben befanden und nicht legitimieren konnten. Daß die Auflösung völlig zu Unrecht geschah, erhellt aus folgenden Worten, die der Staatssekretär des Reichsamts des Innern von Bethmann-Hollweg in der Sitzung des Reichstages vom 2. April abgab. Er sagte:

> Was die Inländer angeht, so habe ich ausdrücklich in der Kommission und zwar, wie ich glaube, sowohl in einer schriftlichen Erklärung wie in meinen mündlichen Ausführungen vollkommen verständlich dargelegt, daß aus der Tatsache, daß in einem Verein oder an einer Versammlung Ausländer teilnehmen, **den Inländern in keiner Weise Schwierigkeiten erwachsen dürfen und auch nicht erwachsen können.**

Auf Grund dieses klaren Wortlauts wird eine Beschwerde unbedingt Erfolg haben müssen. Es wäre gut, wenn die oberschlesischen Polizeibehörden ihren Untergebenen in geeigneter Form den Inhalt und die Begründung des Reichsvereinsgesetzes zur Kenntnis brächten, damit in Zukunft derartige Schnitzer, wie oben angegeben, vermieden werden. Auch die Polizeibeamten haben die Pflicht, sich nach den Gesetzen zu richten.

Zabrze, 5. Mai. Am 1. Mai, so wird uns geschrieben, fanden drei Versammlungen und zwar in polnischer und deutscher Sprache statt. Die Genossen Trabalski und Trappe-Kattowitz hielten die mit großem Beifall aufgenommenen Mai-Referate. Am 3. Mai fand ein Ausflug in die Umgegend statt, der zu aller Zufriedenheit verlief.

Zabrze, 5. Mai. Wie man die Bergarbeiter abspeist. Im März reichten eine Anzahl Aufseher auf der „Königin Luise-Grube" einen Antrag auf Lohn-Erhöhung an die königliche Berginspektion ein. Dagegen wurden vor einigen Tagen sämtliche Aufseher, Oberhauer und Steiger zum Herrn Fahrsteiger Wagner beordert und ihnen nahegelegt, sie möchten dem Vaterländischen Wahlverein beitreten, damit verhindert werde, daß früher oder später einmal ein Sozialdemokrat in den Landtag gewählt werde. Hoffentlich klären diese Mitteilungen, die noch nicht genügend orientierten Bergarbeiter über die Art und Weise, wie man sie an der Nase herumführen will, gehörig auf.

---

che. **Posen**, 28. April. Gastspiell bei den Hirschen. Der freisinnige Oberdirsch und Landtagsabgeordneter Goldschmidt gab vergangene Woche ein dreitägiges Gastspiel in unserer Stadt. Erst bei den Kaufleuten, dann im freisinnigen Verein und zuletzt im Gewerkverein der Hirsche. Obgleich Goldschmidt sich im allgemeinen in ruhiger, sachlicher Weise äußerte und rhetorisch wohlgegliederte Reden hielt, müssen doch einige Aeußerungen von ihm zurückgewiesen werden. Er sprach nämlich unter anderem die gewichtige Prophezeiung aus, daß die Sozialdemokratie seiner festen Ueberzeugung nach in Zukunft große Verluste erleiden werde und zwar dadurch, daß — die Arbeiter immer aufgeklärter würden. Eigentümlich, daß der Hirsch-Dunckersche Gewerkverein diese großen Verluste schon längst hat und bei jeder Jahresabrechnung von neuem verspürt, ist er doch nur noch eine Schattenpflanze, — davon sagte Herr Goldschmidt nichts. Naiv klingt ferner, wenn man vernimmt, daß die Politik von der sogenannten „rein wirtschaftlichen" Bewegung auszuscheiden habe. Daß aber das „rein wirtschaftliche" in der Arbeiter-Bewegung heutzutage nichts mehr nützt, liegt in erster Linie an den politischen Freunden des Abg. Herrn Goldschmidt, die im Reichs- und Landtage das „rein Wirtschaftliche" durch ihre verräterische Haltung in Lebensfragen die die breiten Massen betreffen, vollständig illusorisch gemacht haben. Nur Hirsch-Dunckerschen Bierphilistern konnte er mit solchen Späßchen kommen.

Im übrigen wurde beim Verein der Kaufleute auch manches Interessante zu Tage gefördert. So erfuhren wir zum Beispiel, daß das Privileg des Lederkönigs Hepl zu Hernsheim in Worms auch in Posen seinen Ableger zeitigt. In der Versammlung wurde ein Kontrakt zur Sprache gebracht, in welchem sich der Angestellte seinem Prinzipal gegenüber verpflichtet, innerhalb zweier Jahre nach erfolgtem Austritt weder direkt noch indirekt der Firma Konkurrenz zu machen, bei Vermeidung einer Konventionalstrafe, welche das Vierundzwanzigfache des bezogenen Monatsgehalts beträgt. Ein anderer Angestellter eines hiesigen Geschäfts, welcher ein ganzes Vierteljahr lang täglich nach Geschäftsschluß noch regelmäßig zwei Stunden „Inventur" machen mußte, dieses aber einem Freunde erzählte, wurde wegen — Verrats von Geschäftsgeheimnissen entlassen. Dergleichen duftige Blüten wurden noch mehrere erwähnt. Wenn aber die Angestellten im Posener Kaufmannsberuf meinen, daß die rückgratschwachen, in allen Farben schillernden freisinnigen „Volksvertreter" die richtigen Verfechter ihrer durchaus proletarischen Klasseninteressen sind und nach althergebrachter Duselei von diesen ihr zukünftiges Heil erwarten, so dürften sie sich doch schwer irren, zumal in der Zeit der Blocklitberraschungen. Gerade in Posen herrscht unter den Handelsangestellten ein arges Mißverhältnis, gerade hier weiß das Straßenpflaster etwas von diesem Beruf zu erzählen, und gerade hier wird es deshalb zur unabweisbaren Pflicht derselben, den früher bestandenen Zentralverband der Handlungsgehilfen wieder ins Leben zu rufen. Freilich wird dabei auch eine ganze Dosis Standesdünkel über Bord geworfen werden müssen.

—r. **Posen**, 5. Mai. Die Aussperrung der Töpfer dauert unverändert fort, da die Arbeitgeber sich auf keinerlei Verhandlungen einlassen. Von etwa 110 ausgesperrten Gehilfen arbeiten nur 20 bei drei Meistern zu den alten Bedingungen, während 6 den Ort verlassen haben, sodaß noch 84 zu unterstützen bleiben. Bekanntlich wollten hier die Arbeitgeber Lohnherabsetzungen bis zu 60 Prozent vornehmen.

—r. **Posen**, 5. Mai. Zum Streik der Kupferschmiede ist noch zu berichten, daß die drei in Betracht kommenden Arbeitgeber (nicht zwei, wie wir irrtümlich schrieben), im „Posener Tageblatt" eine Erklärung veröffentlichen, in der sie behaupten, daß sie bei den Verhandlungen den Gehilfen doch Entgegenkommen bewiesen hätten, indem sie den Stundenlohn von 35 auf 40 Pf. zu erhöhen bereit waren. Die Verhandlungen wären nur an der Forderung der „hohen" Montagelöhne von 1 Mark pro Tag gescheitert. Sie bestreiten, daß die Beköstigungsverhältnisse auf den Gütern unzureichend sind, und behaupten auch, daß nur einer der „Herren" einen Revers zur Unterschrift vorgelegt habe, nicht zu streiken, während die anderen beiden „Herren" davon nichts wüßten. Nachdem sie sich noch eine frivole Beschimpfung der Arbeiter leisten, indem sie behaupten, daß ein Mangel an tüchtigen Arbeitskräften wohl besteht, „da bei dem festgesetzten Minimallohn sich selten jemand Mühe gibt, tüchtig zu sein; denn wenn er nur an der Arbeitsstelle ist, muß er ja den Mindestlohn erhalten", erklären sie zum Schluß, daß sie ihrerseits einen neuen Tarif aufgestellt haben, der die „gemachten Forderungen nicht ganz erreicht". Die Gehilfen werden die Antwort nicht schuldig bleiben.

che. **Posen**, 4. Mai. Ostmärkische Dividendenwirtschaft. Just zur Zeit, wo noch 5—600 Posener Arbeiter auf dem Straßenpflaster stehen und ihnen und ihren Frauen und Kindern der Hunger durch die hohlen Wangen pfeift, erscheinen in den Spalten der hiesigen bürgerlichen Zeitungen die Geschäftsergebnisse der Posener Kapitalistengruppen. Trotzdem täglich in allen Variationen geschrien wird, daß die Ostmark ein durch und durch verlumpter Landstrich ist, in welchem keine günstigen Resultate erzielt werden könnten, nehmen sich die Summen, welche aus den Arbeiterknochen herausgeschunden wurden, immer noch recht stattlich aus. So verteilten: die Posener Straßenbahn eine Dividende von $8^1/_2$ Prozent, die Polnische Parzellierungsbank 8 Prozent, Chemische Fabrik Milch u. Co. 15 Prozent, Spritaktiengesellschaft 18 Prozent, Hermannmühlen 7 Proz., Ostbank 7 Prozent. Das nennen die Herren dann „ungünstige" Ergebnisse. Die höchste Dividende wird aus der Posener Fuselproduktion herausgewirtschaftet und in der chemischen Fabrik von Milch, wo die Arbeiter infolge der giftigen Gase usw. früh ihre Lebenskraft verlieren, werden 15 Prozent verteilt. Während die Arbeiter nicht satt trockenes Brot zu essen haben, verdienen diese Mehrwertschlucker, die das ganze Jahr auch nicht einen Finger anrühren, ungeheure Summen. So ist es im kapitalistischen Staate.

Diese Verhältnisse sollten wahrlich auch den Posener Arbeitern die Augen öffnen, damit diese nicht im großen Völkerbefreiungskampf indifferent und stupide beiseite stehen.

Kleine provinzielle Nachrichten.

Bei **Pudigau**, Kreis Nimptsch, landete ein Ballon der Luftschiffer-Abteilung in Berlin. Die Insassen, drei Offiziere, beabsichtigten eine Nachtfahrt mit dem Ballon zu unternehmen, doch mußten sie wegen ungünstiger Witterung gegen 11 Uhr Abends landen, nachdem der Ballon Mittags in Berlin aufgestiegen war. Bei der Landung zog sich ein Offizier eine Verletzung am Knie zu. — Durch Einatmung giftiger Gase fand der etwa 34jährige Grubenarbeiter Hubatsch in **Muskau** den Tod; er hatte sich in der Braunkohlengrube von Blätchen und Tiesler, nach einer Soole begeben, um etwas nachzusehen. Wiederbelebungsversuche waren erfolglos. — In der Nacht auf Montag wurden in **Posen** fünf Schüler im Alter von 13 bis 14 Jahren festgenommen, die gemeinschaftlich in die Wohnung einer Witwe in der Neuen Gartenstraße eingedrungen waren, dort die ganze Wohnungseinrichtung durchwühlt und 50 Mark entwendet hatten.

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12—1 Uhr Mittags.

G. 1 in Glogau. Haben Sie überhaupt gesehen, daß der Forstmann notiert wurde? Erkundigen Sie sich eventuell im Polizeibureau.

Am 3. d. M. verstarb nach langen Leiden die Frau unseres Freundes und Kollegen, Tischler Geilke. 2316

Anna Geilke, geb. Reichhenke

im Alter von 62 Jahren.

Ehre ihrem Andenken!

Die Mitglieder des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes (Zahlstelle Breslau).

Beerdigung: Donnerstag, nachm. 4 Uhr, vom Trauerhaus Tauentzienstrasse 100, nach Rothkretscham.

Am 3. d. Mts. erlöste der Tod von langen schweren Leiden die Frau unseres Kollegen, 2312

Anna Geilke geb. Reichhenke

im Alter von 63 Jahren.

Leicht sei ihr die Erde!

Die Mitarbeiter der Firma Heinrich Hauswalt.

Beerdigung: Donnerstag nachmittag 4 Uhr vom Trauerhause Tauentzienstrasse 100 nach Rothkretscham.

Dürkopp

Kataloge umsonst und postfrei.

Dürkopp-Räder sind von absoluter Haltbarkeit.

DÜRKOPP & CO. A.-G. BIELEFELD.

Knaben-Schnür- u. Zug-Stiefel Mk. **7.00** bis Mk. **11.50**

Mädchen-Knopf- u. Schnür-Stiefel Mk. **5.50** bis Mk. **10.00**

dto. Braune Schnür-Stiefel Mk. **7.50** bis Mk. **12.00**

Spangenschuhe, weiss Glacé Mk. **4.75** bis Mk. **6.50**

dto. Kalblackleder Mk. **6.50** bis Mk. **7.50**

Musterpaare und Rest-Sortimente zu ganz besonders billigen Ausnahmepreisen.

Schuhfabrik Dorndorf.

Kinder-Elend

Proletarische Gegenwartsbilder von Otto Rühle.

Preis: 75 Pf.

Zu haben in der Expedition der Volkswacht.

„Die Gleichheit"

(Frauenzeitung.)

Erscheint alle 14 Tage.

Preis pro Nummer 10 Pfg.

Zu haben in der Expedition und bei den Kolporteuren.

Ächt Scheuers Doppel-Ritter-Kaffee-Zusatz ist der billigste, gesündeste, wohlschmeckendste 5416

hinderte. Die stärkere Biene hatte indessen die Beine noch frei und schleppte die Spinne, welche bemüht war, die Beute in ihren Hinterhalt zu zerren, mit sich fort. Das gegenseitige Ringen währte eine Zeitlang. Endlich ließ sich die Spinne mit der Biene an einem Faden herab, so daß sie frei mit ihr in der Luft schwebte. Die freien Beine der Biene schadeten ihr nun nicht mehr, und sie hielt die Biene so lange schwebend, bis sie tot war.

Bekannt ist, daß Totengräberkäfer, wenn man eine kleine Tierleiche auf einen Stock spießt, den Stock untergraben, um ihn zum Umfallen zu bringen.

Man kann uns nicht erwidern, daß dies immer nur einzelne Fälle seien, die für die ganzen Geistestätigkeiten der Tiere nichts beweisen. Die Erfahrung bleibt immer eine individuelle, die sich nie auf die ganze Gattung erstrecken kann, weil sie an einzelne Erlebnisse geknüpft ist. Auch den Tieren müssen wir zugestehen, daß einzelne vorzüglich begabte sich über die allgemeine Stufe ihrer Gattung zu erheben vermögen. Dies sehen wir am deutlichsten z. B. bei den Hunden, Pferden, Elefanten und Affen. Wer dies leugnen wollte, müßte auch leugnen, daß die seelischen Fähigkeiten der Tiere einer Ausbildung und Weiterentwickelung fähig sind, der müßte überhaupt alle diese Fähigkeiten mit dem Instinkt zusammenwerfen. Daß diese Entwickelung ihre bestimmten Grenzen hat, über welche sie nie hinausschreiten wird, verhehlen wir uns nicht; auch der menschliche Geist hat seine Grenzen, wenn sie auch unendlich weiter gesteckt sind und wir sie nach manchen Seiten hin nicht bemerken.

Ungleich deutlicher treten die Erfahrungen bei den Tieren höherer Gattungen hervor, weil bei ihnen all die einzelnen Fähigkeiten, deren Resultat die Erfahrung ist, vollkommener entwickelt und schon größer in ihren ersten Anlagen sind.

Ein Gelehrter besaß eine Katze, mit der er Versuche unter der Luftpumpe zu machen pflegte. Sobald die Luftverdünnung indes einen Grad erreicht hatte, der ihr unangenehm wurde, hielt sie ihre Pfote auf die kleine Oeffnung, durch welche die Luft entzogen wurde. Aehnliches ist übrigens auch bei einem Frosche beobachtet worden, mit dem man das gleiche Experiment machte.

Ein Förster besaß einen gezähmten Fuchs, der die Leidenschaft hatte, Eier zu stehlen. Um ihm dies abzugewöhnen, wurde ihm ein heißgekochtes Ei gegeben, an dem er sich tüchtig verbrannte. Nie rührte er wieder ein Ei an. Aehnliche Versuche kann man mit jedem Hund und jeder Katze machen, sie helfen mehr als Strafe, weil das Tier den eigenen Erfahrungen mehr traut, als es sich vor Strafe fürchtet.

Noch hundert ähnlicher Beispiele könnten wir hier anführen, wenn wir nicht befürchten müßten, dadurch zu ermüden. Man kann alle diese Fälle der Klugheit der Tiere zuschreiben; was ist Klugheit jedoch anderes, als die richtige Anwendung gemachter Erfahrungen? Zwar vermag das Tier nicht, wie der Mensch, die gemachten Erfahrungen zu summieren und zu verallgemeinern. All seine Fähigkeiten bleiben an dem einzelnen Falle haften, darüber hinaus vermag es nicht zu gehen. Es kann eine gemachte Erfahrung nur in demselben, sich wiederholenden oder diesem zum mindesten sehr ähnlichen und in seinen Hauptzügen gleichen Falle anwenden. Diese Grenze kann das Tier selbst bei größtmöglicher Ausbildung seiner geistigen Fähigkeiten nie überschreiten.

Notizen.

Der erste internationale Kongreß für Moralpädagogik wird am 23. bis 26. September in **London** abgehalten werden. Zweck des Kongresses ist, eine Aussprache und Verständigung über die Aufgaben der Schule hinsichtlich der ethischen Jugendbildung herbeizuführen. Schriftführer für Deutschland ist Realschuldirektor Dr. Johannesson, Berlin N. 65, Seestraße 61.

Syrakus will im Jahre 1913 die zweiundzwanzigste Hundertjahrfeier der Geburt von **Archimedes** festlich begehen, nicht nur durch Begründung einer internationalen Anstalt für physikalische Studien, sondern auch durch Festspiele im alten Theater, für das d'Annunzio eine Tragödie schreibt, welche die Anfänge von Großgriechenland behandelt.

Für die Hausfrau.

Rindfleisch-Ragout. (Reste-Verwendung.) 6 Personen. 3/4 Stunden. In 80 Gramm Butter röstet man 2 Löffel Mehl, verkocht dies mit Fleischbrühe oder Wasser zu einer sämigen Sauce, der man eine Handvoll kleine Zwiebeln, etwas Estragonessig, Lorbeerblatt, Pfefferkörner und Nelken hinzufügt. Nach einer halben Stunde rührt man die Sauce durch ein Sieb, macht sie wieder heiß, gibt eine kleine feine, in Scheiben geschnittene Salzgurke, sowie zwei Löffel Perlzwiebeln dazu und mengt 1—1 1/2 Teelöffel Maggi-Würze darunter. Das in Scheiben zerlegte Fleisch läßt man in der Sauce gut heiß werden, aber nicht mehr kochen. Passende Beilage: Gebratene oder durchgerührte Kartoffeln.

Die ungezogene Lora. Das lästige **Schreien des Papageis** ist eine lediglich durch Langeweile entstandene Angewohnheit. Man gebe dem Vogel, will man sich nicht mit ihm beschäftigen, Holzstückchen zum Beknabbern, welche man vorher etwas anfasert. Sollte sich der Papagei das Schreien trotzdem nicht abgewöhnen, so strafe man ihn, indem man ihn mit einem kleinen Stöckchen leicht auf den Nacken schlägt. Der Vogel weiß bald sehr genau, warum er gestraft wird und wird bei sonst richtiger Behandlung das Schreien bald lassen.

Waschanweisung für buntfarbiges Leinengarn. In warmem, mildem Seifenwasser sind die Arbeiten behutsam und rasch ohne langes Reiben zu waschen, dann in kaltem Wasser auszuschwenken, in welchem etwas Kochsalz aufgelöst war (vielleicht ein Kochlöffel auf ein Liter Wasser), sodann ohne Wringen die Stücke ausdrücken und trocknen, mit nicht zu heißem Eisen bügeln oder zwischen feiner Leinwand mangeln. Scharfe, sodahaltige Seifen Waschpulver u. dgl. Waschmittel sind zu vermeiden, auch dürfen die Wäschestücke durchaus nicht gekocht werden.

Um Tätowierungen zu entfernen, wendet man eine Pasta an, die aus Salizylsäure und Glyzerin hergestellt ist, mit einer Kompresse befestigt wird und längere Zeit liegen bleibt. Man kann auch eine Mischung von 90 Gramm Vaseline in 10 Gramm Essigsäure 24 Stunden lang auflegen und sie dann mit einer starken Pottaschelöschung abwaschen. In einem Familienblatt vom 5. d. Monats gab ein Einsender folgendes Verfahren an: Mit einer reinen Nadel sticht man die Tätowierung mit heißer Milch nach und streicht die ganze Stelle mit Salizylkollodium über. Sollte die Tätowierung bei einem Male nicht verschwinden, so läßt man die Stellen heilen und sticht mit einer Tanninlösung (Gerbsäurelösung) nach und überstreicht mit Salizylkollodium. Vorsicht und nicht so tief stechen!

Vermischtes.

Liebe Jugend. Felix kommt zur Mama und sagt: „Ich habe doch geglaubt, nur bei den Juden wird ein Bub' beschnitten, nun gibts das auch schon bei den Christenbuben."

Die Mama ist entsetzt und fragt: „Ja, wie so kommst Du denn zu der Ansicht?"

„Weißt Du Mama," antwortete Felix, „in einem Gesangbuch steht ein Vers und der heißt:

Laß dir dein Herze gern beschneiden,
Von Welt und Kreaturenlust,
Will's Gottes Zucht in dir nicht leiden
Und fühlst du sie in deiner Brust.
Ist der Beschneider schon vorhanden,
Und bist du mit ihm einverstanden,
Geht das Beschneiden alsbald an.
Du läßt dir das und dies abschneiden.

„Und ich laß mir aber gar nichts abschneiden, ich bin mit so einer Quälerei nicht einverstanden."

Das geschmackvolle Buch heißt: Geistliches Liederkästlein von J. Hahn.

Feuerbestattung.

„Des Flammenstoßes Geläut facht an" . . .
Nun wird es also Wahrheit werden.
Als Wölkchen steigt man himmelan,
Nicht mehr wird man vermodern in der Erden.

Doch schon stellt ein Protest sich dar:
„Es ist von jeher Brauch gewesen,
Wer wahrhaft fromm und christlich war,
Der mußte auch verfaulen und verwesen."

Ihr Mumien, die ihr also sprecht,
Euch will man ja nicht stören.
Begrabt einander schlecht und recht
Nach altem Brauch in Moder und in Ehren.

Ob ihr das Bibelwort nicht kennt?
(Doch hängt nicht so an den Buchstaben,
Verändert ein wenig den Satzakzent:)
„Laßt die Toten ihre Toten begraben!"

Franz.

Aphorismen. In der Gesellschaft hat man die Pflicht, zu sein, was man scheint, nicht, was man ist!

* * *

Zwischen zwei Punkten ist der Petitionsweg der längste Weg.

* * *

Man hat auch Pflichten gegen sich, sagen die Leute gern, die andere Pflichten noch nie gekannt haben.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Wolff. — Redaktion und Expedition: Breslau, Graupenstraße 5/6. — Verlag von Oskar Schütz. — Druck von Th. Schatzky G. m. b. H. — sämtlich in Breslau.

Unterhaltungsbeilage der »Volkswacht«.

Nr. 37 | Breslau, den 7. Mai | 1908.

Du Wald!

Du warest mir ein täglich Wanderziel,
Vielieber Wald, in dumpfen Jungendtagen,
Ich hatte dir geträumten Glücks so viel
Anzuvertraun, so wahren Schmerz zu klagen.

Und wieder such ich dich, du dunkler Hort,
Und deines Wipfelmeers gewaltig Rauschen —
Jetzt rede du! Ich lasse dir das Wort!
Verstummt ist Klag und Jubel. Ich will lauschen.

Conrad Ferdinand Meyer.

Ein Teufel im Nonnenschleier.

Erzählung von F. C. Philips.

8] (Nachdruck verboten.)

Ich hatte nichts dagegen, empfand vielmehr seine Gesellschaft als eine angenehme Abwechselung für meine Gedanken, aber ich hatte eins vergessen. Meine Wände waren mit den Skizzen von Mamie bedeckt, und er stieß einen lauten Ausruf aus, wie es nur natürlich war. Während der ersten ein oder zwei Minuten hatte er nichts gemerkt. Er ging von einer Skizze zur anderen und betrachtete sie, aber auf einmal fiel ihm die Aehnlichkeit der Gesichter auf, und er starrte mich an. Mein Geheimnis — wenn man es ein Geheimnis nennen konnte — war entdeckt.

„Aber hier ist wieder dasselbe Modell," rief er, „und hier, und hier! Parbleu, es ist immer dasselbe Weib! Ist es vielleicht zufällig Deine Frau — und warst Du verliebt in sie?"

Ich stöhnte.

„Ja," sagte ich, „das war meine Frau, und ich war verliebt in sie."

„Mille — —!" Er unterdrückte einen Fluch. „Aber — aber," stammelte er, „Du warst verliebt — ist es möglich? Welch eine Katastrophe! Wer hätte sich träumen lassen, daß die Dinge sich so entwickeln würden? Du warst verliebt, und sie hat Dich verlassen? Jetzt verstehe ich Deine Miene, mein Freund, die mir rätselhaft war." Er blickte wieder die Porträts an. „Du hattest eine gute Entschuldigung für Deine Anbetung, muß man zugeben," fuhr er fort. „Aber es steht wie ein Engel aus, das Mädel, und dabei ist es ein Teufel von Eitelkeit und Habgier! Bist Du sicher, daß Du sie hier nicht idealisiert hast? Lag in ihrem Gesichte wirklich diese Unschuld, die Du hier zeigst?"

„Sie ist genau so, wie ich sie gemalt habe", antwortete ich, „ausgenommen, daß sie tausendmal hübscher ist. Es ist noch kein Mann geboren, der eine Frau so angebetet hat, wie ich sie angebetet habe, Laroche. Ich würde gern zur Hölle fahren, wenn ich nur noch einmal eine Stunde mit ihr verbringen könnte!"

Jetzt, wo die Schleusen einmal geöffnet waren, war es mir eine Erleichterung, etwas von den Gemütsbewegungen, die mich fast getötet hatten, ausströmen zu lassen. Ich fühlte mich viel wohler, als Laroche mich verließ. Zum ersten Male, seit mich jener Schlag getroffen hatte, hatte ich mit jemandem darüber sprechen können. Wenn er auch nicht alles völlig verstanden haben mochte, so hatte er doch wenigstens mit mir sympathisiert, und ganz instinktmäßig suchte ich ihn in den nächsten Tagen wieder auf; denn mein Verlangen nach Einsamkeit war vergangen und ich zog im Gegenteil die Gesellschaft eines Freundes vor.

Ich verkaufte meine neueste „Mamie", und zwar für fünfhundert Franken. Für meine nötigsten Bedürfnisse war auf diese Weise gesorgt, und die Anerkennung, die das Bild fand, erfüllte mich mit neuer Hoffnung, daß ich doch noch meinen früheren Ehrgeiz in etwas befriedigt sehen würde.

Es ist nicht meine Absicht, bei meinem Leben während der nächsten paar Monate zu verweilen. Allmählich verlor sich die Schärfe meines Kummers, und ich trat an meine Staffelei mit einer Regelmäßigkeit, ja selbst mit einem Anflug von Befriedigung, wie sie mir eigen gewesen war, ehe ich Paris auf der Expedition verließ, die sich so verhängnisvoll für mich erweisen sollte.

Von Mamie hörte ich nicht das geringste, und wenn auch meine Liebe zu ihr keineswegs abgekühlt war, so fragte ich mich doch nicht mehr so beständig, wie es ihr wohl gehen möge. Am Ende des Jahres war ich — ein wenig, wie ich gestehen muß, zu meinem eigenen Erstaunen — mit einem Gemälde für den Salon beschäftigt, und im nächsten März wurde es eingereicht und von der Jury angenommen.

Es machte einiges Aufsehen, als der Salon eröffnet war. Es war wieder einmal Mamie, und wenn auch die Schönheit des Weibes einen großen Anteil an der Aufmerksamkeit hatte, die meine Arbeit erregte, so fand nichtsdestoweniger auch die Ausführung manch schmeichelhaften Kommentar.

Die Presse sprach von mir als einem „kommenden Mann", und wenn ich die Räume besuchte, stand stets ein Häuflein Menschen vor meiner Leinewand.

Ich hatte seit langem die Dachstube aufgegeben, die ich bei meiner Ankunft bezogen hatte, und ich brauchte jetzt nur das Porträt zu dem von mir geforderten Preise loszuschlagen, um mich auf dem Wege zur Wohlhabenheit zu befinden.

Eines Nachmittags erfuhr ich, daß das Bild verkauft sei. Ich mochte kaum an mein Glück glauben.

„Fünftausend Franken?" rief ich aus. „Wo ist der Scheck — wer hat es gekauft?"

Der Scheck würde Monsieur sofort ausgehändigt werden. Der Käufer war eine Dame, die den geforderten Preis ohne Murren bezahlte. Eine englische Lady oder vielleicht eine Amerikanerin. In den Büchern des Sekretärs könne Monsieur die Eintragung mit ihrem Namen und ihrer Adresse sehen.

Ich blickte auf die mir gezeigte Seite. Die Käuferin meines Werkes war eine „Miß Meredith". Ich kann nicht sagen warum — es gab nichts, was das Gefühl erklären konnte;

meine Vernunft sagte mir, es sei albern — aber ich hatte die unwiderstehliche Ueberzeugung, daß „Miß Meredith“ ein Deckname war, daß er die Identität Mamies verbarg. — daß, wenn ich meinem Instinkt folgte, Mamie gefunden werden würde.

„Zeigen Sie mir doch mal den Scheck“, sagte ich.

Die Handschrift war mir bekannt.

Auf welche Weise war Mamie in den Besitz von fünftausend Franken gelangt?

6. Kapitel.

Ja, sie hatte vergessen, ihre Handschrift zu verstellen — ich würde sie wiedererkannt haben, auch ohne die Vorahnung, die mich zuerst durchschauerte. Aber diese Vorahnung, die auf nichts basierte, wie sehr bewies sie den wunderbaren Einfluß auf mein Dasein, den dieses Weib gewonnen hatte! Ich verließ das Gebäude, als wenn ich auf Luft ging; ein nicht zu verbergendes Frohlocken hatte mich ergriffen, und ich hatte nur den einen Gedanken — mich, ohne einen Augenblick zu verlieren, in Miß Merediths Wohnung zu melden. Die Droschke, in die ich mich geworfen hatte, schien mir zu kriechen.

Die betreffende Straße war die Rue de la Neva, und als wir endlich hielten, sprang ich eilig aus dem Wagen und fragte den Concierge, ob Mademoiselle Meredith zu Hause sei.

Sie war nicht zu Hause, hörte ich zu meinem großen Kummer.

Ich stieg zu ihrem Stockwerk hinauf und fragte das Dienstmädchen, wann sie zurück sein werde.

„Es ist von der allergrößten Wichtigkeit, daß ich Mademoiselle sofort spreche“, erklärte ich.

Das Mädchen war trostlos. Mademoiselle Meredith war mit einigen Freunden zum Lunch gegangen; wer konnte wissen, wann sie zurückkehren werde?

Ich ließ ein Fünffrankstück in ihre Hand gleiten.

„Sie werden doch wenigstens wissen, ob sie zu Hause dinieren wird?“ beharrte ich.

Ja, das wußte sie — sie wußte, daß Mademoiselle außerhalb dinieren werde, denn sie wolle mit einer Gesellschaft ins Theater gehen.

„Welches Theater?“

Sie schüttelte den Kopf, aber mit einem bedauernden Lächeln, hervorgerufen durch das Silberstück.

„Um ins Theater gehen zu können, muß sie sich umziehen“, redete ich ihr zu. „Vermutlich wird sie zwischen sechs und sieben zurück sein?“

Sie selbst hielt es nicht für feststehend, daß das daraus folge. Die Toilette, in der Mademoiselle zu der Frühstücks-Gesellschaft gegangen sei, wäre elegant genug, um auch für den Abend zu dienen, falls Mademoiselle zufällig mit der Zeit zu kurz kommen sollte.

„Auf jeden Fall werde ich nachher nochmals vorsprechen“, erklärte ich. „Und wenn ich das Pech haben sollte, sie zu verfehlen — wenn sie zurückkommt und das Haus in der Zwischenzeit wieder verläßt — suchen Sie, wenn möglich, zu erfahren, welches Theater es ist. Ich werde Ihnen Ihren Dienst lohnen.“

Sie versprach, diese Auskunft für mich zu besorgen, und so konnte ich zur Zeit nichts weiter tun. Ich bestieg meine Droschke wieder und lohnte sie nach hundert Metern ab. Ich kam mir wie eingesperrt darin vor. Bei meiner Aufregung zog ich es vor zu gehen. Ich sah auf meine Uhr; es war vier. Was in aller Welt sollte ich mit mir anfangen? Ich dachte daran, Laroche aufzusuchen, dem ich das überraschende Ereignis hätte erzählen können, aber seine Wohnung lag zu weit entfernt, und dann fiel es mir plötzlich ein, daß, wenn das Dienstmädchen eines „Monsieurs“ dringende Nachfrage nach ihrer Herrin Erwähnung tun würde, Mamie argwöhnen möchte, wer der Besucher gewesen wäre. Ich hätte einen Namen hinterlassen sollen, und zwar einen falschen. Das wäre jedenfalls besser gewesen, als gar keiner zu nennen — eine Tatsache, die an sich schon verdächtig schien.

Ich hielt eine andere Droschke an und fuhr zurück.

„Ich vergaß ganz, meine Karte zu hinterlassen“, sagte ich. „Ich bin sicher, Ihre Herrin wird mir eine Zeit bestimmen, wenn sie weiß, wer ich bin!“ Und ich führte die Farce auf, als suche ich in meinem Kartentäschchen und entdeckte, daß ich keine Karte bei mir habe. „Wie dumm!“ rief ich aus. „Indessen sagen Sie nur, Monsieur Faure — Sie werden es doch nicht vergessen? — Monsieur Faure.“

Sie gab mir die Versicherung, daß der Name Mademoiselle nach ihrer Rückkehr genannt werden solle.

Gut! Es war jetzt ein Viertel vor Fünf. Ich ging in das erste Cafe, das ich traf, und bemühte mich, meine Nerven mit einem Kognak zu beruhigen, aber ich zitterte vor Ungeduld, und Kognak sowohl wie Tabak waren machtlos über mich.

Ich sollte Mamie wiedersehen! Mein Kopf wirbelte mir bei dem Gedanken. Ich hätte Zorn und Haß empfinden sollen — ich hätte überlegen sollen, wie ich sie mit Vorwürfen überhäufen wollte — aber der einzige Gedanke, der mich beherrschte, war, daß ich nach einer sehr kurzen Weile sie in meinen Armen halten und küssen würde, daß ich zu ihren Füßen fallen und sie beschwören würde, unserer Trennung ein Ende zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich Sozialdemokrat wurde.

Ein junger Freund unseres Blattes schreibt uns, damit es recht viele seiner Altersgenossen lesen möchten, folgendes Bekenntnis:

Wenn ein Proletarierkind sich, wenn es heranwächst, zu der Partei bekennt, in deren Rahmen es seine Jugendzeit verbracht hat, so ist dies aus einem inneren Grunde selbstverständlich. Wenn aber jemand, dessen Erinnerungen auf einen Kreis zurückblicken, dessen Innenwohner sich an dem Klassenkampf zu beteiligen nicht für nötig hielten, oder weil politisch indifferent, mit den sozialen Fragen des Tages sich wenig oder garnicht beschäftigten, dennoch jener Partei sich anschließt, die die Worte „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ als Motto auf ihre Fahnen geschrieben hat, so glaube ich, ist sein Bekenntnis, das heißt die Motive zu dieser sicher überlegten Tat wohl wert, gehört zu werden. Darum wünsche ich, daß mein Eintritt in die Reihen der Sozialdemokratie recht viele Nachahmer aus den „höheren Schichten“ finden möchte.

Dunkel erinnere ich mich meiner allerersten Schultage, wo es als das höchste Ziel unseres menschlichen Strebens betrachtet wurde, einst „kommandierender General“ zu werden. Ein Schulbube, der diesen kriegerischen Ehrgeiz nicht besaß, war überhaupt undenkbar; dafür sorgte schon der Lehrer, der durch die Erzählung der „glorreichen“, kriegerischen Heldentaten unserer Väter uns dermaßen beeinflußte, daß es der sehnlichste Wunsch aller war, für seinen Kaiser gegen die schuftigen Erbfeinde, die Franzosen, recht bald im Schlachtgewühl sein Herzblut zu vergießen. Ich aber empfand keine rechte Befriedigung dabei. Und die Lehrer merkten es. Eine erwünschte Gelegenheit half mir dann zu meiner „Ehrenrettung“: Da ich nämlich trotz meines begeisterten Patriotismus den Beruf eines jüdischen Theologen öffentlich erwählt hatte (aus „idealen“ Gründen natürlich), so hatte ich durch Fabrizierung eines Gedichtes zu Kaisers Geburtstag meinen Schild wieder „rein gewaschen“. Damals zählte ich sieben Lenze, und es wurde mir daraufhin von meinem Lehrer vieles aus dem Sündenregister gestrichen.

Diese chauvinistische Erziehung hat auf sehr viele Knabengemüter einen derartigen Eindruck ausgeübt, den ich aus eigener Erfahrung nicht anders wie demoralisierend bezeichnen kann. Nicht nur, daß in uns der Rassendünkel und somit der Haß gegen fremde Nationen großgezogen wurde, sondern auch das anerzogene Kriegsspiel wirkte so verrohend auf den Charakter, daß es mir später sehr schwer wurde, mich davon zu befreien. Schwierige innere Kämpfe halfen mir aber allmählich zum inneren Siege.

So verflossen die Jahre und es kam die Zeit, in der ich nach der schlesischen Metropole übersiedelte; gleichzeitig damit erfolgte mein Eintritt ins Gymnasium. Zehnjährig, wie ich damals war, unerschütterlich in meinem Glauben an göttliches und kaiserliches Recht, hörte ich damals in meiner Umgebung zum ersten Male den Namen „Sozialdemokrat“ fallen; es war während eines Besuches, den der Kaiser für einige Stunden seinem bei der Stadt liegenden Leibregiment abstattete. Die Absperrungsmaßregeln, die die Polizei sehr zu unserem Leidwesen vornahm, waren meinen eingezogenen Erkundigungen nach nur den Sozialdemokraten zu verdanken, „Leuten, denen alles zuzutrauen“ sei und denen die Polizei gegenüber „sehr auf der Hut sein“ müßte. Meine Wißbegierde, einmal einen Sozialdemokraten mit eigenen Augen zu sehen, konnten meine Schulfreunde leider nicht erfüllen; aber in einem zerlumpten Schnapsbruder vermuteten sie stark einen solchen. Wenn eine solche Antwort mich keineswegs befriedigte, so schlummerte diese Frage doch nur einige Zeit in mir, bis ein Zufall sie wieder hervorbrachte und mich in einigen Konflikt mit meinen bisherigen Prinzipien brachte. In der Aula des Gymnasiums warnte der Direktor bei der Abschiedsfeier der Abiturienten dieselben, bei ihrem Eintritt in das Leben trotz aller Freiheit des Denkens und Forschens (die er ihnen großmütig gestattete), sich nicht jener Zeitbewegung anzuschließen, die „eine andere als die jetzige staatserhaltende Ordnung der Dinge einführen“ wollte, und ermahnte sie, den Idealen ihrer Kindheit treu zu bleiben.

Daß damit niemand anders als die Sozialdemokratie gemeint sei, wußte ich mit meiner Quartanerweisheit längst, da ich aber durchaus Positives zu wissen bestrebt war, erfuhr ich, daß die Stadt damals durch zwei sozialdemokratische Abgeordnete im Reichstage vertreten sei. Wenn ich aber die Sozialdemokraten schon damals nicht mehr für bloße Schnapsbrüder hielt, so ließ es doch das ganze Milieu meiner Umgebung nicht zu, sie viel höher zu bewerten. Da ich aber wußte, daß bei der Reichstagswahl die Stimmenmehrheit aller über 25 Jahre alten Bürger männlichen Geschlechtes entschied, die keine öffentliche Unterstützung genossen und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte waren, so hätte die Mehrzahl meiner Mitbürger solche verdächtige, minderwertige Menschen sein müssen; dafür aber konnte ich sie nicht halten. Wohl wußte ich, daß die unteren Schichten sozialdemokratisch wählten; aber auch ihnen konnte ich nach meiner Ueberzeugung beim besten Willen nicht obiges Prädikat geben. Da ich aber bei der Lektüre über die Reichstags-Verhandlungen manchen Sozialdemokraten mit einem Doktor-Titel ausgezeichnet sah, stiegen sie ungemein in meiner Achtung. Die Verhandlungen selbst interessierten mich nicht, da darin von Zolltarifen die Rede war, die ich nicht verstand.

Von all diesem ließ ich jedoch nichts in meiner Umgebung verlauten, suchte mir auch bei niemandem Rat, las und lernte lieber die Schiller'schen Gedichte sowie Bruchstücke seiner Dramen auswendig, da ich hierin mehr Nahrung für meine Ideale fand. Das änderte sich auch wenig, als ich in höhere Klassen kam; neben Schiller wurde auch noch Goethe berücksichtigt, dessen Faust mir damals eine ganze neue Welt von Gedanken und Gefühlen erschlossen und in Bezug auf meine religiöse Ueberzeugung wurde ich zum ersten Male wankelmütig. Die religiöse Erziehung hatte mich zum orthodoxen Juden gestempelt. Und da der rein theistische Glaube, teils durch eigenes Nachdenken, teils durch die Lektüre guter Bücher einen starken Riß bekam, so keimte damals in mir der Entschluß, die theologische Laufbahn, die mich mit dem Menschen an sich so oft in Differenzen geraten ließ, aufzugeben. Ein anderes Studium gestattete man mir damals nicht; so blieb mir nichts anderes übrig, als ein Jahr vor Erlangung zum einjährig-freiwilligen Berechtigungsdienst Kaufmannslehrling zu werden.

Diesen Wechsel, das heißt die durch ihn bedingten Erfahrungen, habe ich bis jetzt nie bereut. Frei aller durch den Schulzwang gebotenen Verpflichtungen hatte das auf mich einstürmende Leben nur die eine Aufforderung: Genießen! Die Freude, den Sonnenschein, den Frühling. Die Schätze, die ich sah, blendeten mein schönheitstrunkenes Auge, eine nie geahnte Musik betäubte mein Ohr, das sich an feinem Klange berauschte. Dazu kam, daß alle öffentlichen Veranstaltungen, Versammlungen, Vorträge &c. mir durch nichts verschlossen waren, und die mich beherrschenden Eindrücke bannte ich in meine noch ungelenke Feder, deren Sprache noch einen lauten Nachklang, eine Reminiszenz des genossenen Glückes in mir wachrief.

Aus diesem Freudenhimmel stürzte mich jäh die mir aufgedrungene Erkenntnis, daß die Welt des Genießens nur für den da sei, dessen Ohr der rauhe Klang der Arbeit nicht berührte. Für mich, der ich an der Maschinerie des Kapitalismus erst ein winziges Rädchen vorstellte, aber noch lange kein Mensch sein durfte, galt oder vielmehr sollte der Satz gelten, daß ich mich erst ganz gehörig zu krümmen habe, ehe mein Rücken gelenkig werde. Es ist vielleicht möglich, daß in anderen Betrieben dieser Grundsatz nicht diese drakonische Anwendung findet; ich aber, von einem glühenden Freiheitsdurste beseelt, empfand diese Behandlung als einen Faustschlag ins Gesicht. Von dieser Zeit an war ich zum Rebellen geworden. — — — Tempora mutantur. Die Zeiten ändern sich vielleicht weniger, aber die Menschen in ihnen, das Feuer wurde erstickt, aber nicht ganz getötet; unter der Asche glimmten diese Funken weiter. Sie harrten auf einen großen Tag, den Tag der Befreiung. Vergeblich! Er wollte nicht kommen. So muß ich ihm denn entgegeneilen, ich will es. —

Was ist jetzt noch zu berichten! Zwischen dieser Zeit und heute liegen wieder drei oder vier Jahre. Vieles hat sich noch geändert, der Grundstock aber nicht, der war gelegt und wurde mir noch mehr befestigt.

Ich bin darum ein Sozialdemokrat geworden, weil sie die Repräsentantin, die Stimme des Volkes ist und noch viel mehr werden wird, und weil ich in der Masse des Volkes die Wurzeln der Kraft der Gesamtheit erblicke, weil ich in der kommunistischen Idee die einzige, soziale und menschliche Gerechtigkeit ausgedrückt finde, weil ich in der Befreiung der Massen von der Knechtschaft des Kapitalismus, sowie die damit verbundene Heranbildung der Massen zu freien Menschen, das einzig erstrebenswerte Ideal jeder Gemüts- und Vernunftmenschen sehe, weil ich in den Trägern und Verbreitern dieser Idee die Märtyrer der kommenden Menschheit erblicke, und weil ich überzeugt bin, daß die sozialdemokratische Idee eine so unbedingte Folge alles Geschehenen ist, daß, wenn sie nicht bestünde, man die Sozialdemokratie dann erfinden müßte. —

Nicht aus Zerstörungslust, sondern aus Lust zum Aufbauen für das Wohl der ganzen Menschheit bin ich Sozialdemokrat geworden. — — — — — — — — — — —

Der Frühling ist gekommen; den ersten Mai, den Weltfeiertag des Proletariats, habe ich in diesem Jahre zum ersten Male gefeiert. Der schöne Tag, die großen Versammlungen, der Spaziergang der Massen und die Berichte der Parteizeitungen über die Maifeier anderer Orte und Länder — alles das hat meinen Entschluß: Sozialdemokrat zu bleiben, in der Partei der Entrechteten tätig zu sein und meine jugendlichen Gefährten für sie anzuwerben, ein für allemal bekräftigt. Hier bin ich, nehmt mich auf — und weist mir meine Arbeit an.

Fr. Bl. in Breslau.

Ein Wohlbekannter sagte: Das Einkommen muß mindestens doppelt so groß sein, als die Bedürfnisse es erfordern — damit es knapp ausreiche.

* * *

In einer Gesellschaft sprach man gestern von romantischer Liebe. Da sagte Herr B.: „Um für eine Frau zu sterben, darf man nicht vorher mit ihr gelebt haben.“

Otto Weiß in der Frankf. Zeitung.

Der Erfahrungskreis der Tiere.

Von Professor M. H. Baege.

(Nachdruck verboten.)

Erst in neuester Zeit ist man von einigen Seiten den Tieren und ihren geistigen Fähigkeiten gerecht geworden. Man sieht sie nicht mehr als nur mit Instinkt begabte Geschöpfe an, man hat ihnen eine Seele, einen Geist zugestanden, der sich von dem menschlichen Geiste nicht qualitativ, sondern nur quantitativ unterscheidet, in ähnlicher Weise, wie sich das Kind von dem durch Erfahrungen gereiften Manne unterscheidet. Freilich ist man von verschiedenen Seiten gegen diese gerechte Würdigung zu Felde gezogen, doch nur mit Worten, nicht mit Beweisen.

Das Verdienst, die Tiere nicht zu gering geachtet zu haben, ihre seelischen Fähigkeiten zu beobachten und zu würdigen, müssen wir außer der Philosophie vorzugsweise der Naturwissenschaft zuerkennen, deren Vertreter von allen Forschern auf geistigem Gebiete sich unstreitig das unerschrockenste und vorurteilsfreieste Auge bewahrt haben.

Wenn wir in diesem Aufsatze den Blick unserer Leser auf den Erfahrungskreis der Tiere lenken, so heben wir damit nur einen Teil der tierischen Seelenfähigkeit hervor, nur eine Seite, nach der hin sie sich äußern, sie ist nicht die am deutlichsten hervortretende, aber dennoch interessant genug, daß wir uns mit ihr beschäftigen.

Werden wir uns zuerst über den Begriff der Erfahrung selbst einig. Jede Erfahrung setzt zuerst die Vergegenwärtigung, die Erinnerung eines früheren Zustandes voraus, sodann ein Erkennen des gegenwärtigen, ein Vergleichen mit dem früheren, und schließlich und hauptsächlich einen daraus sich ergebenden Schluß auf ein Zukünftiges. Es sind also genau genommen drei einzelne, geistige Vorgänge, der des Erinnerns, des Vergleichens und das Schließens, aus deren Zusammenwirken die Erfahrung hervorgeht. Wir wollen hier diese einzelnen Vorgänge als bekannt voraussetzen und vorzugsweise unseren Blick auf ihr Gesamtresultat, auf die Erfahrung richten.

Auf eine große Schwierigkeit bei jeder Beobachtung des tierischen Seelenlebens wollen wir im voraus aufmerksam machen, auf die richtige Scheidung des Instinkts von den freien geistigen Tätigkeiten. In manchen Fällen ist diese sogar unmöglich, da das tierische Geistesleben von dem Instinkte, der ein mächtiger Faktor bei ihm ist, in vielfacher Weise so durchwachsen ist und für uns manche Beobachtungen das Verständnis der tierischen Denkweise fehlt, daß eine durchaus scharfe, entschiedene Trennung notwendig zu einzelnen Irrtümern führen müßte.

Erfahrungen und Benutzen derselben finden wir schon bei den Tieren der niedrigsten Gattungen, bei denen der Instinkt so bedeutend hervortritt, daß wir ihre meisten Handlungen aus demselben erklären müssen. Wir wollen vorzugsweise durch einzelne Beispiele aus dem Tierleben deutlich zu machen suchen, was durch eine allgemeinere Weise schwer zu erreichen sein dürfte.

Die hülsenförmige Messerscheide, ein Muscheltier, gräbt sich, sobald die Ebbe eingetreten ist, tief in den Sand ein. Die Fischer, welche sie aufsuchen gehen, holen sie aus ihren oft mehrere Fuß tiefen Löchern entweder mit langen dünnen Eisenstäben, die unten einen kleinen Haken haben, hervor, oder sie streuen ein wenig Salz in das Loch, um die Bewohnerin dadurch an die Oberfläche zu treiben. In den meisten Fällen wirkt dieses Mittel, man bemerkt eine Bewegung im Sande, und die Messerscheide steigt zur Hälfte heraus. Rasch muß sie nun der Fischer erfassen. Mißglückt dies, fährt die Verfolgte in ihr Loch zurück, so hilft alles später in das Loch geworfene Salz nichts mehr — die Messerscheide hat eine Erfahrung gemacht und bleibt in der Tiefe des Sandes.

Aehnliche Handlungsweisen der Tiere, die sich doch nur als ein Resultat einer gemachten Erfahrung ansehen lassen, finden sich bei den verschiedenartigsten Gattungen. Ein Fuchs, der einmal in einer Falle gesessen hat und aus ihr wieder glücklich entkommen ist, ist durch die gemachte Erfahrung klug genug geworden, nicht zum zweiten Male in die Falle zu gehen. Ebenso der Marder und einige Vogelarten. Wachteln, welche einmal der Lockpfeife gefolgt sind und dadurch ihre Freiheit verloren haben, lassen sich, wenn sie die Freiheit wieder erlangen, nie wieder durch die Pfeife verlocken. Jeder Jäger weiß, welche Erfahrungen ein ein- oder mehrere Male verfolgtes Wild gemacht hat und wie es dieselben zu benutzen weiß, wieviel es dadurch vor dem jungen Wilde voraus hat.

Einen sehr interessanten Fall erzählt ein Naturforscher von einem Hummer, der eine Auster überlistete. Die Auster ist nämlich nicht nur für manche Menschen, sondern auch für die Hummern ein Leckerbissen. Ein Hummer suchte nun eine Auster mit den Scheren aus ihren halbgeöffneten Schalen herauszuziehen. Die Auster schloß jedoch jedesmal die Schalen zeitig genug. Nach mehreren mißglückten Versuchen ergriff der Hummer ein Steinchen und schob dieses schnell zwischen die vorsichtig geöffneten Schalen hinein. Die Auster war nun außerstande, die Schalen zu schließen und wurde von dem Hummer verzehrt. Ebenso machen es übrigens die Affen mit den Austern, bei ihnen fällt es nur weniger auf, da ihre geistigen Fähigkeiten bekannt sind.

Ein anderer Forscher beobachtete eine Spinne, die eine Biene am Rücken erfaßt hatte und sie dadurch am Fliegen ver-